DIETRICH TIEDEMANN

IDEALISTISCHE BRIEFE

AETAS KANTIANA

Das kritische Werk Immanuel Kants, 1724-1804, bildet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Philosophie; besser, der Philosophie überhaupt. Zwischen 1780 und 1800 liess Kant erscheinen : *Die Kritik der reinen Vernunft*, 1781; *Die Kritik der praktischen Vernunft*, 1788; *Die Kritik der Urteilskraft*, 1790; *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, 1793; *Die Metaphysik der Sitten*, 1797. Nicht aufgeführt sind dabei jene unzähligen Schriften, die dazu bestimmt waren, die in diesen grundlegenden Werken ausgesprochenen Prinzipien zu verteidigen.

Kant hatte viele Schüler und Bewunderer. Aber auch an Gegnern fehlte es nicht. Es waren dies vor allem die Verfechter des Wolff'schen und Leibniz'schen Rationalismus. Andererseits waren es Fichte, Schelling und andere Idealisten, die aus den von Kant aufgestellten Prinzipien die extremsten Folgerungen zogen.

Wenige Epochen der Philosophie waren so fruchtbar, sowohl an ideellen vie an der Ausbildung philosophischer Systeme. Die Kantische Kritik gab den Anstoss zu einer ausgedehnten philosophischen, kritischen und polemischen Literatur. Ihre Wirkung hält auch heute noch an.

Trotz der verschiedenen und oftmals gegensätzlichen Strömungen, die sie charakterisieren, bildet die *Aetas Kantiana* ein unteilbares Ganzes : etwa die ersten vierzig Jahre der Bewegung. Dieses Ganze, diese *Aetas Kantiana*, umfasst eine enorme Literatur. Sie enthält viel mehr als die grössten Autoren dieser Epoche, sie seien nun kantianisch oder nicht.

Dies ist der Grund, warum es nützlich, ja notwendig schien, die Werke in einem möglichs vollständigen Corpus zusammenzustellen. Unter dem Namen *Aetas Kantiana* werden also, im Neudruck, die Originale oder die bestem Ausgaben der repräsentativsten Werke der Kantischen Aera publiziert werden; selbstverständlich mit Ausnahme der grossen Gesamtausgaben, die leicht zugänglich sind.

IMPRESSION ANASTALTIQUE
CULTURE ET CIVILISATION
115 avenue Gabriel Lebon, Bruxelles
1969

Idealistische Briefe

Idealistische Briefe

von

Dieterich Tiedemann.

Dieterich Tiedemann

Marburg,
in der neuen Academischen Buchhandlung
1798.

Vorrede.

Diese Briefe heißen idealistische, weil sie gegen den Idealismus gerichtet sind. Sie enthalten etwas mehr als im Theätet gegen dies System von mir beygebracht ist; unter andern auch darin etwas mehr, daß sie mehrere gegen den Theätet gerichtete Einwürfe beantworten. Unter diesen Einwürfen sind die vornehmsten die, welche vom Hrn. Subrector J. C. F. Dietz neulich sind gemacht worden; und darum sind die Briefe an diesen würdigen Mann gerichtet; nebenher aber werden auch einige andere mir bekannt gewordene Gegengründe mit berührt. Nur die Realität der Gegenstände, und die einiger äusern Empfindungen soll hier vertheidigt werden. Um der Kürze willen war es rathsam, sich hierauf vor der Hand einzuschränken; ist man überdem hiermit erst im reinen: so wird sich das übrige leicht von selbst geben. Kein Wort ist hier

geschrieben, um zu schreiben, noch erwiedert, um zu disputiren; blos die Maxime, eine Meynung nicht eher aufzugeben, bis sie schlechterdings von mir nicht mehr vertheidigt werden kann, und eine sehr wichtige Streitfrage auf das gründlichste zur Untersuchung zu bringen, hat mich zum Beantworten bewogen. Wie der Ton der Antwort seyn wird, ist hieraus leicht zu ermessen. Philosophen müssen oft streiten, sie sollen aber nie zanken; dieser Regel ist auch Hr. Dietz rühmlich treu geblieben. Da ich nie Freund von dem quae scripsi, scripsi, gewesen bin: so werde ich auch nicht alles vor mehrern Jahren gesagte vertheidigen, sondern manches, was ich nun unhaltbar finde, stillschweigend fallen lassen; dagegen aber mir die Freyheit ausbedingen, wo ich neue Gründe zu erblicken glaube, diese aufzustellen.

Erster Brief.

Marburg den 27ten May 1798.

Bevor ich zur Bevestigung meiner Behauptungen im Thäetet, und zur Beantwortung Ihrer Gegengründe schreite, lassen Sie mich, werthester Herr Subrector, die Hinwegräumung eines Hindernisses unternehmen, welches, fürchte ich, bey Ihnen und Ihren kritischen Freunden, allen Eindruck der Gründe hemmen und mein ganzes Unternehmen als völlig fruchtlos, wo nicht gar lächerlich darstellen möchte. Ich will von Dingen ausser dem Bewusstseyn, von Dingen an sich reden; diese Dinge aber kommen nicht ins Bewusstseyn; ist das nicht widersprechend? Daß wir von dem was ausser allem unserm Bewustseyn ist, und was ins Bewusstseyn gar nicht kommt, nichts wissen können, gebe ich Ihnen mit beyden Händen zu. Ist also mit den Dingen an sich, das, und

und nur das gemeint: so haben Sie vollkommen recht, daß wir davon gar nicht reden können.

Gewonnen! werden Sie sagen, denn die Gegenstände an sich, oder die Dinge an sich, kommen doch offenbar nicht selbst in unser Bewustseyn; wo soll also die Brücke herkommen, die uns hinüberbringt? (Antitheätet S. 37.)

Wenn eine solche Brücke da ist: so ist sie gewiß sehr schmal; denn so sehr auch in neueren Zeiten nach ihr von manchen ist gesucht worden: so haben doch die wenigen, welche sie gefunden zu haben glaubten, sie ihren Mitbrüdern noch bis jetzt nicht sichtbar machen können. Unfehlbar gleicht sie der Brücke, auf welcher die Seelen der Mohammedaner ins Paradies gehen, die fein wie die Schneide eines Scheermessers seyn soll. Indeß hindert das ihr Daseyn nicht. Manche Dinge kosten anfangs Mühe um gesehen und andern sichtbar gemacht zu werden, sind sie aber erst einmahl recht, und von mehreren gesehen, denn sieht sie hernach Jedermann. Um die Hindernisse des Sehens zu entfernen bemerke ich hier zuerst, daß allerdings manche Dinge an sich ins Bewustseyn kommen; ich selbst, und meine mancherley Gemüths-

müths = Veränderungen, kommen doch in meinem Bewustseyn vor. Ob sie als Dinge an sich darinn vorkommen? ist eine andere, unten vorzunehmende Frage. Bemerke zweytens, daß wenn auch die Dinge selbst in unser Bewustseyn nicht kommen, doch gar wol etwas von ihnen hineinkommen könnte, gerade wie zwar nicht die Häuser, Menschen und Bäume selbst, aber doch etwas von ihnen in den Spiegel kommt: und daß es in diesem Falle auch möglich seyn könnte, von diesem hinüber zu den Dingen selbst zu gelangen. Kennte Jemand die Natur eines Spiegels genau, ohne zu wissen, ob ausser ihm Dinge, und welche Dinge vorhanden sind: so wäre er im Stande aus dem Spiegel allein abzunehmen, daß Dinge ausser ihm vorhanden, und wie diese Dinge beschaffen sind. Sie sehen hieraus, werthester Herr Subrector! daß der Schluß älterer Idealisten und Ihrer Freunde, nicht vollkommen bündig ist, indem er auf einen noch möglichen Fall keine Rücksicht nimmt.

Aber, setzen Sie, zu seiner Verstärkung, hinzu, wenn alle Menschen einerley zu sehen glauben, werden sie da nicht eine äussere Ursache annehmen? Wie kann also hier durch das Bewust-

seyn

seyn allein etwas ausgemacht werden? (Antitheát. S. 37.) Eine äussere Ursache werden sie freilich annehmen; aber wenn sie Philosophen sind, werden sie bey dieser Annahme nicht stehen bleiben, sondern in ihrem Bewustseyn nachforschen, ob nicht darin etwas vorkommt, womit eine solche Annahme nicht bestehen kann.

Haben Sie die Güte dieses in genaue Erwägung zu ziehen, und leben Sie indes wohl.

Zweyter Brief.

Marburg den 28ten May 179 .

Ob denn die Möglichkeit, wovon ich im vorherigen Briefe sprach, mehr als Möglichkeit ist? Dies muß ich beweisen, denn a posse ad esse non valet consequentia, sagen die alten Metaphysiker. Darin sind wir, denk' ich, einig, daß wir bey allem *Scheinen* und *Erscheinen*, etwas reelles zum Grunde liegend *annehmen* müssen; und daß das Nichts weder scheinen noch erscheinen kann.

Auch

Auch dahin werden wir uns, hoff ich, bald vergleichen, daß bei allem Scheinen und Erscheinen Etwas seyn muß, dem es scheint und erscheint; weil dem Nichts nichts scheinen und erscheinen; und dem etwas das Nichts nicht scheinen und erscheinen kann. Klar genug sind diese Sätze ohne Zweifel; ich muß aber dennoch, der Zukunft halben, anmerken, daß sie aus den Begriffen des Scheinens und Erscheinens *allein* herfließen. Beyde diese Dinge kommen darin überein, daß Etwas einem Etwas dargestellt wird, oder daß etwas von einem andern Etwas, als ihm gegenwärtig, Bewustseyn habe. Wo aber nichts ist, da ist auch kein Bewustseyn; und wo neben dem bloßen Bewustseyn nicht etwas von ihm verschiedenes ist, da ist auch kein Bewustseyn, von einem ihm gegenwärtigen möglich.

Folgt aber hieraus, daß es ausser unserm Annehmen auch in der That so ist? Hier stehe ich an einem sehr gefährlichen Wege, wäre ich erst hinüber! o wäre ich doch! Es ist mir, als stünde ich vor einem schmalen Stege, und hörte hinter mir unaufhörlich rufen, wahrt euch! ums Himmels willen wahrt euch! Wem da nicht die Haut schaudert, und die Knie zittern, den möcht ich

ich sehen! Die kritischen Philosophen haben so oft und so laut gewarnt, daß mir ihr Zuruf, fallt nicht! unaufhörlich in den Ohren erschallt. Zwar wüste ich ein Mittel, den Weg breiter zu machen, wenn ich eine Brille auffezte; aber denn möchte es mir ergehen, wie jenem Sohne Israels, der in gleicher Klemme befindlich, dem schmalen Stege sagte, ich will dich wohl breit machen!. seine Brille aufpflanzte, und beym zweyten Schritte ins Wasser plumpte. Doch mich dünkt ich sehe neben dem Stege einige Zweige hervorragen, an sie will ich mich halten, schon öfter hat ein schwacher Zweig dem Furchtsamen Zutrauen, und damit festen Tritt gegeben. Nur bitte ich um alles, lassen Sie ja während meines Fortschreitens keinen Laut von sich hören.

Zuvorderst erlauben Sie mir die Frage an Sie zu richten, ob Sie denn, selbst indem Sie versichern von dem Annehmen müssen gelte kein Schluß auf das Seyn, nicht in ihrem Herzen überzeugt sind, daß in Wahrheit etwas reelles ausser allem Denken und Annehmen existirt, und allem Erscheinen zum Grunde liegt? Forschen Sie einmahl recht tief und genau in Ihrem Innern, und sagen Sie mir aufrichtig, ob sie nicht daselbst

finden,

finden, daß auch ausser allem Denken, der Schein und die Erscheinung eine reelle Unterlage haben? Ob Sie nicht zugestehen, daß jener Satz nicht blos von gedachten Dingen, sondern auch von Dingen ausser allem Denken und Vorstellen gilt? Sagen Sie, um konsequent zu seyn, dem sey nicht so; oder hindert vielleicht die philosophische Consequenz das zu erblicken: so gestatten Sie mir, auf einige besondere Umstände Ihre Aufmerksamkeit zu richten. Wenn jener Satz von Dingen ausser den Gedanken nicht gelten soll; wenn man also annehmen kann und wirklich annimmt, daß alles bloße Erscheinung, ohne alles Reelle ist; können Sie da im Ernste den Gedanken fassen, daß Sie und ich, beyde Nichts, um die Realität des Erscheinenden, auch ein Nichts, also zwey Nichtse um ein Nichts streiten? Ist das nicht gerade was in einem alten Sprichwort vorkommt, Niemand und Keiner bißen sich in einen Sacke, Niemand schrie, und Keiner heulte? So arg ist es nicht, werden Sie sagen, ich behaupte nicht entscheidend, daß ich Nichts bin; sondern ich lasse es, meinen Grundsätzen zufolge, dahin gestellt, ob ich Nichts oder etwas in der That und Wahrheit bin. Gut! so müssen Sie mir wenigstens doch zugestehen, daß auch der Gedanke: zwey Erscheinungen, die beyde

beyde nicht wissen, ob sie etwas in Wahrheit sind, oder nicht, streiten um etwas, wovon sie gleichfals nicht wissen, ob es etwas reelles, oder blose Erscheinung ist, nicht wohl im ganzen Ernste bey ihnen Platz greifen kann. Wenn es so um uns und unsre Streitfrage steht; thun wir da nicht am besten, wenn wir gleich auf der Stelle Frieden machen? Auch so arg ist es nicht, werden Sie vielleicht noch erwiedern, ich weiß gewiß durch mein Bewustseyn, daß ich in meiner Vorstellung bin, und daß alles übrige auch in meiner Vorstellung ist. Auch gut! Sie werden aber auch so mir nicht entgegen seyn, wenn ich versichere, daß Ihnen der Gedanke, Sie, eine bloße Idee streiten mit mir, Ihrer bloßen Idee, um die Realität der Erscheinungen, auch einer bloßen Idee, also zwey Ideen streiten um eine dritte, nicht gänzlicher Ernst seyn kann. So viel liegt, meines Erachtens hierin, daß wir den Grundsatz, allem Scheinen und Erscheinen liegt etwas reelles ausser beyden zum Grunde, beyde enthalten etwas reelles, so viel oder wenig es auch seyn mag, auch von Dingen ausser unserm Denken, von Dingen an sich, gelten zu lassen, gezwungen sind.

Die=

Diesem füge ich zweytens noch einen Grund an, den Sie hoffentlich nicht ganz verwerflich finden werden. Daß der Erscheinung Etwas reelles von ihr verschiedenes, zum Grunde liegen muß, ist dem oben Dargethanen zufolge, ein Satz, der aus dem Begriffe einer Erscheinung folgt. Nimmt man aus dem Begriffe der Erscheinung den von etwas erscheinendem hinweg: so bleibt nichts denkbares oder vorstellbares mehr übrig; denn alsdann hat man eine Darstellung oder ein Bewustseyn, ohne ein dargestelltes, und ohne Etwas, dessen man sich bewust ist. Wofern es also in der That Erscheinung giebt; wofern das würklich vorhandene dem Begriff einer Erscheinung gleicht, (ohne was es keine Erscheinung seyn und genannt werden könnte): so ist sehr klar, daß von ihm auch in der That und ausser dem Gedanken der Satz gelten muß, daß ihm etwas anders zum Grunde liegt. Denn was in unserm Verstande von gewissen Begriffen gilt, muß doch wol auch ausser ihm von dem diesen Begriffen gleichenden Gültigkeit haben.

Sie ersehen hieraus, daß unser Erkenntniß-Vermögen, und jedes Erkenntniß-Vermögen, welches Erscheinungen kennt, unvermeidlich auf

etwas

etwas reales hinweiset. Und damit ist zugleich klar, daß in unserm Bewußtseyn selbst eine Brücke von der Erscheinung zu dem reellen überhaupt, nothwendig enthalten ist. Der Roland also welchen die kritischen Philosophen gleich am Eingange allem Dogmatismus entgegenstellen und durch dessen furchtbare Gestalt, sie ihm allen Zugang zum Verstande verschließen, wäre gröstentheils bezwungen.

In der Meynung über den ersten schmalen Steg glücklich hinweg gekommen zu seyn, wische ich mir den Schweiß von der Stirne, und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Dritter Brief.

Marburg den 29ten May 1798.

Aus meinem aufgestellten Grundsatze schließe ich weiter: nun giebt es Erscheinungen: also giebt es auch in der That etwas reales. Ehe ich aber den Untersatz bevestige, muß ich mich näher über das erklären, was ich real nenne, damit Sie be-

bestimmt wissen, wohin ich will, und desto schärfer darauf achten können, ob ich wirklich dahin komme. Real nenne ich einmahl, was in den Dingen, auch ausser allem Denken und Vorstellen anzutreffen ist, was nicht durch das Vorstellen und Denken allein gewissen Subjecten beygelegt wird, und welches wir zwar im Vorstellen und Denken den Subjecten beylegen, aber zugleich einsehen, daß es ihnen nicht dadurch allein zukommt, sondern bleiben wird, wenn auch alles Vorstellen und denken hinweggenommen würde.

Real nenne ich zweytens auch das, wovon sich darthun läßt, daß es nicht blos in unsern jezigen Erfahrungen stets; sondern auch in allen unsern künftigen Erfahrungen stets vorkommen wird. Denn sollten wir auch das reale in jenem ersten Sinne mit unserm Erkenntniß-Vermögen nicht erreichen können: so würden wir doch nach dem in dieser zweyten Bedeutung zu trachten nicht umhin können, und untersuchen müssen, ob nicht wenigstens das von uns zu erlangen stünde. Die kritische Philosophie erlaubt uns nicht einmal das; sie will, daß wir nur zu erkennen vermögen, was nach unserer jezigen Beschaffenheit stets erfahren werden muß, ohne wegen der Zukunft uns einige Versicherung zu ertheilen.

Real nenne ich endlich drittens, was in den Erfahrungen aller denkenden Wesen stets vorkommen muß. Neben dem zweyten sehnen wir uns euch nach diesem dritten, und eine Erkenntniß, von der wir wüsten, daß sie nur uns eigen wäre, oder von der wir es müßten dahin gestellt seyn lassen, ob sie auch die Zustimmung aller andern denkenden Wesen hat, würde uns geringe Beruhigung gewähren. Die kritische Philosophie räumet uns bekanntlich diesen dritten Punkt nicht ein. Sollte sie übrigens das alles unter dem Nahmen real nicht zu begreifen Lust haben: so lasse ich mir das gar gern gefallen; mir kommt es nur darauf an zu erfahren, ob diese drei Punkte sich erweisen lassen: nenne man sie übrigens wie man will.

Nun zurück zu dem obigen Untersatze! Ich habe Bewustseyn, das ist hier vorjezt nur, ich erscheine mir als Bewustseyn habend. Daß ich mir würklich so erscheine, geben Sie, bester Mann, zu: mithin auch das, daß es in der That Erscheinungen giebt; Sie fügen die Bemerkung hinzu, daß es Thorheit wäre, das was im Bewustseyn vorgeht, als nicht vorgehend anzusehen, weil hiermit alles Philosophiren ein Ende haben würde.

de. Indeß halten Sie es dennoch für möglich, daß irgend ein Gorgias aus Leontium seine Zweifel hierauf richte, und rathen denen, die da meinen das Arcanum gefunden zu haben, allen Uneinigkeiten in der Philosophie abzuhelfen, an dessen Bekehrung damit einen Versuch zu machen. (Antitheát. S. 12, 13.) Damit nicht etwa Jemand den Einfall bekomme, seine Zweifel hierauf zu richten (denn was versucht man jezt nicht alles?) muß ich hierüber ein Paar Bemerkungen anfügen.

Wer zweifelt, ob er Bewustseyn hat, zweifelt, ob er sich bewust ist, indem er sich bewust ist, zweifelt, ob er zweifelt, indem er zweifelt. Wer zweifelt, ob es Erscheinungen giebt, zweifelt, ob ihm etwas erscheint, indem es ihm erscheint. Er zweifelt also auch, ob seine Zweifel Zweifel sind; zweifelt, ob seine Gründe zur Unterstützung des Zweifels Gründe sind, oder ob sie nur so erscheinen. Zweifelt endlich auch, ob die Gegengründe seiner Zweifel Gründe sind, oder ob sie nur so erscheinen. Mit einem solchen ist schlechterdings nichts anzufangen, und er kann, unter keinem rechtlichen Titel verlangen, daß man sich mit ihm nur einlasse. Hier tritt also der Fall jener alten Regel ein, contra negantem principia non est disputandum.

Noch mehr; ein solcher Mensch ist kein Philosoph, denn er kann über nichts mit Gründen urtheilen; er kann nichts mit Gründen denken, er weiß nicht was er will, ja ob er überall etwas will. Gegen einen solchen Unphilosophen aber ist kein Philosoph schuldig zu disputiren. Ich habe daher zur deutschen Vernunft das Zutrauen, daß Niemand unter uns hiergegen Zweifel erregen wird; sollte aber einer auf Kosten aller Menschen-Vernunft, es dennoch unternehmen: so würde ich den Philosophen rathen, ihn zweifeln zu lassen, so lange er Lust hat, und zur Verhütung einer Epidemie der Unphilosophie höchstens zu beten, vor solchem Un—stern, Herr uns bewahr!

Da es diesemnach würklich Erscheinung giebt, so giebt es auch würklich etwas reales. Da ich würklich Bewustseyn habe; so giebt es in der That ein Bewustseyn, ich mag mir es vorstellen und denken oder nicht, und es ist auch, abgesehen von meinem Denken und Vorstellen, wahr, daß ich Bewustseyn habe. Hier hätten wir also nicht nur, daß es etwas reales giebt; sondern auch etwas reales selbst, nemlich das Bewustseyn, und mich selbst in so fern ich meiner mir bewust bin,

und

und damit empfehle ich mich vor jezt Ihrem geneigten Andenken.

Vierter Brief.

Marburg den 30ten May 1798.

Wenn ich aber auch in der That etwas mehr als Erscheinung bin, und wenn mein Bewustseyn es auch ist, giebt es deswegen schon Dinge ausser mir? höre ich Sie fragen. Bey diesem wenn fällt mir etwas schwer aufs Herz, welches ich sogleich vor Ihnen ausschütten muß. Sie haben nirgends erklärt, ob Theätet darin Recht hat, daß er sich und sein Bewustseyn für würkliche Dinge, für mehr als Erscheinung ausgiebt; Ihre Freunde die kritischen Philosophen erklären sich gleichfalls meines Wissens nie darüber, ob sie selbst nebst ihrem Bewustseyn, oder ob das Ich, wie es andere nennen, mehr als Erscheinung ist. Erlauben Sie mir also eine Bitte; (ich will sie zugleich an jeden richten, dem es gefallen möchte, den Faden dieser Untersuchung aufzunehmen, und mit

mir weiter fortzuspinnen) die, daß Sie klar und bestimmt angeben, was Ihnen reelles Ding ist, und was Sie von meinen Behauptungen mir einzuräumen für gut finden. Ohne dies können wir, wie Sie leicht erachten, nicht von der Stelle kommen, weil ich nie wissen kann, wie weit Sie mich begleiten wollen; ohne dies kann unsere Untersuchung nicht abgekürzt werden, weil ich nie weiß, worauf ich als auf etwas schon ausgemachtem fußen darf; ohne dies endlich, geben Sie Anlaß zu vermuthen, daß entweder Ihre Sache nicht die beste, oder Ihr Verfahren nicht das aufrichtigste ist. Bey einer mißlichen Sach läßt man so viel als nur möglich im Ungewissen, damit man sich immer hinter neue Ausflüchte verbergen und den Gegner, wenn er meint vorgerückt zu seyn, immer wieder rückwärts jagen könne, bis ihm entweder die Gedult oder der Athem ausgeht.

Nun zurück zu jener Frage. Sie führt mich an den zweiten schmalen Steg, schmäler noch, wo möglich, als der erste, und wo der Zugang so gar äusserst schwer zu finden ist. Diesen Zugang verwahren zwar nicht Cerberusse, vielköpfige Drachen und dergleichen Ungeheuer, aber doch Riesen der ersten Größe, und Reisige mit furchtbarer

barer Rüstung, deren Anblick manchem Biedermann aus Schrecken den Anblick des Steges entzogen, und manchen hinter die Nothschanze des bloßen Glaubens getrieben hat: beweisen, sagen sie, können wir das Daseyn von Dingen ausser uns nicht, wir glauben es aber mit unzerstörbarer Festigkeit. Wie mag ich Aermster, verlassen von allem Beistande, es wagen, mich ihnen zu nähern? Doch nein, nicht verlassen! Da ich die Aussprüche des gemeinen, geraden Menschenverstandes vertheidige: so trete ich hinter deinem Schilde, du ewig fester, und noch nie bezwungener gerader Menschenverstand kecklich hinzu, den Weg zu erblicken, den du von Anbeginn der Menschheit gegangen bist, um zum unerschütterlichen Ausspruche zu gelangen, daß auch ausser uns Dinge in der That vorhanden sind. Habe ich ihn einmal erblickt, diesen Weg, dann will ich suchen durch Hervorheben dessen, was in deinen Entscheidungen noch dunkel ist, ihn auch andern sichtbar, und durch Auseinandersetzung dessen, was du mit einem Blicke überschaust, ihn auch der fein und scharf speculierenden Vernunft kennbar zu machen.

Es ist ein Ausspruch des geraden Menschenverstandes, daß es in mir mancherley Verände-

rungen, und darunter auch leidentliche giebt. Auf die letzteren kommt es hier vornemlich an, daher werde ich auf sie mein Augenmerk allein zu richten haben. Daß ich mir solcher Veränderungen bewust bin; und daß sie in der That und Wahrheit in meinem Bewustseyn angetroffen werden, räumen auch Sie, bester Mann, ein. Leidentlich nenne ich die Veränderungen, bei welchen ich mir keiner Anstrengung oder Aeusserung einer Kraft bewust bin; die ich erfahre ohne das mindeste davon vorher gewust oder geahnet zu haben, die mir in aller Rücksicht unerwartet, unvorhergesehen und unvorbereitet sind; denen ich endlich auf keine Weise vorbeugen und ausbeugen kann, sondern die ich annehmen zu müssen fühle, wie sie kommen, ohne über sie die geringste Macht durch mein eigenes Bemühen zu haben; wie wenn ich zum ersten mahle einen Elephanten sehe, eine Rose rieche, einen Knall höre u. s. w.

Daß mein Bewustseyn mir diese und ähnliche Veränderungen jetzt stets als leidend vorhält, daran ist nicht der mindeste Zweifel. Daß es mir auch künftig dergleichen Veränderungen stets als leidend vorhalten wird, daran kann ich eben so wenig zweifeln; oder ich müste vermuthen können

nen, daß mein Begriff vom leidentlichen einmahl gänzlich geändert würde, wozu aber nicht der mindeste Anlaß vorhanden ist. Daß ich die nemlichen Veränderungen künftig nicht einmal als bloße Thätigkeiten erblicken werde, wenn etwa eine oder die andere Decke wird hinweggenommen seyn, dagegen sichert mich eine gleich in der Folge anzustellende Betrachtung. Daß endlich alle empfindende und denkende Wesen, wenn sie die nemlichen Eindrücke bekommen, sie auch für leidentlich stets werden erklären müßen, auch davon glaube ich hinlänglich überzeugt seyn zu können. Der Begriff des Leidentlichen kann auch bey ihnen kein anderer seyn, ohne in den entgegengesetzten des Thätigen überzugehen. Wie aber, wenn meine Art der Veränderungen mir bewust zu seyn, sich ändert? Damit hat es nun wohl keine Noth; ich bin mir nemlich bey einigen Veränderungen, z. B. bey einem heftigen Schlage an den Kopf bewust, daß alles Bewustseyn gänzlich verschwindet; sollte ich diese anders empfinden können: so müste mein Bewustseyn das Vermögen bekommen, sich selbst zu schwächen, ja gar aufzuheben, welches widersprechend seyn würde. Wie aber, wenn es denkende Wesen giebt, die gar solche Veränderungen nicht erleiden? Diese

sind

sind denn auch keine empfindende, also ganz anderer Art. Diese können ferner von äussern Gegenständen gar nichts wissen, und für diese ist deren Daseyn nichts; sie also gehen uns hier gar nichts an. In diesem Stücke also müssen alle empfindende und denkende Wesen, alle die Selbstbewustseyn haben, mit einander übereinkommen; denn man kann sich nicht bewustseyn, daß man denkt, daß man dies oder jenes denkt, ohne sich zugleich bewust zu seyn, daß dies Bewustseyn nur aus dem vorhergegangenen Denken entspringt, also leidendlich durch jenes Denken bestimmt wird.

Darum aber daß das Bewustseyn mir leidentliche Veränderungen vorhält, sind sie noch an sich und ausser dem Bewustseyn nicht leidentlich, mithin ist noch der schwerste Punkt, daß es in der That und an sich leidentliche Veränderungen in mir giebt, zu erweisen übrig. Theätet schloß so: die leidentlichen Veränderungen sind im Bewustseyn würklich vorhanden, sind würklich leidentlich im Bewustseyn vorhanden; und dies Bewustseyn selbst ist etwas würklich vorhandenes; also sind diese Veränderungen auch an sich leidentlich, und erscheinen nicht blos als solche. Hierauf erwiedern Sie, freylich verhalte sich das Subjekt

jekt leidend, in so fern es Bewußtseyn hat; es sey aber dadurch nicht ausgemacht, ob es auch, in so fern es nicht im Bewußtseyn vorkommt, würklich leide. (Antitheät. S. 13.) Dies leztere, setzen Sie hinzu, sind wir gänzlich ausser Stand zu wissen. Lassen Sie mich hierüber einige Betrachtungen anstellen. Sie räumen also ein, daß das Subjekt, so fern es Bewustseyn von sich hat sich in der That leidend verhält; das ist es gerade was ich will, und mehr verlange ich im mindesten nicht. Was es ausser allem seinem Bewustseyn ist, weiß ich nicht, und begehre es auch nicht zu wissen. Aber denn ist ja das Leiden bloße Erscheinung! Ist das Ihr Ernst? Ihr gründlicher Ernst? Ich sollte nicht denken, denn ich kann nicht denken, daß Sie mit einer Hand haben geben wollen, was Sie mit der andern wieder nehmen. Sie gestehen anfänglich zu, daß das Subjekt in seinem Bewustseyn in der That leidentlich sich verhalte, und nachher wollen Sie das wieder für blose Erscheinung erklären. Noch mehr, wenn das Subjekt, als Bewustseyn habend, in der That leidend, als nicht Bewustseyn habend, aber in der That nicht leidend ist: so ist es leidend und nicht leidend zugleich: denn es ist doch immer ein und das nemliche Subjekt; oder soll-

ten

ten es gar ihrer zwey seyn, denn laßen wir das lezte ganz aus dem Spiel, und wie das beschaffen ist, geht uns nichts an, da wir es nur mit dem zu schaffen haben, welches sich durch das Bewustseyn uns offenbahrt.

Gegen diesen Angriff dürfte ich also noch wol Stand halten, ob ich aber gegen einen zweyten fürchterlichern meinen Platz behaupten werde, darüber erwarte ich Ihre Belehrung. Im Theätet war gegen den Satz, daß die leidentlichen Veränderungen *in* der That leidentlich sind, der Zweifel aufgestellt, daß alle meine Veränderungen aus einem in mir selbst liegenden Gesetze hervorgehen, also im Bewustseyn leidentlich erschei*nen* könnten, ohne es *zu seyn*. Hierauf war erwiedert, daß ich eines solchen Gesetzes mir nicht bewust bin; und Sie geben (S. 39.) zu, daß ein solches Gesetz in dem Theil von mir nicht liegt, wovon ich Bewustseyn habe; setzen aber sehr scharfsinnig und treffend hinzu, wie wenn es in dem läge, *wovon ich kein Bewustseyn habe?* Auf diesen Angriff war Theätet nicht gefaßt, und einiges hieher gehörige, was er beygebracht hatte, ist von Ihnen glücklich vernichtet worden. Erlauben Sie aber, daß ich dem Bedrängten jezt mit

mit neuer Rüstung zu Hülfe komme, und sehen Sie dann, ob diese neue Rüstung fester seyn wird.

In derjenigen dunkeln Region in mir, von welcher ich kein Bewustseyn habe, kann ein solches Gesetz nicht vorhanden seyn. Aus ihm sollen Veränderungen des Gemüthes, und zwar alle seine Veränderungen hervorgehen, oder ihm gemäß erfolgen; soll also auch alles das erfolgen, was zu meinem Bewustseyn gelangt. Wofern es folglich in der Region dessen, was durch das Licht des Bewustseyns in mir beleuchtet wird, auch nur eine Veränderung giebt, die mit einem solchen Gesetze nicht bestehen kann, so kann ich gewiß sagen, daß so ein Gesetz nicht vorhanden ist. Nun aber finden sich dergleichen Veränderungen, solche nemlich die sich widersprechen, wohin unter andern gehört, daß Menschen bald närrisch, und verrückt, bald aber wieder bey gesundem Verstande; bald im Wachen mit Bewustseyn, bald im Schlafen und in den Ohnmachten ohne Bewustseyn; bald bey nüchternem Muthe, überlegend und nachdenkend, bald hingegen in der Trunkenheit ohne alle Ueberlegung und ohne alles Nachdenken sind. Da nun aus keinem Gesetze etwas widersprechendes erfolgen

kann:

kann: so ist es nicht möglich diese Thatsachen aus einem in uns verborgenen Gesetze herzuleiten.

Noch mehr; wofern ein solches Gesetz alle meine Veränderungen bestimmt: so ist es entweder bei allen Menschen das nemliche; oder es ist bei verschiedenen verschieden. Gegen ersteres streiten alle die, selbst in den Spinnstuben bekannten Erfahrungen, nach welchen jeder eine andere Reihe von Empfindungen, Vorstellungen, und Begebenheiten hat, und aus welchen das alte Sprichwort entstanden ist: quot capita tot sensus. Das leztere anzunehmen verhindern wieder die eben so bekannten Erfahrungen, nach welchen in den Vorstellungen und Empfindungen mancher Menschen dennoch sehr viel ähnliches angetroffen wird. Ueberdem ein Gesetz, das bey jedem Individuum anders ist, will in die Philosophie nicht recht passen, da bisher immer die hier angenommenen Gesetze allgemein waren. Auch ist hiermit nicht vereinbar, daß Menschen in gewißen Lagen im Ganzen einerley Folge von Veränderungen; in andern ganz andere allgemein bekommen. In unsern Gegenden empfinden alle Frühling, Sommer, Herbst und Winter stets auf einander folgend; unter der Linie empfinden sie nur Sommer

und

und Herbst; an den Polen nur Sommer und Winter. Selbst diese Folge kann nicht einmal einem in uns enthaltenen Gesetze beygemessen werden; denn geht nach der Goldküste, oder nach Brasilien, und ihr werdet keinen Frühling und Winter; geht nach Gr nland, oder ins Feuerland, und ihr werdet keinen Frühling und Herbst mehr finden. Wäre die Folge der Jahrszeiten durch ein euch beywohnendes Gesetz bestimmt: so könnte sie euch in Africa nicht anders als in Deutschland erscheinen, und in Grönland und Spitzbergen nicht anders als in eurem Vaterlande.

Endlich, ihr habt einige Frühlinge hinter einander alles schön grünen und blühen sehen, und erwartet, daß es jetzt auch so geschehen werde; es fällt ein starker Nachtfrost, und das Laub verdorrt: ist das auch Folge eines innern Gesetzes der Veränderungen in euch? Den nächsten Frühling erwartet ihr, daß es besser gehen werde; es entstehen eine ungeheure Menge Raupen, und alle Bäume stehen kahl wie Besenreiser; ist das noch Folge eines innern Gesetzes? Jezt wird es doch ein gutes Frühjahr geben, aber siehe, heftige Gewitter mit Schloßen schlagen alles nieder; ist das noch immer Folge eines innern Gesetzes?

Ein

Ein Gesetz giebt doch eine gewisse Einförmigkeit und Regelmäßigkeit, in den großen Veränderungen der ewig neuen Natur ist nichts immer vollkommen einerley, ist nie ein Jahr genau wie das andere; wie können die aus einem uns beywohnenden Gesetze abgeleitet werden? Ein Gesetz bestimmt doch schlechterdings etwas; hier ist nichts genau bestimmt, wie können alle zahllose, und immer abwechselnde Veränderungen in dem Leben eines Menschen aus einem solchen Gesetze begriffen werden?

Ein hieher gehöriges Beispiel von den unregelmäsig, und nach keiner festen Regel abwechselnden Farben der Wände eines Zimmers, wenn der Hausherr einen sehr veränderlichen Geschmack hat, ist im Theätet aufgestellt, und Sie erwiedern darauf es laße sich denken, daß auch sie durch Gesetze unserer Natur bestimmt werden (S. 38.). Die Hand aufs Herz, bester Mann, ist das Ihr Ernst? Ihr gründlicher Ernst? Unter uns kommt es, meiner Meynung nach, nicht aufs Recht haben, noch aufs Disputiren; sondern auf das Ausmachen einer wichtigen, lange gedauerten Streitfrage, auf Gewinn der Philosophie an, und wir wollen also sorgfältig alles

ent-

entfernen, was gesagt zu werden pflegt, um etwas zu sagen. Sollte es aber dennoch Ihr ganzer Ernst seyn, nun so sagen Sie mir gefälligst wie sich das denken, wie es sich mit dem Begriffe eines unserer Natur eingepflanzten Gesetzes vereinbaren läßt, und erklären Sie mir diese Erfahrungen aus einem solchen Gesetze, damit auch ich die Sache denkbar finde. Meiner geringen Einsicht nach sind an diesem Felsen bisher alle idealistischen Theorien gescheitert, und werden noch ferner daran scheitern, diejenigen nemlich, die alles allein aus uns herleiten wollen.

So viel ich sehen kann, ist die Frage, ob es in der That leidentliche Veränderungen in uns giebt, durch das Bewustseyn entschieden; auch das finden Sie nicht, indem Sie versichern, das Bewustseyn entscheide hier über etwas das nicht in ihm vorkommt, weil gezeigt ist, daß die Aufhebung aller leidentlichen Veränderung mit Thatsachen des Bewustseyns streitet. (S. 38.) Auch dies leuchtet mir nicht ein; wenn man darthut, daß etwas mit demjenigen streitet, was das Bewustseyn unwidersprechlich aussagt: so wird doch wol hauptsächlich durch das entschieden, was im

Bewustseyn enthalten ist, und dies ist doch wol ohne Zweifel die vornehmste Grundlage. Das Bemerken des Wiederstreites geht gleichfalls im Bewustseyn vor, und mithin ist auch dies Mittel zur Entscheidung zu gelangen nicht ausserhalb der Gränze des Bewustseyns. Soll aber der Einwurf darauf gerichtet seyn, daß gleichwol über ein solches Gesetz nicht directe durch das Bewustseyn entschieden wird: so ist zu bemerken, daß auch dies nicht allein gemeint ist; denn wollte man nur das nehmen, was das Bewustseyn gradeweg zeigt; so würde man freilich nicht sonderlich weit reichen. Glauben Sie jedoch, daß mehr nicht gemeint werden dürfe: so erbitte ich mir darüber Beweis; noch habe ich wenigstens so etwas nirgends gefunden. Ich wüste nicht wie man auf andere Weise darthun will, daß etwas nicht ist, da der Schluß vom Nichtgewahrwerden auf das Nichtseyn immer mit Ursicherheit behaftet ist.

Diesem eben gegebenen Beweise, daß würklich leidentliche Veränderungen in mir vorhanden sind, füge ich noch einen andern bey. Jeder Erscheinung liegt etwas reelles zum Grunde, also auch den leidentlichen Veränderungen, die mir im Bewustseyn erscheinen. Dies nun ist entweder

der etwas leidentliches, oder etwas thätiges. Laßt uns einmal das lezte nehmen, und also behaupten, daß alle meine Veränderungen in der That und an sich thätig sind: was wird folgen? Nichts anders, als daß ein schlafender, und noch merklicher, einer der viel schläft; ein Kranker, und noch merklicher einer der viel krankt, in seinen Kenntnissen dieselben Fortschritte machen muß, als ein wachender, und einer der wenig schläft, als ein Gesunder, und einer der nie krank ist. Beyde sind gleich thätig, und ihre Thätigkeit muß gleiche Erfolge haben. Nun aber findet sich in der Erfahrung nicht nur dies nicht; sondern es findet sich sogar das gerade Gegentheil; Schläfer, und immer kranke Leute, werden zu allen menschlichen Verrichtungen immer untauglicher, immer einfältiger, immer unbrauchbarer. In den Folgen mancher unserer Veränderungen also zeigt sich unverkennbar das Widerspiel aller Thätigkeit, und mithin können alle unmöglich in Wahrheit thätig seyn.

Beyde diese Beweise werden von Ihnen mit einer gemeinschaftlichen Bemerkung angefochten, die ich noch im Vorbeygehen beleuchten muß. Sie versichern nemlich, das Bewustseyn könne nicht

darüber entscheiden, ob gewisse Veränderungen in der That leidentlich sind, weil in ihm nicht vorkommt, wovon sie abzuleiten seyen. (S. 14.) Wie ich dies verstehe, trift es die vorliegende Behauptung nicht, die Frage ist hier noch nicht von der Ursache, welche die Veränderungen hervorbringt, über die soll hier das Bewustseyn noch nicht entscheiden; sondern blos von dem was die Veränderungen sind, von einem ihrer Prädicate; und darüber dürfte es doch zu entscheiden im Stande seyn, wenigstens sehe ich in dem angeführten nicht, warum es das nicht seyn sollte.

Jetzt gönnen Sie mir eine kleine Pause, um zu dem Folgenden neue Kräfte zu sammeln, und leben Sie indeß wohl.

Fünfter Brief.

Marburg den 31ten May 1798.

Die an sich und real leidentlichen Veränderungen in mir: führen sie auf etwas anders ausser ihnen, oder muß ich hier stehen bleiben? Der gerade Menschen-

schenverstand thut ohne Bedenken einen Schritt vorwärts, und nimmt mit Zuversicht etwas an, wovon mir diese Veränderungen mitgetheilt werden; läßt sich dies Verfahren in den Augen der schärfer sehenden Vernunft rechtfertigen? Die strenge und äusserst scharf blickende Vernunft mancher Philosophen faßt hier den geraden Menschenverstand am Arme, und gebietet ihm mit starker Stimme halt! Gern möchte ich dem Gefangenen zur Freyheit wieder verhelfen; lassen Sie mich das Wagstück noch einmal versuchen!

Mich dünkt ich erblicke hierzu zwey Mittel, deren erstes darin besteht, daß in meinem **Bewußtseyn selbst** etwas vorkommt, dem ich die Mittheilung der leidentlichen Eindrücke zuschreiben muß, und dieses will ich zuerst versuchen. Ich finde, daß meine leidentlichen Veränderungen stets auf gewisse andere folgen, sich nach ihren Graden richten, und mit ihnen anfangen und verschwinden. Ich sehe etwas helles, glänzendes, und fühle Wärme, fühle daß diese Wärme sich verstärkt oder schwächt, je nachdem ich jenes helle mehre oder mindere; fühle endlich daß diese Wärme anfängt oder aufhört, wenn ich jenes helle glänzende zu Stande bringe, oder verschwinden

 lasse.

lasse. Ich sehe und fühle etwas weißes, hartes, zerbrechliches, und indem ich es an die Zunge bringe, empfinde ich süßen Geschmack; je mehr ich davon in den Mund nehme, desto stärker wird die Empfindung von Süßigkeit, je mehr ich es vermindere, oder je mehr ich anderes dazu mische, desto schwächer wird jene Empfindung; sie fängt endlich an oder hört auf, wenn ich jenes weiße zerbrechliche, was ich Zucker nenne, an die Zunge bringe, oder gänzlich entferne. Mehrerer anderer, leicht zu findender Beispiele jezt nicht zu gedenken.

Diese Art von Folge und Begleitung der Veränderungen wird auch in meinen künftigen Erfahrungen stets vorkommen. Nehmet an sie falle gänzlich weg, und jeder Eindruck folge auf jeden ohne allen Unterschied: so werde ich in ein Schlaraffen- oder Feen-Land versezt werden, wo ich bey dem Anblick des Feuers bald Kälte, bald Süßigkeit, bald Hunger, bald einen lieblichen Ton, bald Wärme, und das Gegentheil von allem vorigen empfinde. Nun gehabt euch wohl Verstand und Vernunft, in diesem regellosen Wirbel werdet ihr unfehlbar zu Grunde gehen! So lange ich also ein denkendes Wesen bleibe, muß nothwendig eine gewisse Regelmäßigkeit und

Be-

Beständigkeit in der Folge der Eindrücke mir gelassen werden.

Eben darum muß auch eine solche Regelmäßigkeit in den leidentlichen Eindrücken aller denkenden Wesen seyn.

Die Folge der Eindrücke aber hat nicht blos in den subjectiven Veränderungen denkender Wesen statt, sie kommt auch ausser allem Denken und Vorstellen in dem Realen selbst vor. Das reale und erscheinende wären sonst sich durchgängig entgegengesezt und widersprechend; ich der ich mit der Zeit besser geworden bin, wäre dann in der Erscheinung vormals schlechter, in der Realität aber stets gut gewesen; ich der ich in der Kindheit einfältig und verstandlos war, wäre sonst damals sehr klug und verstandreich gewesen. Ganz entgegengesezt aber können diese beyden nicht seyn, weil sonst der Satz des Widerspruches aufgehoben würde, und in dem nemlichen Dinge, das doch immer das nemliche bleibt, wenn es gleich in verschiedenen Rücksichten betrachtet wird, widersprechende Beschaffenheiten sich vorfänden.

Auch daß bestimmte Eindrücke nur auf bestimmte folgen, ist real; wo nicht: so folgen

in

in der Erscheinung auf gewisse nur gewisse; in der Realität aber jede auf jede, und mithin stehen Realität und Erscheinung auch so im Widerspruche.

Aus allem bisher gesagten geht so viel hervor, daß nicht blos in meinem Bewustseyn für immer: sondern auch in dem Bewustseyn der übrigen denkenden Wesen, und auch in der That und Wahrheit, gewisse leidentliche Eindrücke vorkommen, auf welche nur gewisse andere stets folgen. Von jenen vorhergehenden nun urtheilen wir, daß sie uns die folgenden mittheilen, denn was stets auf ein anderes folgt, was mit diesem anfängt und aufhört, und was in den Abwechslungen der Grade sich nach diesem richtet, von dem urtheilen wir, daß es jenes gebe, mittheile, bestimme, oder hervorbringe. Da wir nun in unserm Bewustseyn dergleichen leidentliche Eindrücke finden, so ist klar, daß wir uns in manchen Fällen gewisser Eindrücke bewust sind, von welchen andere leidentliche hervorgebracht werden, und daß folglich das Bewustseyn selbst uns in manchen Fällen Ursachen unserer leidentlichen Veränderungen bekannt macht. So weißt mich mein Bewustseyn selbst an, daß das Feuer die Ursache von meiner Empfindung der Wärme, der Wein von der

der der Lustigkeit; die der Ipekakuanha von der der Uebligkeit in der That ist. Einige Kenntniß der Gegenstände liefert uns also schon unser Bewustseyn an sich, und hiermit bitte ich vor diesmahl vorlieb zu nehmen, und bis auf weiteres meiner im besten zu gedenken.

Sechster Brief.

Marburg den 1ten Junl 1792.

Jetzt bin ich im Begriff Ihnen den zweyten Beweis, zur Ergänzung und Unterstützung des erstern vorzulegen. Im wesentlichen ist er schon alt, dieser Beweis, es ist ihm aber gegangen, wie mehreren alten Dingen in der Welt, durch mancherley Stürme und Angriffe ist er endlich so mürbe und morsch gemacht worden, daß man sich fast schämen muß, ihn einem rechtlichen Manne vorzuhalten. Stellt man ihn so ganz dahin, wie er in seiner einfachsten Gestalt erscheint, so ist man in nicht geringer Gefahr, ausgezischt zu werden. Diesem Uebel weiß ich leider nicht abzuhelfen, denn seine wesentliche Form muß er einmal behal-

halten, und man mag sich wenden wie man will, diese Form ist nicht zu ändern. Er lautet nemlich (lächeln Sie nicht über die altfränkische Gestalt!) er lautet so: wo etwas geschieht, da hat dies in der That eine Ursache ausser sich; oder wo etwas leidentliches ist, da ist auch in Wahrheit etwas anderes wirkendes, von dem es herkommt, oder hervorgebracht wird: nun aber giebt es in der That und an sich in mir leidentliche Veränderungen: also haben diese auch in der That und an sich Ursachen ausser sich.

Dieser Beweis ruht auf dem Causal-Satze, mithin trift ihn alles, was gegen diesen Grundsatz von Ihren Freunden, und Ihnen selbst gesagt ist; will ich also den Beweis retten: so muß ich die gewiß nicht leichte Vertheidigung jenes Grundsatzes auf mich nehmen. Der gerade Menschenverstand nimmt ihn zwar ohne alles Bedenken an, und er folgert aus ihm ohne große Mühe, daß ausser uns Gegenstände vorhanden sind; die feinere Vernunft hingegen sträubt sich desto mehr gegen ihn, und sie hat keinen geringen Theil ihrer Ehre darin gesucht, und bey manchen wirklich gefunden, ihren ältern Bruder, den gesunden Menschenverstand zu bestreiten, und, wie

alle

alle weibliche Wesen die Oberherrschaft lieben, ihn zu unterjochen. Auch ist es kein Wunder, daß sie in unsern Tagen eine Art von Uebermacht über ihn errungen hat, Weiber, wenn sie einmahl ins Disputiren kommen, gebrauchen eine solche Geläufigkeit der Zunge, und wissen sich so künstlich zu drehen, daß sie gar leicht aus schwarz weiß machen; wozu noch kommt, daß Männer gegen sie eine gewisse Ehrfurcht nach den Regeln des guten Tons nicht aus den Augen setzen dürfen. Um meine Sache gründlich zu führen, und zugleich um die Ehrerbietung, welche ich der speculirenden Vernunft schuldig bin, gehörig zu beobachten, muß ich ein wenig hoch anfangen, vielleicht gelingt es mir nebenher, auf diese Art klar zu machen, daß Vernunft und gemeiner Menschenverstand sich nur aus Mißverstand entzweyt haben. Ich hebe also beym Satze des Widerspruches an, und suche den vors erste im jetzigen Briefe in Sicherheit zu bringen.

Daß dieser Satz für uns *Menschen* gilt, darüber sind wir, meyne ich, einig. Daß er auch für alle *denkende Wesen* gilt, ist im Theätet dargethan, und Sie haben dagegen nichts erinnert aber auch nicht erklärt, ob Sie es zugestehen. Sagen Sie mir gefälligst ihre Meynung hier-

hierüber künftig, damit wir **bestimmt** wissen, wie weit wir übereinstimmen. Jetzt wiederhole ich nur kürzlich den Beweis, daß ohne diesen Satz kein Urtheil möglich ist, weil jedem das aufhebende widersprechende entgegensteht, und folglich kein Verstand zu einem Ausspruche gelangen kann. Aus diesem allem erhellt also so viel: was aus dem Satze des Widerspruchs rechtmäßig folgt, das gilt nicht blos uns **Menschen auf immer**; sondern gilt auch **allen denkenden Wesen auf immer.**

Dieser nemliche Grundsatz nun gilt endlich auch von **Dingen an sich**, ausser allem Denken. Er folgt nemlich aus den Begriffen allein; gut und nicht gut, weiß und nicht weiß, wahr und nicht wahr, u. s. w. heben einander auf, und können also nicht in einem Subjekte beysammen gedacht werden. Wofern folglich etwas diesen Begriffen gleichendes wirklich vorhanden ist: so kann es auch **ausser den Gedanken** nicht beysammen seyn, denn es hebt sich alsdann ausser dem Denken so gut als im Verstande auf.

Aber von dem Nichtdenken können auf das Nichtseyn gilt ja kein Schluß, sagen auch Sie! (S. 102.) Dieser Behauptung kann ich nicht umhin, mit ihrem Wohlnehmen zu widersprechen.

Von

Von einem gewissen Nichtdenkenkönnen gilt freylich auf das Nichtseyn, kein Schluß, von dem nemlich was auf bloßer Schwäche unsers Verstandes beruht; daß aber von allem ein solcher Schluß nicht gilt, finde ich nirgends, auch von Ihnen selbst nicht erwiesen, und es scheint mir daher ein wenig zu voreilig angenommen zu seyn. Ich wenigstens sehe nicht, wie es falsch seyn kann, daß, wenn etwas von gewissen Begriffen gilt, und wenn es Dinge giebt, die diesen gleichen, das nemliche auch von diesen Dingen gelten muß. Wofern es in der That widersprechende Dinge an sich giebt: so muß auch durchaus von ihnen gelten, was jener Grundsatz aussagt.

In Erwartung Ihrer Entscheidung wünsche ich Ihnen wohl zu leben.

Siebenter Brief.

Marburg den 2ten Juni 1798.

Jetzt wende ich mich nun zum Causal-Satze, und da werden Sie sehen, wenn Sie es nicht schon er-

Phantasie sind, läßt man Abwechselungen der Moden eher gelten, in Wissenschaften hingegen, und in der Philosophie, wo es auf Befriedigung unserer erhabensten Bedürfnisse ankommt, sollte man nicht so leichtsinnig seyn, und nicht eher Revolutionen zulassen, oder nur davon reden, bis die Behauptungen auf das strengste geprüft; und von allen Seiten durchdisputirt wären. Noch weniger sollte man von allem vorherigen so geringschätzend reden, als ob noch gar *keine Philosophie je auf Erden gewesen sey*, und als ob alles was von den grösten Geistern bis auf diese Tage gedacht ist, nicht einmahl den *Nahmen Philosophie verdiene.*

Von dem Causal-Satze nun, so fern er besagt, daß alles was geschieht, eine Ursache hat, das ist, daß jede sich ereignende Veränderung von etwas anderm hervorgebracht, durch etwas anderes zum *Daseyn bestimmt* wird; (denn nur in so fern geht er mich jetzt an) von diesem Satze behauptete ich im Theätet, daß er nicht blos uns Menschen zu allen Zeiten, sondern auch allen *denkenden Wesen* gelten muß. Hiergegen haben Sie nichts erinnert, aber auch nicht erklärt, ob es Ihnen sattsam erwiesen scheine. Gleichwol ver-

vermuthe ich sehr, daß Sie, als Freund der kritischen Philosophie, mit mir hierin nicht völlig übereinstimmen werden. Diese Philosophie will bekanntlich, daß wir nur wissen können, was nach unserer gegenwärtigen Lage die Erfahrung aussagen muß; Sie hätten also, um diese ganz zu vertheidigen, gegen alle weiter gehende Sätze des Theätet, Ihre Bemerkungen richten müßen. Indeß, was nicht geschehen ist, kann noch geschehen, und deshalb wiederhole ich jene Behauptungen ausdrücklich. In unsern jetzigen Erfahrungen finden wir, daß alle durch äussere und innere Empfindung wahrgenommene Veränderungen, gewisse andere Wahrnehmungen ohne Ausnahme vor sich haben, mit denen sie anfangen und aufhören, und nach deren Graden sie sich richten. Dies finden wir, so oft wir Erscheinungen nach allen ihren begleitenden Umständen gehörig bemerken können. Dies nemliche werden wir auch in allen unsern künftigen Wahrnehmungen antreffen, in welche Lage wir auch immer gerathen mögen, wofern wir nur unser Empfindungsvermögen, oder unsere Denkkraft beybehalten. Sollte dies aus künftigen Wahrnehmungen einmal wegfallen, so würden Verstand und Vernunft gänzlich unbrauchbar, und ohne

alle

alle Anwendung liegen, und es würde uns nichts als etwa das Vermögen zu ihnen übrig bleiben. Wo nemlich die Wahrnehmungen nicht nach bestimmten Regeln, sondern nach dem bloßen Zufalle auf einander folgen, da kann nichts aus dem andern geschlossen, nichts vorher gesehen, nichts mit Zuverläßigkeit erkannt werden, da sind Verstand und Vernunft gänzlich unnütz; denn wozu soll man raisonniren, wenn davon auf das Erfahren keine Anwendung gemacht werden kann? Zwar könnte man, wenn das logische Gesetz des Grundes bliebe mancherley Systeme erbauen; aber wozu sollte man das, und was würde dazu antreiben, da sie doch nichts als Hirngespinste wären, und in der Welt der Erfahrung nicht den mindesten Nutzen gewährten? Sie würden nur zu unserer Quaal dienen; in dem ewigen Taumel und Schwindel der Erfahrungen würden wir die seelige Ruhe und Festigkeit der Vernunft-Gebäude zehnfach vermißen, und nichts als Klaglieder über unser bejammernswerthes Schicksal anstimmen, das uns zu Bällen des blinden Ohngefährs unveränderlich bestimmte. So lange wir also denkende Wesen sind und bleiben, sind wir sehr sicher, daß die Erfahrungen für uns ihre jetzige Einrichtung in Ansehung des Causal-Satzes behalten werden.

Eben

Eben so sicher sind wir auch, daß die nemliche Einrichtung in Ansehung der Wahrnehmungen aller andern denkenden Wesen statt hat, weil sie ohne eine solche Einrichtung nicht denkende Wesen, höchstens Wesen mit dem leeren Denk-Vermögen ausgerüstet, seyn könnten. Meines Erachtens würde, diesem zufolge die kritische Philosophie wohl thun, wenn Sie unsere Erkenntniß nicht auf unsere jetzige Lage allein einschränkte; ob Sie dazu sich entschliessen können, werden Sie mir gefälligst bekannt machen.

Dies alles wird noch mehr bestätigt, wenn ich nun auch zu zeigen suche, daß das Causal-Gesetz, nach der oben gegebenen Erklärung, auch von Dingen an sich gilt. Davon lautet der Beweis im wesentlichen so: dies Gesetz folgt aus dem Satze des Widerspruches; nun aber gilt dieser von den Dingen an sich, wie oben dargethan ist: also u. s. w. Daß es aus dem Satze des Widerspruches fließt, erhellt aus folgendem: widersprechende Prädikate können in einem Subjekte nicht beysammen seyn. Soll von solchen dem Subjecte eins zukommen, so muß es schlechterdings etwas bestimmendes geben, denn fehlt dies: so hat es eins, vermöge der Voraussetzung; es hat aber

aber auch keins, weil es eins so gut haben kann, als das andere, und beyde auf einmal nicht haben kann, also keins in der That besitzt. Nehmt an, ihr habt eine im Gleichgewichte stehende Wage vor euch, und diese Wage bekommt jezt einen Ausschlag. Eine von beyden Schaalen muß ihn bekommen, die rechte oder die linke. Nehmet an hier sey nichts, welches die eine Schaale mehr als die andere zum Niedersinken bestimmt: so kann die eine so gut als die andere sinken, sie können aber nicht beyde zugleich sinken, also sinkt eine und sinkt nicht.

Petitio principii! rufen aus einem Munde Sie, und ein sehr scharfsinniger Recensent in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Ob in einerley Meynung, weiß ich nicht zuverläßig, ich will daher jedem besonders antworten. Sie sagen, es konnte bleiben oder anders werden, das ist, das Subjekt konnte das Prädikat bekommen, oder nicht bekommen, diese oder jene Bestimmung annehmen, darin liegt noch gar nicht, daß eine Ursache vorhanden seyn müsse, warum das eine oder das andere statt findet (S. 148.). Bald hernach setzen Sie hinzu: es ist eben ja die Frage, ob es eine Ursache haben müsse, daß von zwey

 ent=

entgegengesezten Bestimmungen diese und nicht die andere da sey; dies folgt nicht anders als wenn der Causalitäts=Grundsatz schon als gültig angenommen wird. (S. 150.) Dies habe ich nicht das Glück deutlich zu erblicken. Zwey entgegengesezte Bestimmungen sind in unserm Falle als an sich entgegengesezt, angenommen; angenommen ist auch, und im Theätet ausdrücklich angemerkt, daß beyde diese Bestimmungen in dem Subjekte, so lange es blos für sich betrachtet wird, gleich gut vorhanden seyn können, (die Wage an sich allein genommen, kann so gut auf der rechten als auf der linken Seite sinken); angenommen endlich, daß von diesen beyden Bestimmungen nur eine in der That zu dem Subjekte kommt; und nun wird gefragt, diese neue Bestimmung, kommt sie, kann sie zu dem Subjekte hinzukommen, wenn weiter nichts als dies vorhanden ist? Geantwortet wird hierauf, das kann sie nicht; denn wenn nichts mehr vorhanden ist, als die Möglichkeit, daß das Subjekt von beyden Bestimmungen eine bekomme, und wenn diese Möglichkeit auf beyden Seiten gleich ist: so kann sie das nicht. Einmahl ist hier eine bloße Möglichkeit, und a posse ad esse non valet consequentia; zweytens ist hier auf beyden entgegenstehenden

den

den Seiten gleiche Möglichkeit, wovon also eine die andere zurückhält; und drittens wenn unter diesen Voraussetzungen allein das Subjekt die neue Beschaffenheit bekommen könnte, so müste es sie schon haben weil diese schon seit lange vorhanden waren (die Wage hat schon lange im Gleichgewicht gehangen). Unter diesen Voraussetzungen allein kann also die neue Beschaffenheit nicht zum Subjekte hinzukommen; gleichwol haben wir angenommen, daß sie wirklich hinzugekommen ist; also ist hier ein Widerspruch. Soll der wegfallen: so muß noch etwas hinzutreten, das jene Unmöglichkeit aufhebt, von den beyden entgegengesezten Bestimmungen eine zu bekommen, etwas das auf einer Seite die Möglichkeit vergrößert, und in Wirklichkeit verwandelt, etwas, das unter beyden entgegenstehenden gleichen Fällen einen zur Wirklichkeit bestimmt. Hierin kann ich nichts von einer heimlichen Voraussetzung des Causal-Gesetzes entdecken.

Lassen Sie uns das nemliche von einer andern Seite beschauen, ob sich da so etwas zeigen wird. Die Wage steht im Gleichgewichte, und Sie urtheilen; daß sie so steht. Nehmen Sie an es solle jezt das neue Urtheil von Ihnen gefällt

werden, daß eine von beyden Schaalen gesunken ist; nehmen Sie aber zugleich an, daß in Ihren Vorstellungen von der Wage nichts geändert, und nichts neues hinzugetreten ist; fühlen Sie nicht, daß bey dieser Voraussetzung dies neue Urtheil nicht zu Stande kommen kann? Fühlen Sie nicht, daß etwas neues hinzukommen muß, wenn Sie sagen sollen, die rechte oder die linke Schaale ist gesunken? Offenbar fühlen Sie das, denn gegen die Conclusion, daß etwas uns bewegen muß, das eine oder das andere anzunehmen, wenden Sie nichts ein; (S. 150.) wiewol ich auch hier nicht Umgang nehmen kann, über Mangel an Offenheit eine kleine Beschwerde zu führen. Sie billigen den Schlußsatz nicht ausdrücklich, und dies muß ich mir doch sehr angelegentlich erbitten, wenn wir anders unsere Untersuchung mit einiger Hofnung des Erfolges fortsetzen sollen. Ich will einstweilen voraussetzen, daß Sie jener Folgerung beytreten, und nun weiter schließen: so gut als dies vom bloßen Denken und Vorstellen folgt, so gut folgt es auch von den vorgestellten Gegenständen, und von den Dingen an sich, wenn diese, wie hier angenommen wird, und werden darf, in die nemliche Lage gegen einander kommen, die wir zwischen den Vorstellungen voraussetzten.

Auch

Auch so will sich noch keine petitio principii zeigen. Und nun darf ich doch wol die Bitte anfügen; wenn diese Auseinandersezung Ihnen davon noch nicht frey scheinen sollte, dies nicht blos zu versichern; sondern es auch mit Gründen zu belegen, damit auch ich in den Stand gesezt werde, die Sache besser einzusehen. Wir dürften sonst leicht in den Fall kommen, worin Zankende sich eigentlich befinden, daß der eine sagt es ist, der andere es ist nicht; und jener erwiedert, es ist doch, um von dem leztern zu hören, du Narr, es ist doch nicht!

Dem trefflichen Recensenten in den Göttingischen Anzeigen werde ich nun kürzer antworten können, da das wesentlichste schon eben aufgeführt ist, welches hier nur einer Anwendung auf einen Punkt bedarf. Ich sagte im Theätet und auch hier, wenn nicht bey der angenommenen gleichen Möglichkeit der entgegengesezten Bestimmungen, etwas neues hinzutritt, welches einer den Ausschlag giebt: so könne das Subjekt eine dieser Bestimmungen nicht würklich bekommen; weil es sonst entweder seine vorige Bestimmung behalten, oder sie mit der neuen zugleich haben müste. Keines von beyden, wirft jener Philosoph ein, es

be-

bekam eine neue Bestimmung: aber ohne Grund durch einen Epikurischen Zufall. (Gött. Anzeigen von 1794. Stück 99. S. 996.) Hier wäre also der eigentliche Fleck der Erschleichung! Wenn die gleich stehende Wage jezt auf der rechten Seite sinkt: so soll dies Sinken ohne Grund auch erfolgen können, und man soll, ohne den Causal-Satz schon vorauszusetzen, nicht sagen dürfen, daß das Sinken von etwas anderm bestimmt wird. Aller Vermuthung nach hat der treffliche Recensent sich meine Gedanken nicht lebhaft genug vergegenwärtigt, sonst würde er erblickt haben, daß einer solchen Annahme schon durch das vorhergehende hinlänglich vorgebeugt war. Es ist nemlich vorher vorausgesezt worden, daß beyde Fälle, das Sinken der rechten und der linken Schaale der Wage an sich betrachtet, gleich möglich sind; daß man also zu dem Ausspruche, die rechte Schaale sinkt, nicht gelangen kann, weil sich die gleiche Möglichkeit des Sinkens der linken entgegenstellt. Den Epikurischen Zufall darf man nicht aus dem Grabe erwecken, um sich zu retten, denn auf beyden Seiten ist alles gleich angenommen, mithin hat dieser für die rechte Schaale so viel Gewicht, als für die linke; und wer sagen will, die rechte Schaale ist durch einen solchen Zu-

fall

fall gesunken, dem entgegnet man sogleich, dies gilt auch von der linken, er kann auf die eine Seite so gut, als auf die andere fallen; was neigte ihn auf diese?

Es erhellt hieraus, daß es in der vorliegenden Untersuchung von großer Erheblichkeit war, die gleiche Möglichkeit der beyden entgegenstehenden Bestimmungen in Ansehung des Subjektes wankend zu machen, weil hierauf eben das vorzüglichste ankommt. Der Göttingische Philosoph scheint diese nicht zulassen zu wollen, indem er bemerkt, er wolle mich hierbey noch nicht aufhalten, obgleich Schwierigkeiten bey dieser Möglichkeit leicht anzuregen wären (ebend. S. 995.). Eben dadurch wird meine obige Muthmaßung bekräftigt, daß er den neruum probandi meines Arguments nicht deutlich vor Augen hatte, sonst hätte er diese Schwierigkeiten nicht verschwiegen. Mir sind sie nicht bekannt, und es genügt mir daher, hierauf aufmerksam zu machen, damit sie bekannt werden, und dann die Sache desto gründlicher nntersucht werde. Da es mir nur darauf ankommt, daß die Wahrheit ans Licht gebracht werde: so suche ich nichts zu verhehlen, sollte auch diese Wahrheit meine bisherigen Ueberzeugungen zernichten.

In

In der Folge scheint dieser würdige Mann zuzugestehen, daß aus meinem Beweise so viel doch erhelle, daß wir einen Grund annehmen müssen; und in so fern paßt auf ihn das nemliche, was ich gegen Ihre gleichlautende Aeusserung kurz vorher anmerkte.

Nach der Rechtfertigung der objektiven Gültigkeit des Causal-Satzes ziehe ich nun die weitere Folgerung kurz so: es giebt in der That, und reell leidentliche Veränderungen; diese haben in der That ihre Ursache; nun aber ist diese Ursache nicht in mir, weil die Veränderungen leidentlich sind, und aus mir nicht herstammen; also ist ihre Ursache in der That ausser mir, und mithin giebt es, auch abgesehen von meinem Denken und Vorstellen, ausser mir etwas, wodurch diese Veränderungen hervorgebracht werden.

So wäre demnach der Gefangene von einer seiner schwersten Ketten erlöset, lassen Sie mich nach dieser sauren Arbeit ein wenig Athem schöpfen, um mit neuem Muthe an die Zerbrechung der übrigen noch sehr festen Ketten mich wagen zu können, und leben Sie indeß wohl.

Ach-

Achter Brief.

Marburg den 3ten Jul 1798.

Der gerade Menschenverstand hält sich überzeugt, daß ausser uns etwas undurchdringliches, ausgedehntes, solides, bewegtes, und ein Raum, wie auch daß in unsern Abwechselungen innerer Zustände eine Folge, und auch in den Veränderungen ausser uns eine solche Folge, in der That und ohne Rücksicht auf unser Vorstellen und Empfinden vorhanden sey. Die speculirende Vernunft sucht ihm den Besitz dieser Ueberzeugung streitig zu machen, und es ist ihr bey einem grossen Theile der Philosophen ihr Unternehmen nicht mißlungen. Wer von beyden Theilen am meisten vor sich habe, soll ich jezt mit Ihnen untersuchen; lassen Sie mich zu dem Ende bey dem was wir als ausser uns im gemeinen Leben annehmen den Anfang machen; und die äussern Empfindungen zuerst in Untersuchung nehmen. Warum sie so heissen, und von den innern unterschieden werden, kann uns hier gleichgültig seyn, im Theätet ist das hieher gehörige aus einander gesezt worden.

In

In einigen dieser Empfindungen ist etwas für unsere jetzigen Erfahrungen beständiges, das Undurchdringliche und Solide wird immer als nndurchdringlich und solide, das Ausgedehnte immer als ausgedehnt, das ausser einander und ausser uns Befindliche, immer als solches von uns empfunden; wir haben kein Beispiel, daß etwas solides und undurchdringliches, durchdringlich, etwas ausgedehntes als unausgedehnt, und etwas ausser einander, und ausser uns vorhandenes, als in einander und in uns wäre empfunden worden. Nach unserer jetzigen Einrichtung ist also in einigen äusseren Empfindungen etwas beständiges.

Einiges wird auch künftig von uns stets auf die nemliche Art empfunden werden. Das undurchdringliche und solide werden wir immer als solches empfinden; denn setzt es solle als durchdringlich und nicht solide empfunden werden: so müste aus mir dasjenige herausgenommen werden, welches den Widerstand ausmacht, oder die Gegenstände müsten das verliehren, was von ihrer Seite sich mir entgegenstemmt. Es müste also eine durchgängige Aenderung mit mir, oder mit den Gegenständen vorgenommen werden.

Je-

Jeder Erscheinung liegt, nach dem obigen etwas reales zum Grunde; soll die Erscheinung ganz anders ausfallen: so muß auch das reale eine gänzliche Aenderung erfahren. Ich kann also sicher seyn, daß, so lange nicht entweder ich selbst oder die Ursache dieses Eindrucks durchweg verändert, und zu ganz andern Dingen umgeschaffen werden, die Empfindung der Undurchdringlichkeit und Solidität, nebst den von ihr abhängenden, so auch die des ausser mir, und ausser einander, bleiben werden; daß sie mithin nicht blos meinem jezigen Zustande angemessen sind. Dies wird durch das gleich folgende mehrere Bestätigung erhalten.

Es giebt nemlich unter den äussern Empfindungen nothwendig einige, die von allen empfindenden Wesen auf die nemliche Art wie von mir empfunden werden. Alle haben ein Empfindungs-Vermögen, und dies Empfindungs-Vermögen kann nicht umhin, in allen etwas ähnliches zu haben, weil es sonst kein Empfindungs-Vermögen wäre, wie alle Dreyecke, um Dreyecke zu seyn, in einigen Stücken übereinkommen müßen. Dieser Beweis hat das Unglück, sich einen zweifachen Vorwurf von Ihnen zuzuziehen: den einen,

daß

daß nichts dadurch bewiesen sey, als daß, wenn es Wesen ausser uns giebt, die mit uns einerley empfinden, diese mit uns einerley empfinden. Ich bin nicht so glücklich eine solche Tautologie in ihm zu entdecken, und da sie nicht offenbar am Tage liegt: so hätte meines Erachtens die philosophische Milde erfordert, ein so hartes Urtheil mit etwas mehrerem zu rechtfertigen. Die Herren Critiker sind so sehr gewohnt, anders denkende mit Machtsprüchen niederzudonnern, daß auch die am billigsten gesinnten, und die sonst dergleichen Verfahren mißbilligen, sich, ohne es zu merken, von dieser Gewohnheit zuweilen hinreissen lassen. Solte ich aber würklich hier eine so arge Sünde wider die Logik begangen haben, so erwarte ich weitere Zurechtweisung.

Den andern, daß nicht folgt was folgen soll; denn der allgemeine Begriff von einem Empfindungs-Vermögen ist: ein Vermögen, Eindrücke mit Bewustseyn zu empfangen. Da nun aber doch wol jeder Eindruck auf eine gewisse bestimmte Weise muß empfangen werden, diese aber in dem allgemeinen Begriffe des Empfindungs-Vermögens nicht enthalten ist, so folgt gar nicht, daß alle empfindende Wesen auch nur in einem

einzigen Stücke schlechterdings einerley empfinden müssen. (S. 41. 42.) Mit Entsagung aller Retorsion, die unsern philosophischen Streit in ganz gemeinen Zank verwandeln würde, erwiedere ich hierauf mehr als Eins. Einmahl, nego consequentiam; im Begriff des Empfindungs-Vermögens ist zwar die bestimmte Art Eindrücke zu empfangen, nicht enthalten; aber es ist doch das gemeinsame aller dieser Arten darin enhalten, und mithin folgt nicht nur das verlangte nicht, sondern es folgt gerade das Gegentheil, was ich durch den Schluß vorher festgestellt hatte. Denn da in allen besondern Arten Eindrücke zu empfangen, etwas gemeinsames seyn muß: so muß auch in den Eindrücken selbst etwas vorkommen, was sie alle besitzen. Ich mache mir dies durch ein Beyspiel anschaulich, alle Spiegel kommen darin überein, daß sie Spiegel sind, und darin auch, daß sie das Licht im allgemeinen annehmen, und wieder zurückwerfen; alle Spiegel haben auch, nach der Erfahrung in den von ihnen dargestellten Bildern Uebereinkunft, sie stellen Ausdehnung, Figur und Farben dar. Was von den Spiegeln gilt, sollte das nicht auch von den Empfindungs-Vermögen gelten? Solcher Beyspiele, oder Analogien, pflege ich bey abstracten

Rai-

Raisonnements mich gern zu bedienen, weil ich finde, daß sie mich vor einem sonst gar gewöhnliche Fehltritt bewahren, Worte ohne rechten Sinn an einander zu reihen.

Zweytens: alle Empfindungs-Vermögen nehmen, Ihrer Erklärung zufolge, Eindrücke auf; folglich müssen alle in dem übereinkommen, was hierzu schlechterdings erforderlich ist, und also in so weit in die Empfindungen etwas gemeinsames bringen. Alle Empfindungs-Vermögen nehmen ferner diese Eindrücke von Gegenständen an, und alle Gegenstände haben etwas gemein, daß sie Gegenstände, daß sie ausser uns, und daß sie auf uns Eindrücke machend sind; alle Empfindungs-Vermögen müssen folglich auch von dieser Seite etwas gemeinsames in die Empfindungen übertragen.

Hierzu setze ich noch einen zweiten Beweis des nemlichen Satzes: in allem was erscheint, muß, nach dem oben festgestellten, etwas reelles enthalten seyn, ein Schein leer an aller Realität, ist ein Unding. Da durch das Empfindungs-Vermögen etwas erscheint, und das Reelle überall überall das nemliche ist; so müssen alle Empfindungen

gen

gen nothwendig einiges mit einander übereinkommende enthalten.

Ist dem also, so folgt von neuem, daß in meinen jetzigen Empfindnngen einiges, auch für alle meine künftigen Zustände beständig enthalten ist, und daß wir also etwas mehr an ihnen besitzen, als die kritische Philosophie uns bisher hat zuerkennen wollen; so wie wir auch in dem eben jetzt bewiesenen ein beträchtliches mehr besitzen, als sie uns einräumen will, die alles unser Erkennen blos auf menschliche Wahrheit einschränkt.

Ich wage noch einen Schritt weiter, unerachtet Sie auch hier mich zurückzuhalten gesucht haben, und ich schmeichle mir dies Verfahren vor der Hand noch zu rechtfertigen. Ich behaupte nemlich, daß in unsern Empfindnngen auch einiges von dem vorkommt, was alle Dinge gegen einander sind, das ist von den Verhältnissen aller Gegenstände gegen einander. Unsere Empfindungen sind Eindrücke auf uns; die Art, wie sich jedes Ding iedem offenbahrt, sein Daseyn zu Tage legt, obgleich nicht allemahl ihm zu Tage legt, ist gleichfalls keine andere, als daß es Eindrücke auf es macht, Veränderungen in ihm hervorbringt.

Denn

Denn was in einem andern keine Veränderungen hervorbringt, ist für dies nicht da. Wir haben ferner mit allen andern Dingen das gemein, daß wir Substanzen sind, mithin muß in den Einwirkungen der Dinge auf uns, etwas von dem vorkommen, was alle Substanzen auf einander wirken, und von der Art, wie alle Substanzen auf einander Eindrücke machen. Wenn Sie dagegen bemerken, daß das Allgemeine hier nur das Hervorbringen einer Veränderung seyn kann; die Beschaffenheit der Veränderung hingegen zum Besondern gehört, also nichts mehr folgt, als daß, wenn Gegenstände in uns Veränderungen hervorbringen, diese unter den allgemeinen Begriff Veränderungen gehören müssen: so erwägen Sie nicht daß dies mehr für als gegen mich streitet. Diese Veränderungen nemlich haben als Veränderungen von Dingen die in einigen Stücken mit einander übereinkommen, nothwendig etwas mit einander gemein. Wie Sie daher hinzusetzen konnten, daß die Schlüsse im Theätet 4 terminos haben, und das zu beweisende nur erschleichen, will mir noch nicht einleuchten. (S. 43.)

Ihrer Bemerkung hingegen, daß was ein Ding gegen alle andere ist, nur seine relative,

vor-

vorstellbare Natur ausmacht, (S. 44.) trete ich gern und willig bey: füge aber doch hinzu, daß dasjenige, was ein Ding keinem andern durch Einwirkung von sich mittheilt, schlechterdings nicht erkennbar, und keinem Erkenntiß=Vermögen auf der Welt erreichbar ist. Dies absolute bleibt also immer und ewig verborgen, und daß wir davon nichts wissen, noch wissen können, ist gleich anfangs zugestanden worden. Ob dies relative mit der absoluten Natur der Dinge übereinstimmt, kann allenfals dahin gestellt bleiben, da es in kein Erkenntniß=Vermögen jemals kommen kann, und als auf nichts weiter Einfluß habend, uns sehr gleichgültig seyn mag. Da indessen in allem relativen nothwendig etwas vom absoluten, in aller Erscheinung etwas von dem realen, nach obigem Beweise vorkommen muß: so folgt, daß dies allen Dingen sich gleichmäßig offenbahrende relative, von der absoluten Natur der Dinge nicht durchgängig verschieden seyn kann. Dürfte ich also bitten, von Ihrem gleich darauf angefügten Satze, daß mit der relativen Natur der Dinge die absolute übereinstimme, ist durch nichts erwiesen, und kann auch nie erwiesen werden, wenigstens etwas zurückzunehmen?

Darf ich bitten, auch das vor der Hand zurückzunehmen, was S. 46. gesagt wird, daß alles was von der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Figur, Bewegung und Kraft, als Eigenschaften, die auch den Dingen an sich zukommen, im Theätet aufgestellt wird, von selbst zusammenfällt; weil es sich auf den unerweislichen Satz gründet, daß alle Empfindungen, die von der besondern Beschaffenheit unsers Empfindungs-Vermögens nicht abhängen, mit den Dingen an sich übereinkommen? Nach allem vorhergehenden, welches jezt gegen die Bedenklichkeiten, welche sich erhoben, noch mehr bevestigt ist, haben die Sensationen, Realität, welche von uns jezt und künftig, und von allen empfindenden Wesen eben so wie von uns auf einerley Art wahrgenommen werden, welche endlich mit den Veränderungen übereinstimmen, die alle Dinge auf einander wirken. Hieraus folgt denn auch, daß alle Empfindungen, die weiter nichts voraussetzen, als ein Vermögen Eindrücke anzunehmen, und ein Bewustseyn, in diesem Sinne Realität haben, denn sie erfordern von der einen Seite weiter nichts, als was allen andern Dingen auch zukommt, die Möglichkeit etwas zu leiden, und enthalten in so fern das Leidentliche, was überall in den Einwirkungen aller

Wesen

Wesen auf einander gefunden wird; von der andern aber enthalten sie nichts, als was allen empfindenden Wesen zukommt, ein Vermögen sich der Veränderungen bewust zu seyn, und stimmen also dadurch mit den Empfindungen aller empfindenden Wesen überein.

Ob nun die Empfindungen der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Kraft, Figur und Bewegung, unter diese Regeln gehören, wird jezt weiter zu untersuchen seyn. Ich verspare dies auf einen folgenden Brief, und bitte indeß um Ihr ferneres Wohlwollen.

Neunter Brief.

Marburg den 4ten Juni 1798.

Vorjezt lassen Sie mich allein von der Undurchdringlichkeit reden, auf diese kommt am meisten an, weil mit ihr die übrigen Empfindungen in Ansehung ihrer Realität stehen und fallen; auch wird sich in der Folge von den andern vorher genannten zu reden schicklicherer Anlaß vorfinden.

Gegen diese, wie gegen die übrigen haben Sie nichts insbesondere erinnert, der Göttingische Philosoph hat hingegen mit einigen Zweifeln die Beweise im Theätet zu entkräften gesucht; dennoch erwähne ich dieser Sache auch gegen Sie, weil vielleicht im weitern Verfolge unserer Untersuchung auch Sie auf jene Zweifel sich berufen möchten, und weil mir alles daran liegt, die Hauptsätze meiner Theorie gehörig zu bevestigen.

Daß wir die Undurchdringlichkeit stets als solche empfinden, ist oben schon behauptet worden. Gleich dies versucht jener scharfsinnige Philosoph dadurch zu vernichten, daß nicht nur im Traume täuschende Gefühle von körperlicher Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, wo sie nicht äusserlich da sind, häufig entstehen, sondern auch beym Wahnsinn und andern Krankheiten, im Zustande des Wachens. (Gött. Anz. St. 99. S. 991. v. J. 1794.)

Dies ist, wie Sie bald selbst bemerken werden, nicht gegen meinen obigen Satz, als der nur so viel sagt, daß wir keine Erfahrung haben, etwas durch das Gefühl als undurchdringlich wahrgenommenes, je durchdringlich durch densel-

ben

den Sinn gefunden, z. B. einen Stein, oder die-
sen Stein auch Holz, Metall, Wasser, als durch-
dringlich gefühlt zu haben. Geradezu also trift
dies mich nicht: vielleicht hat aber jener Philo-
soph mir in die Flanke fallen wollen? oder hat
er es auch nicht: so kann es doch gar leicht in ei-
nen Seiten-Angriff verwandelt werden. So
viel scheint nemlich zu erhellen, daß ich die Em-
pfindung der Undurchdringlichkeit haben könnte,
wenn auch nichts Undurchdringliches vorhanden
wäre, daß also diese Empfindung gar leicht täu-
schen mag. Ich antworte, das folgt nicht; dar-
aus daß im Traume und Wahnsinn Undurchdring-
lichkeit erscheint, wo keine ist, nachdem sie durch
die Sinne einmahl wahrgenommen ist, läßt sich
nicht schließen, daß sie mir auch erscheinen könnte,
wenn sie noch nie vorher empfunden ist. Beyde
Fälle sind verschieden, und von dem einen gilt
kein Schluß auf den andern; die ältern Ideali-
sten, die diese Folgerung sich erlauben, schließen
also augenscheinlich fehl. Aber wenn auch dies
nicht erwiesen ist, so ist doch das Gegentheil da-
mit noch nicht bewiesen, daß die Undurchdring-
lichkeit zu meiner Kenntniß nicht gelangen kann,
wenn sie nicht würklich empfunden wird! Sehr
wahr! Dies Gegentheil also muß ich noch kürz-
lich

lich darthun, und dadurch zugleich den Uebergang zum folgenden mehr bevestigen. Es ist Erfahrung ohne Ausnahme, daß wer nie Licht gesehen, nie Töne gehört, nie gewisse Geschmacks-Empfindungen gehabt hat, von diesen allen weder im Traume, noch im Wahnsinn, noch in sonst einem Zustande, wie er auch Nahmen haben mag, einige Vorstellung oder Einbildung, oder täuschende Empfindung erlangt. Es ist auch Erfahrung ohne Ausnahme, daß ein solcher durch alle mögliche Anstrengungen und Versuche zu keiner solchen Vorstellung, oder täuschenden Empfindung gelangt. Bringt er ja mittelst äuserster Zermarterung seines armen Gehirnes etwas zum Vorschein: so ist es doch immer nur ein Analogon einer solchen Empfindung, nicht die Empfindung selbst; welches jener Blindgebohrne klar bezeugt, der äusserst begierig war, zu wissen, was die rothe Farbe wol seyn möchte, und nach mancherley Erkundigungen, und widerholtem Nachdenken, endlich freudenvoll ausrief, nun weiß ichs! nun hab ichs! die rothe Farbe gleicht dem Trompeten-Tone! Das hatte er freilich getroffen, daß sie eben so ins Auge grellt, wie der Trompeten-Ton ins Ohr schreyt; damit aber wuste er doch nicht, was eigentlich roth ist. Hieraus ist die richtige

Fol-

Folge, daß ich die Undurchdringlichkeit im Traume, oder im Wahnsinn auf keine Weise wahrnehmen kann, wenn sie nicht vorher würklich empfunden ist; denn was nach allen ersinnlichen Proben und Versuchen, nicht zu Stande kommt, von dem darf ich doch wol behaupten, daß es von mir nicht zu Stande gebracht werden kann.

Und nun darf ich doch dies wol an das oben aufgestellte Raisonnement anknüpfen, und auf folgende Art fortschreiten: es giebt leidentliche Veränderungen in mir: zu diesen gehört auch die Undurchdringlichkeit; diese leidentlichen Veränderungen haben eine Ursache ausser mir; zu diesen gehört auch die Undurchdringlichkeit; weil meine stete Erfahrung mich lehrt, daß ich die Vorstellung und Empfindung von ihr durch mich allein nicht zu Stande zu bringen vermag; also ist ausser mir deren Ursache vorhanden.

Diese Ursache aber hat sie auch in der That die Undurchdringlichkeit zu ihrer Beschaffenheit? Ich antworte, wenn alle andere empfindenden Wesen sie eben so wahrnehmen, und wenn das was bey diesen erfordert wird, damit sie auf sie Eindruck mache, bey allen Dingen ohne Ausnahme an=

angetroffen wird: so hat sie sie in der That. Hier komme ich nun zuerst auf den andern Hauptpunkt, daß nemlich alle empfindende Wesen die Undurchdringlichkeit eben so empfinden müssen. Diesen beweise ich, wie auch im Theätet geschah, damit daß ohne sie keine Empfindung von etwas anderm als ich bin, möglich ist. Jede Empfindung von einem Dinge, das ich nicht bin, sezt einen Eindruck von diesem Dinge, und jeder Eindruck eines solchen, eine Berührung meiner voraus. Wo aber nichts Undurchdringliches ist, da können zwey Dinge, oder Substanzen, auf einander keinen Eindruck machen, weil sie ohne allen Widerstand sich durchdringen, und mithin sich nicht verändern. Setzt ihr selbst seyd durchdringlich: so wird der Gegenstand sich innig euch einverleiben, sich aufs genauste mit euch vermischen, ihr werdet ihn von euch nicht zu unterscheiden vermögen, werdet aufhören zwey zu seyn, und es wird euch folglich unmöglich werden zu erkennen, daß ihr von einem andern Dinge einen Eindruck bekommen habt. Setzt der Gegenstand sey durchdringlich: so werdet ihr durch ihn hinfahren, wie durch den leeren Raum, und er wird in euch nicht die geringste Veränderung hervorbringen; ihr werdet ferner ihm einverleibt werden, und ihn

von

von euch nicht mehr zu unterscheiden im Stande seyn.

Indem ich so raschen Schrittes vorwärts gehe, und zu dem nächst folgenden Punkte überzugehen im Begriff bin, zupft es mich am Ermel; ich sehe mich um, und werde gewahr, daß der Scharfsinn des Göttingischen Philosophen mir Stillstand gebietet. Im Eifer, zum vorgesteckten Ziele zu gelangen, hatte ich ihn ganz vergessen. **Berührung, Eindruck**, u. s. w. höre ich ihn mit einiger Verwunderung fragen, gehört also zu dem absolut und allgemein nothwendigen jeder unmittelbaren Wahrnehmung eines jeden Verstandes? (S. 989.) Ein Philosoph ist doch eine geplagte Creatur, er kann keinen Schritt thun, ohne von irgend Jemand angehalten, und zum ferneren Beweisen, selbst dessen, was ihm noch so einleuchtend dünkte, aufgefordert zu werden. Mir kommt dies so klar vor, daß ich mich wundere, wie Jemand sich über dessen Behauptung wundern kann. Wenn ich diese Lage mir recht lebhaft vorstelle; so wundere ich mich nicht mehr, daß Heraklit sein ganzes Leben hindurch geweint hat, zum mindesten sollte jeder Philosoph sein ganzes Leben billig einen langen Seufzer seyn lassen. Jenes Heraklitische

klitische Weinen kommt mir nun auch nicht mehr, wie sonst, unglaublich vor, denn ich finde es sehr natürlich, daß er nicht über die menschlichen Narrheiten, wie man irrig vorgiebt, sondern über diese kummervolle Lage geweint hat, worin er sich als Philosoph versezt fühlte. Dies erhellt unter andern (um im Vorbeygehen eine kleine Probe zu geben, daß ich von jener altfränkischen Art die Geschichte der Philosophie zu behandeln, die im Geiste der speculativen Philosophie gebraucht ist, jezt zurückkomme, und der weit liberaleren und der angebohrnen Freyheit des Genies sich nähernden, täglich günstiger werde) dies erhellt unter andern auch aus jenem berühmten Satze dieses Philosophen, daß eine trockene Seele die beste ist, den man bis jezt immer gänzlich misverstanden hat. Er meint damit ohne Zweifel, daß die Philosophen, welche am trockensten raisoniren, das ist, die in lauter abstrakte Ausdrücke sich hüllen, die alle Erläuterungen, Beyspiele, und Gleichnisse verschmähen, die dabey ihre Sätze als Machtsprüche, in orakelmäßiger und erhabener Dunkelheit aufstellen, am besten daran sind, weil von ihnen nicht leicht Jemand Beweis fordert, da keiner weiß und recht wissen kann, wovon er Beweis begehren soll. Diese

Aus-

Auslegung hat Heraklits eigenes Verfahren zum Bürgen; bekanntlich war dieser Philosoph einer der dunkelsten des ganzen Alterthums, und er hatte diesen Vortrag mit Fleiß gewählt, um nicht bey jedem ihm noch so klar dünkenden Satze aufgehalten zu werden. Doch wozu viel Wehklagen, die Philosophen haben meistens nur Kopf, aber kein Herz, und wissen daher von Mitleid nicht sonderlich viel; es muß bewiesen seyn!

Wenn ein Gegenstand außer mir, soll empfunden werden: so muß er auf mich einen Eindruck machen; und wenn er einen Eindruck auf mich machen soll: so muß er mich mittelbar, oder unmittelbar, berühren. Dies ist ein allgemeines Natur-Gesetz, das nicht blos in Ansehung der Empfindungen, sondern auch in Ansehung aller übrigen Einwirkungen der Dinge auf einander gilt. Was von andern Arten der Einwirkungen hie und da geredet wird, ist durch keine Erfahrung hinlänglich bewiesen, und von der Beschaffenheit, daß wir zwar Worte darüber, aber keine deutliche Begriffe davon haben. Aber dann wäre ja doch nicht unmöglich, daß Eindrücke ohne Berührung zu Stande kämen? Im jetzigen Naturlaufe könnte es dennoch nicht geschehen, in einem andern vielleicht; denn auf dem Satze des

Wi-

Widerspruchs kann ich meine Behauptung freylich nicht zurückführen. Dagegen aber glaube ich zeigen zu können, daß dieses unser Naturgesetz, ein Gesetz für alle endliche empfindende und denkende Wesen seyn muß. Ohne es ist gar kein Empfinden und Denken für diese möglich; laßt einmahl Eindruck ohne alle Berührung zu Stande kommen können: so werden von allen auch den entferntesten Orten aus dem ganzen unermeßlichen All Eindrücke auf die empfindenden Wesen unaufhörlich zuströmen; aus dem Uranus, dem Sirius, den Nebelsternen in der Milchstraße, so gut als aus meinem Zimmer, meinem Hause, und dem was mich zunächst umgiebt. Sie werden zuströmen, weil die Wesen im All in steter Regsamkeit sich befinden, und nichts sie hindert zu mir zu gelangen; keine Entfernung, kein dazwischen liegendes, denn Berührung ist nicht erforderlich. Man stelle sich vor, welch einen rasenden Tumult von Eindrücken, welch eine ungeheure Verwirrung das geben würde, und ob wol irgend ein endliches Wesen ohne alle Betäubung verharren, irgend etwas unterscheiden, klar empfinden und denken könnte? Ich wenigstens werde, so bald dies Natur-Gesetz aufgehoben wird, unabläßig beten, Herr nun laß deinen Diener in Friede fahren!

Eben

Eben das nun, was von den Eindrücken auf alle empfindende Wesen eben dargethan ist, gilt auch von den aller Wesen ohne Ausnahme, daß nemlich ohne Undurchdringlichkeit keines im andern eine Veränderung hervorzubringen im Stande ist. Wo sie durchdringlich sind, werden sie bey der Berührnng so fort eins, und folglich verändert eins das andere nicht mehr. Wo sie durchdringlich sind, können sie nicht einmahl füglich mehrere bleiben, weil sie bey der geringsten Annäherung und Berührung zusammenfließen, und folglich sich mehr in Acht nehmen müssen, einander nahe zu kommen, als manche Hypochondristen, die von Stroh oder Butter zu seyn glauben, sich in Acht nehmen, harten oder warmen Gegenständen zu nahe zu kommen. Nach unserer jetzigen Welt-Einrichtung, wären dann wir Menschen wenigstens mit der Luft, dem Wasser, dem Feuer zusammengeflossen, und unser Erdball längst das geworden, was Parmenides und Spinoza vom All versichern, eine einzige Substanz. Mit der Undurchdringlichkeit wäre ich also glücklich ans Ufer gekommen, ob ich daran festen Platz behaupten, oder aufs hohe Meer der Ungewißheit wieder werde zurückgeworfen werden, darüber

erwarte

erwarte ich von Ihnen nähere Belehrung, und wünsche Ihnen indeß wohl zu leben.

Zehnter Brief.

Marburg den 5ten Jun. 1798.

Bey dem was im Theätet von der Realität innerer Empfindungen gesagt ist, haben Sie, bester Mann, nichts erinnert; auch ist mir sonst nirgends etwas dergleichen vorgekommen, ich gehe also, der Kürze wegen, hierüber vorjetzt hinweg; besonders da nachher von einer innern Empfindung wird geredet werden müßen.

Alles bisher vorgetragene wird durch die Theorie der Kantischen Philosophie, die sie vom Raume und von der Zeit gegeben hat, nebst den Beweisen, womit sie diese Theorie unterstützt hat, über den Haufen geworfen: wie im Gegentheile jene Hauptstütze der neuen Philosophie wieder von dem jetzt bewiesenen umgestoßen wird. Ich wünsche sehr, daß Sie, und jeder, der das Gewicht meiner

meiner Gründe untersuchen will, an jene Theorie gar nicht gedacht haben möge, weil sonst manches aus ihr, meinen Schlüssen den Eingang entweder ganz verwehrt, oder doch ihren Nachdruck geschwächt haben möchte. Lassen Sie uns jetzt den Raum zuerst vornehmen!

Die Elemente der Vorstellung vom Raume sind das außer uns, und außer einander; wo diese wegfallen, kann keine Vorstellung des Raumes zu Stande kommen, und aus ihnen wird durch ihre Wiederholung und kontinuirliche Aneinandersetzung, mittelst den Bewegungen der Hände, Füße und Augen, die Vorstellung, oder, das Bild des uns umgebenden Raumes. Dies außer uns, und außer einander, ist wohl zu unterscheiden von einem andern außer einander, welches von innerlich verschiedenen Vorstellungen und Gegenständen gilt; jenes wird blos durch die äussere Empfindung, dieses aber allein durch den inneren Sinn, mittelst der vergleichenden Urtheilskraft wahrgenommen. Beyde stehn in keiner nothwendigen Verbindung, und eines folgt nicht aus dem andern, wie Wolf nebst einigen andern irrig angenommen hat. Es ist dies außer einander eine einfache Empfindung und Vorstellung,

die

die keine weitere Erklärung zuläßt; denn wollte man mit einigen neueren Philosophen sagen, außer einander sey, was an verschiedenen Orten sich befindet: so würde man auf das nemliche wieder zurück kommen müssen, wenn man erklären sollte, was an verschiedenen Orten ist.

Daß nun diese Empfindung des außer uns Realität hat, das heist, daß in der That, und abgesehen von unserer Vorstellungs- und Empfindungs-Art, außer uns etwas sich befindet, erhellt aus dem Vorhergehenden zur Genüge, als woselbst so eben dargethan ist, daß in der That, vermöge unserer gegenwärtigen, künftigen und der Empfindungs-Atr aller empfindenden Wesen etwas undurchdringliches außer uns vorhanden ist.

Diesem füge ich noch eine Bemerkung bey: nehmen Sie auf einen Augenblick an, es sey in der That nichts außer uns in diesem Sinne: so wird alles, was ist, in uns seyn müssen; und folglich wird das außer einander nichts anders bedeuten können, als was durch innere Merkmale von einander unterschieden wird. Nun aber giebt es manche Dinge, die wir durch solche Merkmahle nicht unterscheiden, oder nur mit großer Mühe unter-

unterscheiden können, zwey Eyer von einer Vogel-Art, zwey Dohlen, oder zwey Dosen nach einem Modelle gearbeitet, oder eine der andern genau nachgemacht. In den meisten Fällen können wir hier auf die innern Merkmahle nicht achten, und manchmal sind sie mit der äuserſten Mühe kaum zu entdecken. Da wir aber gleichwohl solche Gegenstände ohne Anstrengung dennoch unterscheiden; so ist klar, daß jenes letzte außer einander nicht das einzige uns bekannte seyn kann; daß daher auch das erste in unserer Art zu empfinden würklich vorkommen muß. Diejenigen Idealisten, die alle Mehrheit der Gegenstände blos aus der Mehrheit unserer Vorstellungen ableiten, haben deswegen die gröste Mühe, über diese Kluft hinweg zu kommen; und weil aus dem bloßen Außer einander seyn der Vorstellungen, das Außereinander in der äusern Empfindung nie folgt, und nie hergeleitet werden kann so muß ihre Theorie an dieser Klippe immer scheitern.

Wie es Dinge außer uns in dieser Bedeutung giebt: so giebt es auch Dinge außer einander in der nemlichen Bedeutung. Die Undurchdringlichkeit nemlich kommt, dem dargethanen zufolge, Dingen außer meiner Vorstellung zu, ohne

sie ist keine Empfindung, keine Einwirkung eines auf das andere möglich. Wo aber mehrere undurchdringliche Dinge sind, da sind sie auch nothwendig außer einander; durchdringen können sie einander nicht, zusammenfließen, genau eins ausmachen, auch nicht; es bleibt folglich nichts, als daß sie als zwey Dinge empfunden werden, und daß eins durch einen andern Act des Gefühls, und zwar auf die nemliche Art empfunden werde, wie wir Dinge außer uns empfinden. So real als Dinge außer uns sind, sind sie auch außer einander.

Hiermit hängt die Ausdehnung unzertrennlich zusammen. Nehmen Sie mehrere undurchdringliche, folglich außer einander befindliche Dinge, physische Punkte z. B, oder so klein als die Undurchdringlichkeit immer mag empfunden werden; kurz nehmen Sie den kleinsten denkbaren Act des Gefühls, wodurch Undurchdringlichkeit wahrgenommen wird, worin also noch keine fühlbare Ausdehnung enthalten ist. Solch ein Act wäre etwa die Berührung der feinsten Nadelspitze, als worin meines Wissens von Ausdehnung nichts wahrgenommen wird, durchs bloße Gefühl nemlich; denn daß Sie mit Hülfe des Auges, und des Mikroskops welche hineinsehen

können

können, oder durch Hülfe des Raisonnements, welche hineindemonstriren, geht mich nichts an, da es mir blos darauf ankommt, wie die Sache sich dem bloßen Gefühle darstellt, welches uns die erste Kenntniß der Ausdehnung verschafft. Nun setzen Sie mehrere solcher Acte des Gefühls dergestalt neben einander, daß zwischen ihnen kein Stillstand merklich ist; so erlangen Sie durchs Gefühl die Vorstellung des Undurchdringlichen und zugleich Ausgedehnten. So viel erhellt, dünkt mich hieraus, daß die Ausdehnung Realität hat, wenn mehreres Undurchdringliche vorhanden ist, und wenn dies Undurchdringliche entweder ohne alle, oder wenigstens ohne merkliche Absonderungen an einander gefügt ist. Dies aber ist es; denn das Undurchdringliche allein giebt nicht die Empfindung der Ausdehnung; soll es die gewähren: so muß es außer einander, und neben einander ohne Abschnitt gestellt seyn.

Von Seiten des Empfindungsvermögens aber gehört dazu daß dies mehrere auf diese Art auf einmahl, oder nach einander gemachte Eindrücke aufnehmen, und im Bewustseyn an einander reihen könne, um Eins auszumachen. Die Vorstellung des bloßen Raumes geht hieraus von

 selbst

selbst hervor, so bald man noch hinzufügt, daß das Empfindungs-Vermögen auch im Stande ist, die Art, wie es undurchdringliche Ausdehnung wahrnimmt, zu wiederhohlen, ohne daß etwas undurchdringliches zugegen ist; wie wenn wir unsere Hände und Finger hin und her bewegen, ohne sie an einem Gegenstande hin und her zu bewegen, oder unsre Augen nach dieser oder jener Richtung wenden, ohne etwas anders als den Eindruck des bloßen Lichtes zu empfangen, und ohne einen besondern Gegenstand zu beschauen. Das Bild, oder die Empfindung des Raumes nemlich enthält nichts mehr als Ausdehnung ohne Undurchdringlichkeit, außer, und um uns wahrgenommen. In Ansehung der weitern Auseinandersetzung nnd Erläuterung dieser Behauptungen erlauben Sie mir mich auf das zu beziehen, was im Theätet darüber abgehandelt ist. Es folgt, daß wenn die Ausdehnung Realität hat, sie auch der Raum haben muß, da er von dieser in der Hauptsache nicht verschieden ist, und die Ausdehnung an reellen Gegenständen angetroffen wird.

Ich habe Ihnen hier meinen Glauben kurz und zusammenhängend bekannt, damit alles desto leichter übersehen, und die Gründe desto schärfer

geprüft

geprüft werden könnten, und ich breche hier ab, um Ihnen vor jetzt bis auf Wiedersehen mich zu empfehlen.

Eilfter Brief.

Marburg den 7. Jun. 1798.

Nun kommt die Reihe an die gegen meinen vorigen Brief von Ihnen, und sonst noch gemachten Einwendungen, wobey ich zu zeigen hoffe, daß meine Theorie gegen die bisherigen Angriffe sich noch immer aufrecht erhält. Ihr liegt die Voraussetzung zum Grunde, daß das außer uns und außer einander ursprünglich vom Gefühle uns bekannt gemacht, nachher aber, wenn wir mit ihm das Gesicht zu verbinden gelernt haben, auch durch das Gesicht wahrgenommen werden, daß folglich die Vorstellungen vom Raume, und der Ausdehnung, eben wie von der Undurchdringlichkeit zu allererst aus dem Gefühle entspringen. Im Theätet wird diese Behauptung mit mehreren Gründen unterstützt, die ich hier, der Kürze we-

wegen, nicht wiederholen mag. Unter diesen Gründen kommt auch der vor, daß Geschmack, Geruch und Gehör, uns blos lehren, daß etwas von uns verschiedenes vorhanden, nicht aber, daß dies in der oben bestimmten Bedeutung außer uns sey (Theät. S. 86 ff.). Dagegen bemerken Sie (S. 93.); wenn Jemand nach Theätets Annahme, Geschmack ohne Gefühl hätte, und also die Speise nicht außerhalb der Zunge dächte, sondern in und auf derselben: so dächte er sie doch irgendwo, also im Raume.

Hierauf muß ich etwas ausführlicher antworten, damit das was im Theätet nicht ganz aufgehellt war, mehr ins Klare komme. Die Hauptsumme meiner Antwort ist; wenn Ihre Voraussetzung statt finden, und ein Mensch ohne Gefühl, die Speise in und auf der Zunge denken; (eigentlicher empfinden) könnte; so hätte Ihre Folgerung Bestand; diese Voraussetzung aber ist es eben, was ich nach meiner Theorie, und nach der Erfahrnug nicht zugestehen kann; daß wir eine Zunge haben, daß diese Zunge etwas anders ist, als der Mund und der Gaumen, und daß sie von uns einen besondern Theil ausmacht, der außer andern Theilen sich befindet, woher wissen

wir

wir das? Offenbahr nicht durch den Geschmack allein, sondern durch Hülfe des Gefühles. Dadurch nemlich, daß diese Zunge auch Gefühl und willkührliche Bewegung hat, dadurch daß wir sie mit den Fingern betasten und nachher mit den Augen beschauen können; dadurch, und nur dadurch lernen wir sie als einen besondern Theil von uns, und als einen Theil außer andern Theilen kennen; wie wir nur dadurch alle übrige Theile von uns zu unserer Wissenschaft bringen. Nehmen Sie alles Gefühl, und alle willkührliche Bewegung der Hände weg, so werden Sie nicht wissen, und nicht wissen können, ob Sie aus mehreren außer einander befindlichen Theilen bestehen. Ich kann aber diese Theile doch sehen, sagen Sie! Sehen freylich, aber das bloße Gesicht belehrt Sie nicht, ob diese Theile Ihnen angehören, ob Sie sich selbst, oder irgend etwas anderes ausgedehntes um sich herum sehen; denn das Gesicht allein entscheidet nicht, und kann nicht entscheiden, ob Arme, Beine, Rumpf, und was wir vom Kopfe sehen, uns angehört. Dies lehrt uns allein das Gefühl dadurch, daß wir in diesen Theilen, wenn wir sie berühren oder drükken, auch ein Gefühl antreffen, und daß wir in ihnen Anstrengungen der Muskeln fühlen, und auf

diese die erfolgende willkührliche Bewegung gleichfalls durchs Gefühl wahrnehmen. Dies ist, meines Erachtens dem sehr klar, der nur einigermaßen über sich selbst, und das Entstehen der mancherley Empfindungen nachgedacht hat.

Zu noch mehrerer Aufhellung und Bevestigung setze ich noch die Erfahrung hinzu, daß wir von allem, was uns das Gefühl nicht bekannt macht, oder noch nicht bekannt gemacht hat, schlechterdings nicht wissen, ob es von uns irgend ein besonderer Theil ist. Ein der innern Theile seines Körpers durch Anatomie noch nicht kundiger fühlt Schmerzen im Innern, fragen Sie ihn, wo es schmerzt? er weiß es nicht. Jeder andere hingegen kann sagen, ich habe Magen-Weh, oder Schmerz in den Gedärmen, oder in sonst einem innern Theile. Eben darum sind die eigentlichen Sitze der meisten innnern Schmerzen selbst bey der anatomischen Kenntniß ziemlich ungewiß, weil wir in den wenigsten Fällen mittelst der Betastung den bestimmten Punkt auszumachen im Stande sind. Hingegen die ganz eigentlichen Stellen aller Eindrücke an solchen Orten, die wir betasten können, sind uns sehr genau bekannt, oder wenn einiger Zweifel obwaltet;

tet: so wissen wir sie bald durch Hülfe der Hände auszuforschen. Dies ist in solchen Fällen das einzige Mittel, uns zur bestimmten Einsicht zu verhelfen.

Noch eine Erfahrung: es ist bekannt und ausgemacht, daß Menschen, denen ein Finger oder ein Fuß abgenommen war, ohne daß sie es wußten, weil ihnen Opium gegeben war, ja selbst, falls ich nicht sehr irre, nachdem sie es schon wußten, in diesen abgenommenen Gliedern Schmerzen zu fühlen versicherten. Lehrte der Eindruck allein, wo er seinen Sitz hat, und machte er den Theil des Körpers, in welchem er gemacht wird, allein bekannt: so könnte dies durchaus nicht statt haben. Diese Erfahrung zeigt sehr deutlich, daß wer einen Geschmacks-Eindruck bekommt, ohne und vor aller Beyhülfe des Gefühles, zwar weiß, daß er etwas schmeckt, aber von dem Orte, wo der Geschmack empfunden wird, ob in und auf der Zunge, oder sonst wo, nicht das mindeste zu bemerken vermag. Er setzt, oder denkt diesen Geschmack nur als etwas von sich verschiedenes, ohne ihn irgendwohin, oder als etwas neben und außer ihm befindliches wahrzunehmen; er fühlt ihn als eine Modifikation von sich, ohne vom Raume, und dem irgendwo einige Nebenvorstellung zu haben.

Von

Von dem Gefühle der Ausdehnung habe ich hier und im Theätet behauptet, daß es hauptsächlich durch ein Fortrücken der Finger und Hände bemerklich gemacht werde. Ich sage hauptsächlich denn einige Ausdehnung ist auch bey völliger Ruhe bemerkbar, wenn nemlich der Gegenstand mehrere Punkte, besonders der Hände, berührt, als an welchen dies Gefühl, durch stete Uebung am leichtesten und bestimmtesten, bemerkbar ist. Daß es einen merklich andern Eindruck macht, wenn ein Finger, als wenn die ganze Hand auf die andere oder sonst einen Theil des Körpers gelegt wird, ist über allen Zweifel; ob aber diese Verschiedenheit ursprünglich und ohne Beyhülfe anderer Empfindungen bemerkbar ist, hat noch Bedenklichkeiten; das Ansehen ist jedoch da, daß wir dies fühlen würden, wenn wir auch keine sonstige Eindrücke zu Hülfe nehmen könnten. Es scheint ziemlich klar, daß dieser Eindruck an sich schon hinlänglich von dem sich unterscheide, wenn weniger Theile unserer Oberfläche berührt werden. Sey dem wie ihm will: so viel leuchtet auch ein, daß dies allein von der Ausdehnung eine geringe Kenntniß verschaffen würde, und daß wir das vornehmste, und bestimmteste von ihr jenem Fortrücken zu danken haben.

Wenn

Wenn etwas ausgedehntes den Rücken oder den Schenkel berührt: so sind wir dadurch allein selten im Stande, eine bestimmte Vorstellung zu erlangen, wie lang oder breit es seyn möge; und wir bedienen uns des Fortrückens, um auch hier zu genauerer und deutlicherer Kenntniß uns zu verhelfen.

Von diesem Fortrücken nun, sagen Sie, es könne uns nicht zuerst und ursprünglich zur Vorstellung der Ausdehnung verhelfen; denn wenn wir von einem Gegenstande, der einen Eindruck auf uns macht, zu dem andern fortschreiten wollen: so muß ja schon die Vorstellung von dem Neben einander da seyn, und kann nicht erst daraus entstehen (S. 96). Sie bekommen hier einen Beystand an dem mehrmals angeführten Göttingischen Philosophen, wie kann man, frägt der, das Fortrücken des Fingers wissen, wenn man noch keine Vorstellung vom Raume hat? (Gött. Anz. S. 992.).

Nachdem ich von dem Schrecken, von zweyen Streitern zugleich angegriffen zu seyn, mich ein wenig erhohlt habe, schreite ich zur Gegenwehr; und richte diese zuerst gegen Sie, wehrtester Freund! weil ich hoffe mit einem Streiche zwey Gegner

Gegner auszupariren. Ich sage demnach, daß, um das Fortrücken der Finger und der Hand zu empfinden, keine Vorstellung oder Empfindung des Nebeneinander erfordert wird, weil dies sein ganz eigenes, und von jenem unabhängiges Merkmahl hat. Es fühlt sich das durch eine einfache, nicht weiter erklärbare Empfindung in den Gelenken und Gliedern: und durch ein Gefühl der Anstrengung und Spannung der Muskeln, welches ebenfalls keine weitere Erklärung gestattet. Das letzte ist sehr klar, und sattsam bemerkbar; denn wenn wir einen Finger ausstrecken oder biegen, noch mehr wenn wir den Arm frey in horizontaler Richtung hin und her bewegen, fühlen wir allemahl eine gewiße Anspannung und Anstrengung. Das erste ist weniger ausgezeichnet, aber darum doch einem aufmerksamen Beobachter nicht weniger bemerkbar; will man genau darauf achten: so wird man gewahr werden, daß es im Arme einen ganz andern Eindruck macht, wenn man ihn auf und nieder, als wenn man ihn horizontal hin und her fahren läßt; welches sich auch an den Fingern, besonders aber an dem beweglichsten derselben, dem Zeigefinger genugsam bemerken läßt. Den Versuch muß ich Sie bitten, in diesem Augenblick

blick selbst zu machen, sonst möchten Sie Lust haben, mir dies abzuleugnen, und dann hätte unsere Untersuchung ein Ende, weil hierüber hinaus kein weiterer Beweis möglich ist, und ich blos auf die Erfahrung Unpartheyischer mich noch berufen könnte, die denn aber schwerlich ihre Stimme bald genug laut werden lassen dürften, um auf unsere Streitfrage Einfluß zu bekommen. Am besten wir machen alles unter uns aus, und suchen mit gröster Aufrichtigkeit in unsre gegenseitigen Behauptungen und deren Gründe einzudringen.

Dies Hin- und Herfahren der Hand hat noch ein Merkmahl, so bald es an einem soliden oder harten Gegenstande geschieht; aber leider geht es diesem wie dem vorhergehenden, es ist keiner weitern Erklärung fähig, und kann nur durch eigne Empfindung bemerklich werden. Ich ersuche Sie deshalb, an Ihrem Pulte, oder auf Ihrem Buche, mit den Fingerspitzen, oder der ganzen Hand, hin- und her- zu fahren, und mir dann zu sagen, ob Sie nicht durch diese Bewegung einen ganz eigenen Eindruck bekommen, der verschieden von dem ist, wenn Sie die Finger oder die Hand an demselben Gegenstande auf und

ab

ab fahren lassen? Hin und her so verstanden, daß es von der Linken zur Rechten geschehe, und immer die nemlichen Punkte der Finger dem Gegenstande anliegen; auf und ab so, daß die Finger von den Spitzen an bis zur Hand hinauf den Gegenstand nach und nach berühren. Diese Eindrücke bekommen wir nicht, wenn wir die Hand in der bloßen Luft bewegen, und sie werden uns allein durch den Wiederstand des Objekts mitgetheilt.

In den erstgenannten Empfindungen von der veränderten Lage und Richtung der Arme und Finger ist das außer und neben einander nicht enthalten, man denkt daran unleugbar noch nicht, wenn sie allein angetroffen werden. In den zweyten kommt es allein noch nicht vor, man fühlt nur, besonders wenn der Gegenstand nicht vollkommen glatt ist, eine Abwechslung der Eindrücke. Wenn aber die ersten Empfindungen, die der veränderten Lage und Richtung, zu dem Gefühle hinzukommen, daß man einen Gegenstand berührt: so bildet sich die Vorstellung vom Fortrücken des Armes und der Finger, und diese verschafft erst die Vorstellung des Ausgedehnten. Wenn ferner die zweyten Empfindungen, die

die der abwechselnden Eindrücke im Gefühle von dem Hin- und Her-fahren, zu der Bemerkung sich gesellen, daß ein Gegenstand auf solche Art gefühlt wird: so bildet sich die Vorstellung, daß man an diesem Gegenstande hin und herfährt, und daraus die Vorstellung der diesem Gegenstande anklebenden Ausdehnung.

Lassen Sie mich hier einen kleinen Stillstand machen, um die Erwägung eines ander schwierigen Punktes demnächst vorzunehmen, und leben Sie indeß wohl.

Zwölfter Brief.

Marburg den 8ten Juni 179'.

Die auf vorher erwähnte Art erlangte Vorstellung des Ausgedehnten und der Ausdehnung ist verworren, und enthält das Bild, was auch der gemeine Mann sich von ihr entwirft; will man sie verdeutlichen: so muß eine weitere Auflösung in einfachere Acte des Empfindens und Vorstellens vorgenommen werden; und dabey zeigen sich,

wie

wie bey fast jedem Schritte in der eigentlichen Philosophie, neue Schwierigkeiten. Ehe ich an diese komme, will ich die erste Behauptung mit wenigem erläutern und bestätigen, weil es scheint, als sey meine eigentliche Meynung von Ihnen nicht erreicht worden, und weil auch im gleich folgenden viel darauf ankommt, daß hier kein Mißverstand, oder Mangel an Licht zurückbleibe. Wenn man sich die Ausdehnung, oder etwas ausgedehntes vorstellen, am meisten aber, wenn man die Einbildungskraft zu einer mehr als gewöhnlich lebhaften Vorstellung derselben anstrengen will: so fühlt man zuerst in den Augen einige Anstrengung, und einige Anlage zur Bewegung nach verschiedenen Richtungen, es ist als ob man die Augen hin und her, nach oben und unten bewegen wollte. Wer etwas Ausgedehntes von einiger mehreren Länge und Breite würklich anschaut, nimmt solche Bewegungen mit den Augen würklich vor. Da wir der Augen uns jezt hauptsächlich bedienen, wenn wir es mit Ausgedehntem zu schaffen haben, weil dieser Sinn am brauchbarsten, und wegen seinen Analogie mit dem Gefühle zu dieser Stellvertretung am geschicktesten ist: so nimmt die Einbildungskraft ihre Bilder vornehmlich aus den Gesichts-Empfindungen her,

und

und ihre Anstrengungen werden daher am meisten in den Nerven der Augen merklich. Ein Blindgebohrner würde im gegenwärtigen Falle eine Anstrengung oder Anlage fühlen, seine Finger und Hände nach verschiedenen Richtungen zu bewegen, nnd dadurch sattsam zu Tage legen, daß seine Vorstellung des Ausgedehnten in einer Bewegung der Finger und Hände nach verschiedenen Richtungen besteht.

Will man diese verworrene Vorstellung zur Deutlichkeit erheben: so muß man das Fortrücken der Finger, oder Hände und Augen, in kleinere Theile zerlegen, muß, was man ununterbrochen verrichtet, langsam und mit mehreren Stillständen dazwischen vornehmen; um sich die einzelnen darin enthaltenen Akte des Fühlens und Sehens bemerklich zu machen. In der verworrenen Vorstellung erscheint alles wie Eins; in der verdeutlichten, wie aus mehreren kleinern nach einander erfolgenden Eindrücken, mit dazwischen liegenden Ruhe-Punkten, zusammengefügt. Hiedurch wird das ausser und neben einander, welches vorher im Schatten stand, mehr hervorgehoben, und besonders wahrnehmbar gemacht: und nun entsteht die Frage, dies ausser und ne-

ben einander, wodurch, oder woran wird es erkannt?

Daß etwas ausser meinem Finger ist, werde ich ohne Zweifel dadurch allein gewahr, daß ich meinen Finger an etwas undurchdringliches lege, und so einen Eindruck bekomme; daß ich ihn nachher zurückziehe, und den Eindruck nicht mehr fühle; daß ich ihn endlich wieder an den Gegenstand bringe, und den nehmlichen Eindruck wieder empfinde. Nehmen Sie an, an Ihrer Hand sey von Jugend auf ein Handschuh dergestalt bevestigt gewesen, daß er durchaus nie auszuziehen war; so werden Sie nicht wissen, ob dieser Handschuh, ausser der Hand ist, oder ihr angehört. Negern in Africa, und andere rohe Nationen, die von Parucken nichts wissen, glaubten daher als sie die ersten Europäer mit diesem Hauptschmucke erblickten, er gehöre ihnen an, und als einer, Hitze halben, seine Parucke abnahm, wunderten sie sich höchlich, und verlangten von ihm, er möchte doch nun seinen Kopf, seine Arme und Beine auch auf solche Art abnehmen, weil sie schlossen er sey ein Gliedermann, der sich ganz auseinander legen könne. Und eine Prinzeßin im Serail eines der Monarchen in der Barbarey, als

sie

sie eine prächtig gepuzte Europäische Dame zum ersten mahle erblickte, fragte mit nicht geringer Verwunderung: bist du das alles selbst?

Daß unsere Finger ausser einander sind, nehmen wir auf ähnliche Art daraus ab, daß wenn der eine einen Eindruck bekommt, ihn der andere nicht bekommt, wenn der eine von einem Finger der andern Hand berührt wird, es der andere nicht wird; und daß wir an derselben Hand einen an den andern bringen, und wieder von ihm zurückziehen können. Die Bewegungen aber der Finger werden uns, nach oben schon angemerktem, durch ein Gefühl der Anstrengung in den Muskeln, und durch ein Gefühl ihrer veränderten Lage bemerklich.

Hieraus erklärt sich das ausser einander an Gegenständen ausser uns. Dies zu beurtheilen, müssen wir vorher wissen, daß nicht einer, sondern mehrere Gegenstände zugleich vorhanden, also neben einander befindlich sind. Wir nehmen dies daran ab, daß wir in mehreren Fingern auf einmahl Eindrücke bekommen, oder an verschiedenen Gegenden unsers Körpers auf einmal berührt werden; denn da jeder Finger seinen eigenen Ein-

druck bekommt, der nicht von dem des andern abhängt; da ferner ein Finger ausser dem andern wahrgenommen wird; da endlich Eindrücke an verschiedenen Gegenden unsers Körpers gleichfalls von einander unabhängig gefunden werden: so erhellt uns aus diesem allem, daß hier mehreres auf uns wirkt, und nicht der nemliche Gegenstand überall die mehreren Eindrücke macht; daß folglich Gegenstände neben, und ausser einander vorhanden sind.

Aus diesem insgesamt nun, dem ausser und neben einander in den Eindrücken des Gefühles, nebst dem Aneinandersetzen desselben ohne merkbaren Stillstand, oder Abgeschnittenheit, entsteht nach oben angeführtem die Vorstellung und Empfindung der Ausdehnung und des Ausgedehnten. Auch hiergegen haben Sie nicht geringe Bedenklichkeiten, und diese hoffe ich nach dieser Analyse leichter heben zu können. Setzt jede Unterscheidung des neben einander, sagen Sie (S. 96.) schon den Raum voraus (wie wir uns denn zwey ausser und neben einander befindliche Gegenstände schlechterdings nicht anders als an zwey Orten des Raumes vorstellen können), so kann auch die Vorstellung des Raumes nicht aus mehreren an

an einandergesezten Empfindungen des neben einander abgeleitet werden. Wenn dem so ist: freylich; aber aus meiner bisherigen Darstellung erhellt, dünkt mich, daß dem nicht so ist; und daß Sie also der Länge Ihrer Erinnerungen gegen meine Theorie noch etwas anfügen müssen, da sie noch nicht ganz dahin reichen, wohin sie reichen sollten. Nach allem bisher ausgeführten ist klar, daß wir uns zwey ausser und neben einander befindliche Dinge gar wohl anders vorstellen, und an andern Merkmahlen sie erkennen können, als daran, daß wir sie uns an zwey Orten des Raumes vorstellen. Wofern ich nicht sehr irre, ist in der ganzen Auseinandersetzung bisher nichts von Oertern, und nichts von Räumen vorgekommen, vielmehr ist alles aus ganz andern Empfindungen hergeleitet worden. Wo auch Worte vorgekommen sind, die sich auf den Raum beziehen, so ist doch gezeigt, daß sie auf diesen ursprünglich und nothwendig nicht gehen, sondern in ihrem ersten Gebrauche ganz andere Empfindungen bezeichnen. Um allen Mißverstand zu verhüten, muß ich daher bitten, bey allen solchen Ausdrücken die Raumvorstellung zu entfernen, und zu verhüten, daß sie sich nicht unvermerkt aus alter Gewohnheit ein-

einmische, und dadurch das verdränge, was eigentlich gesagt seyn sollte.

Durch die zwey Oerter des Raumes kann das ausser uns allein nicht erkannt werden. Zuerst widerhole ich hier die Frage Theätets: woher erkennen wir denn diese zwey Oerter? auf welche Sie keine Antwort gegeben haben, und bey genauer Erwägung finden werden, daß Sie schwerlich eine werden auftreiben können. Dann bitte ich Sie sich in Gedanken in eine stockdunkle Nacht zu versetzen, und frage nun, woran erkennen Sie, daß Ihr Daumen ausser Ihrem Zeigefinger ist? Die zwey Oerter des Raums sind hier zu nichts zu gebrauchen, denn Sie sehen nichts umgebendes, und wenn Sie sich mitten im Zimmer stehend denken. fühlen Sie auch nichts. Hier können Sie das an nichts anderm erkennen, als an dem, was ich oben aufgestellt habe. Endlich ersuche ich Sie zu erwägen, daß diese zwey Oerter des Raumes, wenn Sie sie auch wahrnehmen, allein Ihnen nichts helfen; und frage zu dem Ende, woher wissen Sie, daß Ihr Rock, Ihre Handschuhe, ausser Ihnen befindlich sind? Nicht aus den zwey Oertern; denn stellen Sie sich einmal vor, dieser Rock, oder diese Handschuhe

wüchsen

wüchsen durch irgend ein Mittel, wie die Fabel von den Kleidern des Herkules erzählt, als er die mit dem Blute des Centauren angefeuchteten Kleider angelegt hatte, mit Ihrem Körper zusammen, sie wären noch immer an dem nemlichen Orte des Raumes, und die zwey Oerter Ihres Körpers, und Ihrer Kleider, wären noch immer dieselben: aber die Kleider wären nun nicht mehr ausser Ihnen; sondern gehörten Ihrer Person an.

Auch das mißfällt Ihnen an meiner Theorie, daß ich die Vorstellung und Empfindung des Ausgedehnten, bey der Zergliederung, in einfache Theile zerlegt, und sie daher aus einfachen Gefühls- (und nachher auch Gesichts-Eindrücken) habe entstehen lassen. So bald aus dem Eindruck eine Vorstellung geworden, und er nicht bloßes dunkles Gefühl geblieben ist, merken Sie dagegen an (S. 97.), so muß der Gegenstand ausgedehnt gedacht werden. Etwas ganz einfaches können wir uns gar nicht (positiv) vorstellen. In der Einbildung freylich können wir das nicht, aber was hindert das? Wenn Sie eine sehr feine Nadelspitze berühren, so fühlen Sie zuverläßig nichts von Ausdehnung; wenn Sie eine solche mit bloßen Augen ansehen: so sehen sie auch nichts davon,

dies glaube ich keklich behaupten zu können. Nach dem Gefühle und Gesichte habe ich also recht, und mehr begehre ich nicht; da die Empfindung und Vorstellung der Ausdehnung es mit diesen beyden Sinnen, nicht aber mit der Einbildungskraft zu thun hat, und ihre Erklärung in den Empfindungen dieser beyden Sinne allein gesucht werden muß. Daß die Phantasie hinter beyden zurück bleibt, hindert meines Erachtens nichts. Wollen Sie aber darauf weiter hinaus gehen, daß es nichts absolut einfaches giebt: so würde hier auch damit nichts ausgerichtet seyn, denn die alte Streitfrage hierüber kann nur dann erst entschieden werden, wenn die hier gelegten Gründe ausgemacht sind, und mithin ist von ihr kein Grund gegen jetzige Behauptungen herzunehmen.

Durch das Fortrücken der Finger oder des Armes entsteht meiner Meynung nach die Zusammensetzung der einzelnen Gefühls-Eindrücke, und mit ihr die Empfindung und Vorstellung der Ausdehnung und des Ausgedehnten. Meiner Meynung nach setzt dies Fortrücken keine Vorstellung des Raumes voraus, und ich glaube gewiesen zu haben, daß es uns ohne diese zur Genüge

nüge bemerkbar ist. Ihnen zufolge habe ich auch hier unrichtig gesehen; setzt, sagen Sie, (S. 98.) das Fortschreiten nicht einen Raum voraus, in welchem es geschehe? Einen Raum mag es immer voraussetzen, dagegen habe ich nichts, wenn es nur nicht die Vorstellung oder Wahrnehmung eines Raumes voraussetzt. Daß wir gerade einhergehen, setzt statische Gesetze, aber nicht die Wahrnehmung dieser Gesetze voraus, und daraus, daß ein Ding das andere voraussetzt, folgt noch bey weitem nicht, daß auch seine Wahrnehmung vorausgesetzt wird.

Aber auch die Wahrnehmung oder Vorstellung des Raums setzt dies Fortrücken voraus; denn, setzen Sie ebendaselbst hinzu; die Kraftäusserung, die eine Lage des Fingers ändern soll, setzt sie nicht offenbar die Vorstellung von einem woher und wohin voraus?

Darf ich zur Hebung dieses Anstoßes ein klein wenig ausholen? Die Erlaubniß dazu erbitte ich mir, weil ich sonst zu meinem Ziele nicht mit hinlänglicher Sicherheit gelangen würde. Wir bewegen anfangs unsere Gliedmaßen, und ändern die Lage der Hand, Finger und Füße, ohne von dem

dem wohin, woher und wozu, das geringste zu wissen, ja selbst ohne einmahl das geringste davon zu wissen, daß wir sie ändern können. Angenehme, vornemlich aber im Anfang unangenehme Empfindungen bestimmen uns instinktartig zu solchen Aenderungen, wie wenn kurz vorher gebohrne Kinder mit ihren Armen allerhand Bewegungen machen, mit den Füßen strampeln, und ihre Lungen zum lauten Schreyen in Bewegung setzen, ohne zu wissen, daß sie Hände, Füße, Lungen haben, ohne zu wissen, daß sie diese bewegen können, ohne endlich zu wissen, wohin und woher sie sie bewegen wollen, ja gar warum sie solche unruhige, und andere Menschen beunruhigende Bewegungen vornehmen. Daß sie von dem allem nichts wissen, ist sehr sichtbar daran, daß sie geraume Zeit, wenn sie nach dem Licht greifen wollen, wie man aus dem Vergnügen sieht, welches ihnen sein Anblick gewährt, sich gerade davon mit den Händen entfernen, und ganz zweckwidrige Bewegungen vornehmen; daß sie, wenn sie nach etwas reichen gelernt haben, und es nun mit Freuden ergreifen wollen, die Hände weit auseinander sperren, und statt es fest zu halten, es fallen lassen; daß sie endlich anfangs nach nichts reichen, und ihren Gliedmaßen dann erst eine be-

stimm-

stimmte und vorhin vorgestellte Richtung zu geben suchen, nachdem sie in mancherley blos instinktartigen Bewegungen einige Fertigkeit erlangt haben, sich ihres Körpers zu bedienen.

Daß es zu absichtlichen Bewegungen der Finger, und Aenderungen der Lage unserer Gliedmaßen nothwendig ist, vorher eine Vorstellung von dem wohin und woher zu haben, räume ich Ihnen sehr bereitwillig ein. Daß aber zu jeder Bewegung unsers Körpers dies erforderlich ist, kann ich, wie Sie aus dem eben gesagten leicht ermessen, nicht zugeben; also auch nicht zugeben, daß jede Kraftäusserung, welche eine Lage des Fingers ändern soll, diese Vorstellungen, und damit die vom Raume voraussetzt.

Selbst wenn alles obige unrichtig erfunden würde, könnte ich dies noch nicht zugeben. Die Kraftäusserung, welche eine Lage des Fingers ändern soll, kann nemlich eine Vorstellung des woher und wohin voraussetzen, und zu ihrer Vorgängerin haben, wenn noch gar keine Vorstellung des Raumes vorhanden ist. Zu der Vorstellung dieses woher und wohin gehört nemlich nach dem vorhergehenden mehr nicht, als daß man

man einige Kenntniß von der veränderten Lage und Richtung der Finger und Arme hat, und diese erwächst aus den Gefühlen, welche die Anstrengung der Muskeln, und die Bewegungen der Gelenke hervorbringen, ohne daß dazu eine Vorstellung eines umgebenden Raumes, einer Ausdehnung ausser uns durchaus erforderlich ist.

Sie berufen sich endlich, um die Theorie im Theater zu stürzen, noch darauf, daß mehrere Eindrücke (von äussern Dingen) nicht unterschieden werden können, ohne die Gegenstände ausser einander zu setzen, und daß in diesem Vermögen die Raumvorstellung dem Grunde nach schon enthalten ist (S. 99.). Obgleich hiergegen schon oben einiges erhebliche angemerkt ist, so kann ich doch nicht umhin, noch eine Bemerkung anzufügen. Das ausser einander hat, wie schon gezeigt, mehr als eine Bedeutung, und aus einer derselben folgt die andere keinesweges. Wir können in einem Sinne freylich mehrere Eindrücke von äussern Dingen nicht unterscheiden, ohne sie ausser einander zu setzen; aber hierin liegt nicht das ausser einander, welches die Raumvorstellung wesentlich ausmacht. Mehrere Töne sind ohne Zweifel Eindrücke von äussern Gegenständen; diese wer-

werden von uns unterschieden, und ausser einander gesetzt; finden Sie aber in dem Anhören eines Concerts mehrerer Instrumente, des Rufens mehrerer Menschen, das geringste von der Vorstellung des Raumes? Ich kann diese Frage statt Ihrer kecklich verneinen, und kann also nicht Umgang nehmen, zu behaupten, daß Ihr obiger Satz eine strenge Probe nicht aushält, und mithin die Folgerung, welche Sie daraus ziehen, nicht bevestigt.

Was Sie endlich von der Nothwendigkeit mancher geometrischen Sätze in Ansehung des Raumes und der Ausdehnung, so wie von der Erkenntniß dieser Sätze a priori behaupten, das alles gebe ich gern und willig zu; ja ich gestehe, daß ich im Theätet einiges hieher gehörige nicht mit aller erforderlichen Bestimmtheit und Richtigkeit ausgedrückt, und eingesehen habe. Dies diem docet. Ins besondere trete ich Ihnen darin bey, daß die Nothwendigkeit dieser Sätze in Ansehung ihres Erkennens daraus allein herfließt, daß der Raumvorstellung ein Vermögen in unserm Gemüthe und unserer sinnlichen Organisation vorausgeht, Kraft dessen wir uns Raum, Ausdehnung, und deren einzelne einfachere Vorstellungs-

lungsacte nicht anders vorstellen, nicht anders verbinden, und nicht anders empfinden können. Worin die Verschiederheit unserer Meynungen dennoch besteht, ist zum Theil aus dem vorhergehenden schon abzunehmen, ich werde jedoch nachher besonders hierauf kommen, und vor jetzt die Erwägung des eben gesagten Ihrer Wahrheitsliebe, so wie mich selbst Ihrem Wohlwollen bestens empfehlen.

Dreyzehnter Brief.

Marburg den 9ten Junl 1798.

Die Verschiedenheit unserer Behauptungen über den Raum, werthester Herr Subrector! wird deutlicher hervorgehen, wenn ich jezt die kritische Lehre zum Gegenstande meiner Betrachtung mache, und dabey zugleich auf Ihre Widerlegung meiner Einwürfe im Theätet Rücksicht nehme. Diese Lehre tragen sie folgender Gestalt vor: der Raum ist nach der Behauptung der Kritik die allgemeine subjective Form aller durch den äussern Sinn vorgestellten Gegenstände. Hierin sind zwey

Sätze enthalten; wir können uns keinen von unserm Gemüthe und dessen Zustande verschiednen Gegenstand anders als im Raume vorstellen; und den Grund davon können wir nirgends als in der Beschaffenheit unsers Gemüths finden. (S. 79.)

Der erste dieser Sätze enthält einige nicht unerhebliche Unbestimmtheit: soll das im Raume so viel heissen, in dem großen Behälter, den uns das Gesicht bekannt macht, umgeben, eingeschlossen, von einer, wer weiß wie weit verbreiteten Ausdehnung? Oder soll es heißen, außer uns, neben uns, ohne daß gerade an eine solche Ausdehnung um uns gedacht wird, wie sie das Gesicht, und nach ihm die Einbildungskraft uns darstellt? Dies war gleich anfangs in der kritischen Theorie nicht bestimmt genug angegeben, und manche Mißverständniße waren daher nicht zu vermeiden, besonders da im gemeinen Leben und selbst in der Philosophie, wenn von Räumen die Rede ist, das leztere verstanden wird. Sie unterscheiden beydes, und schränken die kritische Behauptung, wie mich dünkt, ganz richtig blos auf das erstere ein. Was den ersten dieser Sätze betrifft, sagen Sie am eben genannten Orte, so

schei-

scheinen mir die Einwendungen dagegen, so weit ich sie kenne, von keiner grossen Erheblichkeit zu seyn. Man versuche es sich, durch welchen Sinn man will und kann, einen Gegenstand vorzustellen, ohne ihm eine Stelle im Raum anzuweisen, und man wird finden, daß es vergeblich ist. Nur muß man sich hüten, die Vorstellung des Raumes überhaupt mit der Gesichtsvorstellung desselben zu verwechseln, wie mehrere Gegner der Kritick gethan haben.

Einige sich hier aufdrängende Bemerkungen muß ich dennoch Ihnen entgegenstellen. Zuerst: Sie reden von einer Stelle im Raum, und führen eben dadurch die Gesichts=Vorstellung wieder herbey, die Sie vorher entfernt hatten; denn eine Stelle im Raume ist doch wol schwerlich anders zu denken, als wenn man sich jenes große umgebende zugleich mit vorstellt. Zweytens: daß wir mittelst des Gehöres, Geruches, und Geschmackes uns Gegenstände vorstellen, etwas als ausser uns empfinden, ohne an das ausser uns zu denken, was durchs Gefühl bekannt wird, und wovon hier eigentlich die Rede ist, ward schon oben bemerkt. Die Allgemeinheit Ihres Satzes leidet also eine merkliche Abnahme. Drittens endlich: es

es wird kein Raum damit angenommen, wenn wir einen Gegenstand ausser uns annehmen oder empfinden. Ein solcher Gegenstand nemlich wird blos wahrgenommen als da befindlich, wo die Finger-Spitzen, oder die Gränzen unsers Körpers aufhören, und hiermit allein ist noch nicht wahrgenommen, daß noch mehr Platz vorhanden, und außer uns das befindlich ist, was wir Raum nennen. Es könnte nemlich gar wohl nur ein solcher Gegenstand da seyn, und dieser allein führt nicht auf die Vorstellung des Raumes im eigentlichen Verstande; soll die wahrgenommen werden: so müssen mehrere Gegenstände von uns empfunden werden.

Doch dies nur im Vorbeygehen; Ihr zweyter Satz ist mir wichtiger, und der ist es eigentlich, worauf es zwischen uns ankommt; daß wir den Grund von diesem Vorstellen oder Wahrnehmen außer uns nirgends als in der Beschaffenheit unsers Gemüthes finden können, dies muß ich allen meinen vorhergehenden Betrachtungen zufolge leugnen. Das gestehe ich zu, daß ein Grund hiervon in der Beschaffenheit unsers Gemüthes mit enthalten ist, und daß wir die Dinge nicht so wahrnehmen würden, wenn nicht unser

Gemüth, besonders aber unsere sinnlichen Werkzeuge so eingerichtet wären, daß dadurch eine solche Art der Empfindung möglich wird; aber das leugne ich, daß diese Einrichtung der einzige Grund dieser Wahrnehmung ist. Hiermit wird so viel auch gesagt, daß wir die Gegenstände nur dadurch ausser uns wahrnehmen, daß unser Gemüth eine solche Einrichtung hat, daß wir also gar nicht wissen, noch wissen können, ob würklich Dinge ausser uns vorhanden sind, und daß vielleicht in dem Sinne, worin es hier genommen wird, außer uns gar nichts befindlich, und mithin gar kein Raum vorhanden ist. Dies behaupte ich, hat die kritische Philosophie nicht bewiesen, dies kann sie nicht beweisen.

Lassen Sie uns von dem letztern unsere Betrachtungen jetzt anheben. Entweder giebt diese Philosophie zu, daß würklich etwas mehr als ich vorhanden ist, und daß von diesem andern mir Eindrücke würklich mitgetheilt werden; oder sie giebt dies nicht zu, nnd behauptet, daß nur ich allein in der That existiere. Kann sie aber dies nicht dahin gestellt seyn lassen? Das möchte sie vielleicht gern, wenn sie sich im Gedränge fühlt; und Sie selbst scheinen ihm nicht ganz abgeneigt

zu

zu seyn; ich behaupte aber, sie kann es nicht. Mancherley Veränderungen gehen nun einmahl in uns vor und wenn Nachfrage geschieht wie diese begreiflich zu machen sind: so kann man nicht umhin, einen der beyden genannten Fälle anzunehmen. in der That theilen sich auch die kritischen Philosophen in Ansehung dieser beyden Fälle in zwey große Partheyen. Nicht blos annehmen müssen sie einen dieser Fälle; sondern auch zugeben, daß er außer dem Denken vorhanden ist. Gehen würklich in mir Veränderungen vor: so ist auch außer dem Denken keine andere Möglichkeit, als daß sie entweder aus mir allein, oder aus etwas anderm neben mir entspringen, dadurch aber würde man gegen alles das verstoßen was vom Causalitäts-Satze oben dargethan wurde. Auch würde man sich dann in Widersprüche verwickeln; von der einen Seite leugnete man die Anwendung des Gesetzes der Causalität auf Dinge die an sich und in der That ausser dem Denken vorhanden sind; von der andern gebrauchte man ihn dennoch, die in und mit uns in der That vorgehenden Veränderungen zu erklären, und gestände also dadurch, daß er auch auf reale Dinge Anwendung haben kann.

Beyde diese Fälle wollen wir nun etwas genauer besehen. Wer annimmt, daß alle Veränderungen in ihm in der That aus ihm allein entspringen, der muß darthun, daß sie alle thätig sind, daß, weil er Dinge ausser sich denkt, oder sich vorstellt, daraus allein auch das Gefühl, oder die Empfindung ihres Daseyns hervorgeht; daß die Vorstellung des außer uns, in so fern sie etwas von uns verschiedenes bezeichnet, die zur Folge hat, daß der Gegenstand von uns getrennt und neben uns vorhanden ist; daß endlich alles was in unsern Erfahrungen bey einer gewissen Beständigkeit abwechselnd, und was in einem Menschenleben eigenes jedem Individuum ist, aus einem allgemeinen und uns beywohnenden Gesetze hervorgeht. Dies alles und noch mehreres, vielleicht weiter zu entwickelnde, kann nie erwiesen werden. Nicht daß alle unsere Veränderungen thätig sind; denn dagegen streiten alle oben aufgestellte Erfahrungen, und Schlüsse aus Erfahrungen. Nicht daß wir blos deshalb Dinge als daseyend, und außer uns daseyend wahrnehmen, weil wir sie so denken: denn bloßes Vorstellen oder Denken giebt nie volle Wahrnehmung des Daseyns, vollständige Empfindung der Gegenwart. Im Traume und im Wahnsinne kommt

kommt zwar ein Analogon hiervon zu Stande, aber zwischen dem geträumten, und gephantasirten Daseyn, und dem empfundenen bleibt doch immer noch beträchtlicher Unterschied, weil wir, so lange wir gehörig überlegen und auf alles genau achten, nie in den Fall kommen, Träume oder Verrückungen für Würklichkeiten zu nehmen, und weil man immer Gründe hat, die hierin aus Uebereilung irrenden vom Gegentheile zu überzeugen. Dies würde er selbst im Augenblicke des Traumes und der Verrückung unfehlbar können, wenn sein Zustand ihm den Gebrauch aller der Ueberlegungen gestattete, welche hierzu erfordert werden, und man kann daher mit Zuversicht behaupten, daß im Zustande der völligen Besonnenheit, eine bloße Vorstellung nie zur eigentlichen Empfindung werden, und mit ihr verwechselt werden kann. Nicht, daß deswegen Dinge für außer und neben uns befindlich angesehen werden, weil wir sie als etwas von uns verschiedenes denken; denn dies streitet gegen die oben hierüber aufgestellten Bemerkungen. Nicht endlich, daß alle unsere Veränderungen aus einem uns inwohnenden Gesetze erfolgen, denn auch dies ward als unstatthaft schon oben sattsam dargelegt. Von diesem allem habe

habe ich bis jezt in den mancherley idealistischen Schriften nichts erwiesen, obwohl manches ohne Beweis blos behauptet gefunden, und ich erkläre deshalb, daß, wenn Sie mir dies alles irgendwo schon jezt erwiesen aufzeigen, ich meine ganze Sache als verlohren aufgeben will.

Jezt laßen Sie uns zu dem Falle gehen, daß man zugiebt, es seyen würklich Dinge neben mir da, die auch würklich auf mich Einfluß haben; auch in diesem behaupte ich kann die kritische Philosophie nicht beweisen, daß der Raum nichts mehr als eine Form unserer Sinnlichkeit, und daß in der That vielleicht gar keiner vorhanden ist. In diesem Falle nemlich wird sie auf einem handgreiflichen Widerspruche ertappt; sie gesteht nemlich, daß in der That andere Dinge als wir selbst vorhanden sind, und daß diese uns in der That afficiren; gesteht also daß wir sie als außer uns würklich empfinden, und damit auch, daß das außer uns nicht einzig und allein vermöge der Einrichtung unserer Sinnlichkeit von uns wahrgenommen wird. Eine Ausflucht bliebe ihr noch offen die aber beym Lichte besehen sehr bald verschwindet. Sie könnte nemlich erwiedern, ich behaupte nicht, daß die Dinge würklich außer uns sind, in dem

dem Verstande, worin sie das Gefühl als außer uns wahrnimmt, sondern daß sie blos von uns verschiedene Dinge, mithin blos nach der Wahrnehmung des innern Sinnes außer uns sind. Hierauf würde unverzüglich folgende Gegenrede erfolgen, liebe Kritick, nimm dich in Acht, daß deine eigene Subtilität dich nicht zu Grunde richte, und erwäge mit uns andern Alltags- oder Populär-Philosophen, daß die Dinge, die blos von uns verschieden von dir behauptet werden, in der That in uns, und mit uns aufs innigste verbunden sind, wie unsere Gedanken, die wir von unserm Subjekte unterschieden, dennoch uns selbst angehören, und in uns sich befinden. Erwäge daher ferner, daß du von solchen Dingen nicht mit völliger Richtigkeit sagen kannst, sie afficiren uns, sonst müste man auch sagen können, unsere Gedanken afficiren uns, und es ist kein Unterschied zwischen dem Afficiren, welches blos von unsern Vorstellungen, und dem welches von etwas mehr als Vorstellungen herkommt. Erwäge endlich, daß du dich so in den eben vorher erwähnten Fall setzest, und nun alles zu beweisen hast, was dieser Fall erforderte; denn wenn die Dinge in uns selbst sind, die uns afficiren, so sind sie nichts mehr als unsere Gedanken. Sollten sie aber

aber als Theile in uns seyn, wie Hände, Füße, und andere Gliedmaßen Theile von uns sind, so wären sie in der That wie diese außer einander, und mithin käme denn doch diese Vorstellung nicht aus unserm Gemüthe allein, sondern aus einem würklich so vorhandenen Gegenstande. Auch diesen Fall kann also die Kritik nicht darthun, daß das außer uns und der Raum nur in unserm Gemüthe ihren Grund haben, und von diesem in die Gegenstände hinübergetragen werden.

Die Untersuchung, ob die Kritik jenen Satz würklich bewiesen hat, hebe ich, da dieser Brief schon ziemlich lang geworden ist, auf den nächsten auf, und wünsche Ihnen indeß wohl zu leben.

Vierzehnter Brief.

Marburg den 10. Jun. 1798.

In der Philosophie ist es leider etwas ganz gewöhnliches, und durch tägliche Erfahrungen an sich selbst sehr leicht zu bewährendes, daß man glaubt etwas bewiesen zu haben, was man doch

in der That nicht bewiesen hat. Alle bis auf den heutigen Tag zu Grabe gegangene Systeme versicherten, ihre Hauptsätze bewiesen zu haben, und es zeigte sich hinterher, daß diese Versicherung auf Täuschung gröstentheils hinauslief. Hiergegen sich zu verwahren giebt es kein besseres Mittel, als vor dem Beweise sich genau umzusehen, was man eigentlich beweisen will, und das zu beweisende in bestimmten Sätzen sich zu entwickeln. Laßen Sie uns diese Probe mit der Hauptlehre der kritischen Philosophie, daß der Raum nichts als eine Form unserer, und zwar blos *jezigen* Sinnlichkeit ist, einmahl vornehmen.

Die kritische Philosophie will beweisen, nicht nur daß der Grund der Raumvorstellung in unserm Gemüthe liegt; sondern auch, und zwar hauptsächlich, daß sie blos in unserm Gemüthe, und unserer Sinnlichkeit enthalten ist; denn käme sie auch bey andern empfindenden Wesen vor, käme sie gar bey allen vor: so würde alles was darauf sich bezieht, allgemeine Gültigkeit haben, und nicht blos *menschliche* Wahrheit enthalten, wie sie von allem versichert was äussere Gegenstände angeht, indem sie diesem keine weitere Brauchbarkeit, als für *Menschen* zugesteht. Wäre dieser

ser letzte Punkt von ihr auch nicht erwiesen, und müste sie ihn auch nur dahin gestellt seyn lassen: so dürfte sie nicht entscheidend unsere Erkenntniß allein auf Anwendbarkeit für uns einschränken, sondern wäre genöthigt zuzugestehen, daß vielleicht, was uns Wahrheit ist, auch allen andern empfindenden und denkenden Wesen Wahrheit seyn könne. Sie will ferner beweisen, daß diese Raumvorstellung nur in unserer gegenwärtigen Lage sich gründet, und mit der menschlichen Natur, so lange sie menschlich bleibt, nicht unzertrennlich verknüpft ist; sonst könnte sie nicht versichern, daß alles, was wir von äussern Dingen erkennen, nur in unserer jetzigen Erfahrung Gültigkeit hat. Müste sie auch dies unentschieden lassen: so dürfte sie nicht so positiv behaupten, daß alles Erscheinung ist, was wir von äussern Gegenständen erkennen, und daß dies alles nur in unserer gegenwärtigen Erfahrung Anwendbarkeit hat.

Hat sie dies bewiesen? Das hat sie meines Erachtens bewiesen, daß in unserer Sinnlichkeit ein Grund der Raumvorstellung enthalten ist; daß er aber blos in unserer Sinnlichkeit liegt, hat sie, so weit ich sie kenne, nicht bewiesen. Denn ihre

Be-

rufung auf unsere Nichtbekanntschaft mit andern denkenden Wesen, und auf den Mangel an Erfahrung, wie diese die Gegenstände empfinden und erfahren, reicht noch lange nicht hin, ausdrücklich zu behaupten, daß wir allein eine solche Natur haben, vermöge deren wir Dinge im Raume wahrnehmen. Es könnten ja noch wohl andere Gründe vorhanden seyn, aus welchen dies erhellte, und weil ein vorzüglicher Grund mangelt, darf man nicht folgern, daß die Sache selbst nicht statt hat. Es wäre also gar leicht möglich, daß meine Beweise für die Allgemeingültigkeit dieser Wahrnehmungsart in Ansehung aller empfindenden und denkenden Wesen, Stand hielten; wie auch daß die Beweise, deren ich mich bedient habe, zu zeigen, daß wir auch künftig immer die Dinge so wahrnehmen werden, so lange wir nemlich empfindende und denkende Wesen bleiben, zuläßig erfunden würden. Eben darum hätte ich gewünscht, Sie, werthester Herr Subrector, hätten auf diese Untersuchungen sich mehr eingelassen, und dies alles nicht so vorbeygegangen, als sey es eben nicht der Rede werth.

Die kritische Philosophie will ferner beweisen, daß wir darum schon die Gegenstände als ausser

uns

uns und ausser einander wahrnehmen, weil unsere Sinnlichkeit eine solche Einrichtung bekommen hat; denn sie behauptet, daß der Raum für uns bloße Erscheinung ist, der in den Dingen an sich gar keinen Grund hat, und der bey einer andern Art der Anschauung gänzlich wegfäll. Sie will endlich beweisen, nicht blos daß wir vermöge der Einrichtung unserer Sinnlichkeit Dinge als äusser uns empfinden, sondern auch daß die Vorstellung des großen uns umgebenden, des allgemeinen Behälters, einzig und allein, ohne allen Beytrag der Gegenstände, aus dem Vermögen, Dinge als ausser uns zu empfinden, hervorgeht. Hat sie beydes dieses erwiesen? Ich finde es wenigstens nicht; laßen Sie uns, dies sichtbar zu machen, die kritischen Beweise, so weit sie hieher gehören, noch einmal in Augenschein nehmen. Sie werden denn hoffentlich inne werden, daß Ihre Gegengründe gegen den Theätet noch nicht alles umstoßen, was dort behauptet wird, und daß ich mit Aufopferung einiger Unrichtigkeiten und Mißverständniße in Nebensachen, bey der alten Behauptung noch gar wohl beharren kann. Verschiedenes war mir damals noch nicht klar genug, und daher hatte manches nicht die Evidenz und Stärke, die es hätte haben sollen.

Der

Der erste Kantische Beweis lautet so: der Raum ist kein empirischer Begriff, der von unsern Erfahrungen abgezogen worden. Denn damit gewisse Empfindungen auf etwas ausser mich bezogen werden (d. i. auf etwas in einem andern Orte des Raumes, als darin ich mich befinde), imgleichen damit ich sie als ausser und neben einander, mithin nicht blos verschieden, sondern als in verschiedenen Orten vorstellen könne, dazu muß die Vorstellung des Raumes schon zum Grunde liegen. Demnach kann die Vorstellung des Raumes nicht aus den Verhältnissen der äussern Erscheinung durch Erfahrung erborgt seyn, sondern diese äussere Erfahrung ist selbst nur durch gedachte Vorstellung allererst möglich.

Sehr furchtbar, und ganz unwidersprechlich habe ich diesen Beweis nie gefunden; ich habe immer gesucht, dessen Riesenstärke zu fühlen, ohne sie mir merklich machen zu können; ich bemerkte statt deren von jeher wenig einleuchtendes, wenig zwingendes, und war demnach in Verlegenheit, mir von diesem allem gehörig Rechenschaft zu geben. Der ansehnliche Haufe ihn sehr laut als unumstößlich ausrufender machte mich dennoch immer glauben, es müße in ihm irgend eine ver-

bor-

borgene, nur mir nicht sichtbare Kraft stecken, und ich war daher bey Ausarbeitung des Theätets in nicht geringer Verlegenheit, wie und wo ich diesen Coloß angreifen sollte. Jetzt hat sich mehreres deutlicher entwickelt, und ich hoffe nun im Stande zu seyn, von den mancherley Lücken in seiner Zusammenfügung auch Ihnen bessere Rechenschaft geben zu können. Haben Sie zu dem Ende die Gedult, mich die Vieldeutigkeit einiger der vornehmsten Worte entwickeln zu hören, und dann zu sehen, was daraus hervorgeht. Daß diese Vieldeutigkeit schon manchen Philosophen, und darunter auch manchen wahrhaft großen Mann hintergangen, und ihm statt der Juno sehr oft eine Wolke vorgehalten hat, ist Ihnen aus der Geschicht der Philosophie nicht unbekannt, und es wäre daher nicht zu verwundern, noch weniger irgend einem Philosophen, sey er noch so groß, als ein wesentlicher Fehler anzurechnen, wenn er sich von ihr auch jetzt noch hätte täuschen lassen. Weil man ein großer Philosoph und ein verehrter Mann ist, hört man nicht auf, ein Mensch zu seyn; und die Verehrung gegen keinen, der das Siegel der Menschheit trägt, muß seinen Mitbruder dahin verleiten, ihn über alle menschliche Schwachheiten erhaben zu wähnen.

nen. Dies bemerke ich nur darum, damit die Verehrung gegen Kant Ihnen und andern, die etwa dies lesen, nicht gleich anfangs alle Gedult raube, mich anzuhören, und damit der Unwille gegen einen ganz gemeinen Philosophen, der es wagt, sich wider einen ganz ausserordentlichen aufzulehnen, nicht alle Lust zur Prüfung ersticke.

Unter Raum versteht man im gemeinen Leben zwar nur *ein* Ding; die Kantische Philosophie aber versteht darunter mehr als eins, wie sich aus den mehrerley Streitigkeiten ergeben hat, und dies Wort kann den Bedeutungen nach, die es nun bekommen hat, entweder mehr nicht sagen, als das außer und neben uns, im Gegensatze des blos von uns verschiedenen; oder es kann das Umgebende (το περιεχον), die unbegränzte Ausdehnung außer und um uns, wie sie durch das Gesicht vornehmlich wahrgenommen wird; oder es kann endlich beydes zugleich bezeichnen. Wer in Ansehung des Raumes etwas bündig erweisen will, muß sehr genau angeben, was er von diesen meynt, sonst geräth er in Gefahr, zu glauben, er habe etwas erwiesen, was doch bey weitem nicht erwiesen ist. Die Folge wird lehren, daß dies hier nicht vergebens bemerkt ist.

Auch

Auch die Vorstellung des Raumes kann mehreres sagen; entweder ist damit gemeint, ein schon ganz fertiges, mit Bewußtseyn begleitetes Bild der uns umgebenden Ausdehnung, der Gesichtsvorstellung des Raumes, wie Sie es mehrmals benennen; oder eine ganz fertige mit Bewustseyn begleitete Vorstellung von dem außer uns und außer einander allein; oder ein Vermögen, Eindrücke, die von Gegenständen gemacht werden, als außer uns und außer einander wahrzunehmen; oder endlich ein Vermögen, jenes Bild der uns umgebenden Ausdehnung zu Stande zu bringen. Auch dies muß genau bestimmt werden, wenn man über die Vorstellung des Raumes etwas erweisen will.

Hiervon lassen Sie uns nun die Anwendung auf jenen Beweis machen. Wenn Dinge als außer uns und außer einander, im Gegensatze des Verschiedenseyns von uns, sollen empfunden werden: so muß in unserer Sinnlichkeit eine solche Einrichtung voraufgehen, vermöge deren das außer uns und außer einander wahrgenommen werden könne. Dies ist vollkommen richtig, und unwidersprechlich; es hat aber nicht zur Folge, daß wir von diesem außer uns, und außer einander,

der, eine schon fertige Vorstellung vorher mitbringen, noch daß wir das große Umgebende zugleich schon mit wahrnehmen und eine schon fertige Vorstellung des Raums mitbringen, wie sie uns das Gesicht verschafft. Am allerwenigsten hat es zur Folge, daß dies außer uns u. außer einander nur durch unsere Empfindungs-Art in die Gegenstände hinübergetragen wird; weil hiermit gar wohl besteht, daß diese Gegenstände durch die Art, wie sie auf die Sinne wirken, das ihrige zu dieser Empfindung beytragen; und daß sie, um so empfunden zu werden, würklich außer uns und außer einander seyn müssen. Um etwas außer uns und außer einander wahrnehmen zu können, dazu gehört nach der vorherigen Auseinandersetzung mehr nicht, als daß ein Vermögen da sey, den Wiederstand des Undurchdringlichen zu fühlen, und die Gliedmaßen unsers Körpers in verschiedene Lagen und Richtungen zu bringen, das übrige liefern die Gegenstände, und mithin kommt das Außer uns, und außer einander nicht aus dem Empfindungs-Vermögen allein. Will man dies: so muß man es noch besonders erweisen. In der ersten Bedeutung des Wortes Raum ist also der Schlußsatz noch weit entfernt, aus den Vordersätzen bündig zu folgen.

In der zweyten folgt er eben so wenig. Wenn etwas außer uns, und im Raume, als in dem großen Behälter aller Gegenstände empfunden werden soll, so muß die Wahrnehmung des Raumes vorauf gehen, das ist, wir müssen vorher dieses große umgebende kennen gelernt haben. Auch dies ist sehr richtig; es hat aber nicht zur Folge, daß diese Bekanntschaft mit der Gesichtsvorstellung des Raumes, nicht aus andern Empfindungen schon entstanden seyn kann; denn es ist schon gezeigt, daß die Vorstellung hiervon durch Aneinanderfügen von mehreren Wahrnehmungen des außer einander gebildet wird. Noch weniger erscheint in diesem Falle die Folgerung, daß diese Vorstellung des Raumes von uns allein in die Aussendinge verlegt wird, und daß nur deswegen Dinge als im Raume von uns wahrgenommen werden, weil wir diese Vorstellung mitbringen müssen, um sie so wahrnehmen zu können. Obgleich also durch diesen Beweis zwar festgestellt ist, daß vor aller Empfindung äuserer Gegenstände ein Vermögen hergehen muß, sie außer uns, und außer einander zu empfinden: so ist doch der Hauptsatz der kritischen Philosophie, derjenige worauf sie ihren Idealismus vorzüglich stützt, daß wir nur deshalb Dinge außer uns und außer einander wahrnehmen, weil unsere Sinnlichkeit auf

eine

eine solche Art wie jetzt eingerichtet ist, keinesweges erwiesen.

Ob hierauf der Vorwurf noch paßt, welchen Sie meinen Erinnerungen gegen diesen Beweis im Theätet machen, daß Kant ganz falsch verstanden sey, werden Sie mich in der Folge belehren. Die Sache mehr aufzuhellen, kann ich nicht umhin, über Ihre Erinnerungen gegen meine damalige Darstellung, so fern sie auch noch auf die jetzige passen, einige Anmerkungen herzusetzen. Kant, sagen Sie, schließt nicht von dem Außereinander auf den Raum, sondern von dem Außereinanderseyn der Dinge, also von dem Seyn im Raume, auf den Raum, das erstere hiesse, vom Raume auf den Raum schliessen (S. 85), daß diese Folgerung nicht Probe hält, glaube ich so eben nachgewiesen zu haben, denn daraus, daß Dinge ausser einander sind, folgt nicht, daß sie in einem sie umgebenden grossen Behälter sich befinden, wie daraus, daß Wasser im Glase ist, nicht folgt, daß das Glas einen noch viel weitern Umfang umher hat; es könnte ja wol gar gut nichts da seyn, welches zwey neben einander liegende Kugeln umschlösse; und ich kann diese beyde Kugeln wahrnehmen; ohne jenes nmgebende nothwendig mit wahrzunehmen; wenn ich meine

 Augen

Augen ganz allein auf sie hefte, oder mit meinen Fingern keine Bewegung um sie her vornehme. Ueber diesen Punkt werden wir, wie ich sehr fürchte, uns so leicht nicht vereinigen; Sie gehen von derjenigen Vorstellungs-Art aus, die im gemeinen Leben durch lange Angewöhnung zur andern Natur geworden ist, und die die schon fertige Gesichts-Vorstellung des Raumes voraussetzt. Nach dieser denken wir allemahl erst den grossen weiten Raum, und nachher setzen wir Gegenstände in ihn hinein, gerade wie wir bey Flüssigkeiten allemahl erst das Gefäß, nachher das darin enthaltene uns vorstellen. Dieser Vorstellung gemäß können wir nicht umhin, um die Gegenstände uns allemahl jenes große Umgebende zu denken, können diese Vorstellung von jener nicht mehr trennen. Ich hingegen gehe von derjenigen Vorstellungs-Art aus, wo Gefühl und Gesicht noch nicht geübt, und unsre Phantasie mit dem Bilde jenes Umgebenden noch nicht versorgt ist, wo wir eben erst anfangen, Dinge außer uns durch das Gefühl zuerst, und nachher durch das Gesicht wahrzunehmen; und nach dieser kann ich gar wohl jenes Umgebende von den Gegenständen trennen, und werde nicht genöthigt, die Gegenstände allemahl in einen solchen Behälter

ter zu setzen. Da Sie aber hieraus ersehen, daß Ihre Vorstellungs-Art nicht absolut nothwendig, mithin zur Grundlage eines Systems nicht tauglich ist: so erwägen Sie, wenn ich bitten darf, die meinige sorgfältiger, und sehen Sie, ob Sie in Erfahrungen, und dem was wir von der Natur unserer Empfindungen wissen, gegründet ist. So lange Sie ihre gänzliche Unstatthaftigkeit nicht darthun können, wird Ihre Theorie vom Raume nie Festigkeit gewinnen können.

Sie versichern wiederhohlt, daß der Raum keine Empfindung ist, oder richtiger, daß er nicht durch Empfindung von uns erkannt wird; ich hingegen habe mehrmals behauptet, daß er es allerdings wird. Auch hierauf kommt viel, sehr viel an, wenn unser Streit zur Beendigung gelangen soll. Meinen Satz habe ich durch Erfahrungen zu belegen gesucht, dadurch nemlich, daß wir mittelst des Gefühls etwas uns umgebendes wahrnehmen, wenn wir die Arme und Hände nach allen Richtungen rund um uns herum, ohne Hinderung bewegen; denn daß wir sie so bewegen, ist doch wol unstreitig Empfindung; daß wir ferner mittelst des Gesichts jenes große Umgebende wahrnehmen, wenn wir die Augen nach allen Seiten wenden, und überall Eindrücke des

Lichts

Lichts empfangen, ohne daß das weiter Sehen irgendwo aufgehalten würde; denn daß wir sie so wenden, und solche Eindrücke bekommen, ist doch auch wol unstreitig Empfindung, und in stockfinsterer Dunkelheit gewährt das Gesicht uns keine Vorstellung vom Raume. Belegen Sie nun Ihren Satz gleichfalls mit Erfahrungen, und widerlegen Sie die von mir angeführten; als bloße Folge Ihrer Theorie werde ich ihn nicht durchlassen dürfen; da er eben zwischen uns richten soll, mithin unabhängig von irgend einer Theorie festgestellt werden muß. Ueberhaupt wünschte ich sehr, wir wären in dieser ganzen Untersuchung erst auf die allereinfachsten Streit-Punkte gekommen, und ich bemühe mich, so viel ich vermag, es dahin zu bringen; haben wir die erst deutlich und bestimmt ausgefunden: so wird sich nachher bald sehen lassen, wie weit eine Uebereinkunft möglich ist, und was, wegen gewisser sehr naher Verwandschaften vielleicht unentschieden bleiben muß.

Die andern Bemerkungen, welche Sie bey diesem ersten Beweise dem Theätet entgegenstellen, verlangen meines Erachtens nur eine kleine Erläuterung. In jenem Buche sollte hauptsächlich gezeigt werden, daß mit der Vorstellung von einem

einem Körper, von dem ausser einander, wenn ich einen Punkt ausser dem andern mir vorstelle, oder empfinde, nicht nothwendig die Vorstellung eines umgebenden, eines um diese Gegenstände befindlichen Raumes verbunden ist. Dies halte ich noch jetzt davor, und dies sollten Sie, oder sollte die kritische Philosophie mir billig einräumen, so viel wenigstens einräumen, daß das Gegentheil nicht sattsam dargethan ist. In Erwartung Ihrer fernern Erklärung empfehle mich Ihrem gütigen Andenken.

Funfzehnter Brief.

Marburg den 12ten Jun. 1798.

Der erste Kantische Beweis reichte also nicht ganz dahin, wo er hin reichen sollte; vielleicht ergänzt der zweyte diese Lücke; wir wollen sehen! Er lautet wörtlich so: der Raum ist eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äusern Anschauungen zum Grunde liegt. Man kann sich niemals eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sey, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden.

werden. Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, und nicht als eine von ihnen abhangende Bestimmung angesehen, und ist eine Vorstellung a priori, die nothwendiger weise äuseren Erscheinungen zum Grunde liegt.

In anderer Ordnung, worin der eigentliche nervus mehr hervorsticht, lautet dieser Beweis so: weil man sich niemals eine Vorstellung davon machen kann, daß ein Raum sey, ob man sich gleich ganz wol denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden: so ist der Raum eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äusern Erscheinungen zum Grunde liegt. Soll Raum hier jenes grosse Behältnis bedeuten: so läugne ich, daß er eine nothwendige Vorstellung ist. Nothwendig wäre nemlich doch wohl nur eine solche Vorstellung, die wir unter keiner Bedingung aufheben, oder als nicht vorhanden ansehen können. Nun können wir zwar jene Vorstellung des Umgebenden nicht aufheben, so lange wir von dem Gesichts-Punkte ausgehen, daß äusere Gegenstände durch das Gesicht und das Gefühl so wahrgenommen werden, wie wir sie nach völliger Ausbildung beyder Empfindungs-Arten wahrnehmen; wir können sie aber gar füglich

lich aufheben, wenn wir uns in die Empfindungs-Art versetzen, welche bey der allerersten Wahrnehmung äuserer Gegenstände statt hat. Hier wird, dem oben dargethanen zufolge, nichts wahrgenommen, als daß etwas außer uns ist, ohne noch von jenem Umgebenden das Mindeste zu wissen. Soll aber unter dem Raume hier mehr nicht, als das außer uns gemeint seyn; dann gebe ich zu, daß dies etwas nothwendiges ist. Ich sage etwas nothwendiges; denn Vorstellung kann ich es in dem Sinne nicht nennen, daß wir es vor aller Empfindung schon mit Bewustseyn uns vorstellen müssen; und dies will auch, denke ich, selbst die kritische Philosophie nicht.

Ist es aber keine Vorstellung; was wäre es denn? Nichts anders als eine gewisse Einrichtung der Sinnlichkeit, vermöge welcher, so bald etwas durchs Gefühl, und nachher durchs Gesicht, in Verbindung mit dem Gefühle empfunden wird, es als außer, und neben uns wahrgenommen werden muß. In dieser Bedeutung ist es auch a priori, und geht vor aller wirklichen Empfindung her, wird durch die Gegenstände allein nicht bestimmt, und die Vorstellung davon kommt nicht aus den Gegenständen allein. In

dieser

dieser Bedeutung liegt es allen äusern Anschauungen zum Grunde, denn daß wir Gegenstände so wahrnehmen, dazu wird diese Einrichtung der Sinnlichkeit erfordert und vorausgesetzt.

Um nicht bey Ihnen in Verdacht zu kommen, als suchte ich blos zu chicaniren, will ich auch das noch zugeben, daß das Umgebende, also die Art, wie durch mehrere Ausbildung des Gefühles und Gesichts der Raum wahrgenommen, und nachher vorgestellt wird, nothwendig ist. Es liegt nemlich in der Einrichtung beyder Sinne, daß so etwas wahrgenommen werden muß, so bald sie jene ersten Eindrücke des ausser einander bekommen, und damit die Bewegungen nach verschiedenen Richtungen verbunden haben.

In diesem allen ist jedoch mehr nichts enthalten, als daß zu dem ausser und neben uns, imgleichen zur Wahrnehmung des Raumes eine gewisse Einrichtung unserer Sinnlichkeit erfordert wird, welche den Eindrücken der Gegenstände voraufgehen muß, und aus ihnen nicht entspringen kann. Damit ist aber bey weitem noch nicht gesagt, daß diese Einrichtung allein jene Wahrnehmungen zu Stande bringt, und daß wir blo deswegen Dinge als ausser uns und im Raume wahrnehmen, weil unsre Sinnlichkeit eine solche

solche Einrichtung bekommen hat. Damit Dinge im Spiegel dargestellt werden, muß der Spiegel eine gewisse Einrichtung vor allem Einflusse dieser Dinge haben, folgt schon daraus, daß durch diese Einrichtung allein Dinge in ihm dargestellt werden, und daß zu der Darstellung mehr nichts als diese Einrichtung erfordert wird? Dem aus diesen Vordersätzen gezogenen Schlußsatze; der Raum wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, und nicht als eine von ihnen abhängende Bestimmung angesehen, kann ich nicht völlig beytreten. Er hat einen doppelten Sinn, kann ihn wenigstens den Worten nach haben, und kann einmahl sagen, die Einrichtung unserer Sinnlichkeit wird vorausgesetzt, wenn wir etwas ausser uns, und als im Raume empfinden sollen, und diese Einrichtung hängt nicht von den Gegenständen ab. In diesem Sinne ist er gehörig erwiesen, und in diesem finde ich keinen Grund, ihm meinen Beyfall zu versagen. Er kann aber auch sagen, und sagt es nach der kritischen Philosophie würklich; daß wir etwas ausser uns und im Raum empfinden, kommt allein von der Einrichtung unserer Sinnlichkeit, und diese allein macht, daß wir Gegenstände so wahrnehmen, die vielleicht in der That nicht ausser

uns

uns vorhanden sind. In diesem Sinne ist er meines Erachtens noch lange nicht erwiesen, und folgt aus seinen Vordersätzen bey weitem nicht.

Unter dem, was ich im Theätet gegen diesen Beweis erinnert habe, ist mehreres, das ich jezt nicht, oder anders vortragen würde, und dies haben Sie sehr gut aufgedeckt; vor diese Eröffnung meines Verständnisses danke ich Ihnen sehr. Dies wollen wir jezt, der Kürze halber stehen lassen, wo es steht, um dafür auf andere erheblichere Dinge unser Augenmerk zu richten. Im Theätet, und auch hier habe ich behauptet, daß wir die Vorstellung von dem uns Umgebenden, oder Raum, als Behälter, dadurch erlangen, daß wir unsere Hände, und nachher auch unsere Augen nach verschiedenen Richtungen bewegen, ohne bey dieser Bewegung etwas anzutreffen, das uns aufhält, und ohne auf einen besondern Gegenstand zu stoßen Sollte man einem wol, sagen Sie dagegen (S. 90.) auf diese Art die Vorstellung des Raumes beybringen können? Das Wort Raum könnte man ihm wohl einigermaßen verständlich machen, wenn er die Raumvorstellung schon hat. Auch kann bey jener Anstrengung nur das Ausgedehnte empfunden werden, denn einen bloßen

Raum

Raum giebt es unter den Gegenständen der Natur nicht. Die Luft empfindet man auf jene Weise, aber den Raum nicht, der auch da wäre, und angeschaut werden müste, wenn auch rund umher das Auge durch undurchsichtige Gegenstände begränzt wäre.

Vor allen Dingen bitte ich Sie darin mit mir übereinzukommen, daß alle Rechthaberey, alles was einem eckelhaften Zanke ähnlich sieht, alles Schickaniren, aus unserer Untersuchung entfernt bleibe; hierin habe ich hoffentlich das Beyspiel gegeben, indem ich mehreres vorhin behauptete Ihren Gegengründen unverholen aufgeopfert habe. Und nun frage ich, sagen Sie, können Sie dies nemliche jezt noch, nach ernstlicher Ueberlegung sagen? Denken Sie sich als Kind, das eben anfängt zu empfinden, oder als einen von der Blindheit und von harten Feßeln, die alle Bewegung der Hände und anderer Gliedmaßen hinderten, so eben befreyten, der vom Raume, als einem Behälter aller Dinge noch nichts weiß; denken Sie, daß Sie nun, schon versehen mit der Vorstellung, daß etwas ausser Ihnen ist, ihre Arme nach allen Richtungen ungehindert bewegten, und ihre Augen rund um sich herum

wen-

wendeten, ohne durch undurchsichtige Gegenstän=
de aufgehalten zu werden, würden Sie da nicht
unläugbar die Vorstellung vom Raume bekommen?
Würden Sie ohne dies sie nicht noch ferner ent=
behren müssen? Daß das Wort Raum hierdurch
einigermaßen verständlich gemacht wird, räumen
Sie selbst ein: heißt das nicht, die Vorstellung
des Gegenstandes wird dadurch erzeugt, welche
das Wort bezeichnet? Wenn man einem, der
nie Brodfrucht gegessen hat, die Vorstellung vom
Geschmacke derselben geben will; so giebt man
ihm Brodfrucht zu kosten, dadurch erlangt er
nicht blos eine Erkenntniß von der Bedeutung
des Wortes Brodfrucht=Geschmack, sondern er
erlangt diese indem, und einzig indem er die Vor=
stellung der Sache selbst bekommt. Kann man
wohl Jemanden ein Wort verständlich machen,
ohne ihm zugleich eine Vorstellung von der Sa=
che zu geben, die dies Wort bezeichnet? Geben
Sie also nicht selbst zu, was Sie vorher leug=
neten? Dies geben Sie auch damit zu, daß
Sie gestehen, es könne bey einer solchen Anstren=
gung nur das Ausgedehnte empfunden wer=
den; was ist denn der Raum, als Behälter be=
trachtet, anders, als das Ausgedehnte, die Aus=
dehnung um uns? Ich wenigstens bekenne, das
nicht

nicht zu wissen. Die Luft, setzen Sie hinzu, empfindet man auf jene Weise. Bey einem heitern ganz stillen Himmel, die Luft? Bey einer ganz langsamen Bewegung der Hände, oder, da an jener Stelle von mir blos das Gesicht erwähnt war, bey einer Umherbewegung der Augen, die Luft? Fast traue ich meinen Augen nicht. Endlich setzen Sie hinzu, der Raum wäre auch da, und würde angeschaut werden müssen, wenn auch rund umher das Auge durch undurchsichtige Gegenstände begränzt würde. Angeschaut also auch, wenn dicht um das Auge nichts als undurchsichtiges, wenn das Gesicht durch eine Maske verdeckt wäre? Angeschaut also auch, das ist, durchs Auge wahrgenommen, in der dickften Finsterniß? Wenn dies noch Ihre Meynung ist: so muß ich instândigst um weitere Erläuterung und Beweis bitten, damit auch ich zu der neuen Fähigkeit, und also einer Erweiterung meiner Gemüths-Kraft gelange, den Raum in tiefer Finsterniß, folglich auch beym gänzlichen Mangel alles Gesichtes, anzuschauen. Wohlverstanden, daß auch das Gefühl durch die Aufhebung aller Bewegung der Gliedmaßen gehemmt ist: denn dort war von der Gesichtsvorstellung des Raumes, als der erheblichsten, und den meisten Menschen geläufigsten die Rede.

Leben

Leben Sie, unterdessen ich hier einen kleinen Ruheplatz mir erwähle, um zur weitern Untersuchung mich zu bereiten, wohl.

Sechzehnter Brief.

Marburg den 14ten Juni 1798.

Die beyden lezten Kantischen Beweise sollen darthun, daß der Raum kein Begriff, also eine Anschauung a priori ist. Weil Sie hier gegen Theätet nur weniges erinnert haben, wollte ich anfangs diese beyden Beweise ganz übergehen, damit aber doch von dieser Seite keine Unvollständigkeit bleibe, und weil ich hoffe, einiges mehr aufhellen zu können, habe ich auch sie nicht vorbeygehen zu dürfen geglaubt. Daneben leugne ich nicht, daß es mir sehr am Herzen liegt, den Vorwurf der Sophisterey, womit Sie einiges hier im Theätet gesagte belasten, von mir zu wälzen. Absichtlich bin ich mir keiner Sophisterey bewust, und ich würde der erste seyn, der so etwas von sich wirft, so bald ich etwas ihr ähnliches

liches entdeckte. Eben darum sollte man gegen Jemand, von dem man Ursache hat zu glauben, daß es ihm nur um Wahrheit zu thun ist, einen so gehäßigen Nahmen nicht gebrauchen; wenigstens erfordert die Humanität, deren doch Philosophen vor andern theilhaftig seyn sollten, mit solchen Benennungen sich einander nicht herabzusetzen. Möchte doch die Zeit bald kommen, daß Philosophen sich selbst mehr, oder vielmehr sich nicht blos in sich selbst, achten lernten! Der erste dieser Kantischen Beweise ist folgendergestalt vorgetragen, man kann sich nur einen einigen Raum vorstellen, und wenn man von vielen Räumen redet: so versteht man darunter nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes. Diese Theile können auch nicht vor dem einigen allbefassenden Raume, gleichsam als dessen Bestandtheile, (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) vorhergehen, sondern nur in ihr gedacht werden. Er ist wesentlich einig, das Mannigfaltige in ihm, mithin auch der allgemeine Begriff von Räumen überhaupt, beruht lediglich auf Einschränkungen. Also ist er kein allgemeiner Begriff.

Dieser Beweis ruht auf dem Unterschiede zwischen dem Raume und allen andern allgemeinen

nen Begriffen. Bey ihnen nemlich finden wir, daß sie auf eine Menge von Individuen gehen; daß diese Individuen nicht Theile desselben sind; und daß sie vor dem allgemeinen Begriffe hergehen als welcher aus ihnen erst abgezogen, und nachher zusammengesezt wird; von diesem allem wird beym Raume das Gegentheil angetroffen, also ist er kein allgemeiner Begriff. Um zu beurtheilen, ob dieser Vordersatz richtig ist, muß er mit dem, was von andern allgemeinen Begriffen gilt, sorgfältig verglichen werden, und da dürfte sich, so viel ich sehe, bald finden, daß er nicht völlig Probe hält, und daß sich der Raum von allen andern allgemeinen Begriffen im wesentlichen in diesen Stücken nicht unterscheidet. Man kann alle allgemeine Begriffe von einer doppelten Seite ansehen: entweder so, daß man von den besondern zu ihnen hinauf; oder so, daß man von ihnen selbst zu den besondern hinab steigt. Mehrerer Ueberzeugung halber lassen Sie uns zuerst einmahl hinauf steigen. Hier finden wir erstlich eine Menge Einzelwesen, die unserm Bewußtseyn vorliegen, und die durch die Sinne vorher bekannt geworden sind, eine Menge einzelner Menschen z. B.; eben so sind uns beym Raume vorher eine Menge einzelner Räume, der Raum unsers

Zim=

Zimmers, Hauses, Geburts-Ortes, Vaterlandes, u. s. w. durch Erfahrung bekannt. Daß das Kind früher den Raum seiner Kammer, als den seines Hauses, diesen früher als den seines Geburts-Ortes, und diesen früher, als den seines Vaterlandes kennen lernt, ist meines Wissens keinem Zweifel unterworfen; und ich denke nicht, daß es Jemand wagen wird zu behaupten, ein Kind habe gleich beym ersten Gebrauche seiner Sinne eine Vorstellung von dem ganzen endlosen uns umgebenden Raume. Wer das wagen wollte, würde sich sogleich durch die eigene, oder falls er sich darauf nicht besinnen könnte, durch die fremde unbezweifelte Erfahrung widerlegt finden, daß wir in der frühen Jugend glauben, der Himmel sey ein auf die Erde reichendes Gewölbe, welches da aufhört, wo der Horizont ein Ende hat, und wo der Himmel die Erde zu berühren scheint. In bergichten Gegenden glauben daher die Kinder, hier habe alles ein Ende, woraus das alte Sprüchwort entstanden ist, hinter den Bergen wohnen auch Leute, d. i., auch da ist noch etwas anzutreffen, wo man es anfangs nicht glaubt, noch erwartet. Hier finden wir zweytens aus diesen Individuen das übereinstimmende und gemeinsame abgezogen, z. B. aus der Menge ein-

 zelner

zelner Menschen ihre Gestalt, ihr Leben, ihre Vernunft, das nemliche treffen wir auch beym Raume an, aus den Räumen der Kammer, des Hauses, des Geburts-Ortes, des Vaterlandes, u. s. w. werden ihre Gränzen und Gestalten weggelassen, und nur ihre Ausdehnung, und ihr Umschließen beybehalten, um einen höhern Begriff des Raumes im Allgemeinen zu bilden. Auch das wird man nicht in Abrede seyn, daß unser Begriff des Raums mit den Jahren, und mit den mehreren Erfahrungen sich erweiter:, und verallgemeinert; und wir dürfen uns nur an die Geschichte unserer früheren Vorstellungen erinnern, um uns zu überführen, daß wir anfangs den Himmels-Raum für sehr klein hielten, und daß besonders die Ferngläser, und die großen Reisen ihn haben erweitern helfen. Die frühesten Griechischen Sternkundigen nahmen die Entfernung der Gestirne von uns sehr unbeträchtlich, wie ihre Größe sehr unerheblich an, und noch heutiges Tages giebt es Leute genug, die den Mond für nicht viel höher, als die höchsten Berge halten; wir sind in diesem Stücke alle anfangs in der nemlichen Einfalt, in welcher jener Bauernknabe nach einer Reise ins nächste Dorf, seinen Vater fragte, Vater ist das auch unser Mond? Hier

finden

finden wir drittens, daß alle diese Individuen am Ende in den einzigen allgemeinen Begriff zusammenschmelzen, und vor unserm Blicke verschwinden, um nur noch blos jenen Begriff sichtbar zu lassen; bey fortgehenden Abstrakten verliehren sich allmählig die einzelnen Menschen, ihre Differenzen schwinden dahin, und es bleibt nur der Begriff des Menschen überhaupt noch bemerkbar. Eben dies wird auch beym Raum wahrgenommen, die einzelnen kleinen Räume verliehren sich, ihre Abtheilungen und Gränzen entziehen sich dem Blicke, und es bleibt nur jener große Behälter aller Dinge, ohne Abschnitte stehen.

Von dieser Seite wäre demnach noch alles einerley, und es ergäbe sich noch kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Raume und den andern allgemeinen Begriffen. Aber, höre ich einwenden, nur nichts übersehen, eben an dem zulezt genannten Flecke liegt dieser wesentliche Unterschied, nur ja ihn nicht in den Hintergrund gestellt! Bey den übrigen allgemeinen Begriffen bleibt doch die Mehrheit der Individuen immer übrig, sie schmelzen nicht in ein einziges großes Ganze zusammen, wie der Raum; hier liegt er! hier! Scheint er zu liegen, würde ich sagen, ob er würklich da liegt,

müssen

müssen wir erst sehen. Einmal, beym Raume bleiben die individuellen Räume, die eures Zimmers, eures Hauses, eures Wohnortes auch; in der Vorstellung des Raumes κατ' ἐξοχὴν verschwinden sie, in den allgemeinen Begriffen verschwinden sie auch. Das ist also noch immer in beyden Fällen einerley. Zweytens: in ein grosses Ganze schmelzen die Individuen bey den übrigen allgemeinen Begriffen auch zusammen, und der Begriff des Menschen wird durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Individuen auch vergrößert; denn je allgemeiner ein Begriff ist, desto größer ist sein Umfang, wie die Logicker sagen, und hier ist also wieder eben das, was beym Raume auch gefunden wird: auch in so fern das nemliche, als die übrigen allgemeinen Begriffe aus allen Aehnlichkeiten, wie der des Raumes aus allem, worin die einzelne Räume übereinkommen, zusammengesetzt ist.

Noch nicht getroffen, schallt es mir entgegen, der wesentliche Unterschied liegt darinn, daß der Begriff des Menschen überhaupt nicht an Ausdehnung wächst, der des Raumes aber immer vergrößert wird, je mehrere einzelne Räume in ihn aufgenommen werden; daß die einzelnen Menschen

schen nicht Theile des allgemeinen Begriffes, die besondern Räume aber Theile des großen Raumes sind. Hier liegt eigentlich der große Abstand, und die Ursache, warum der Raum kein allgemeiner Begriff seyn kann! hier! Scheint zu liegen, erwiedere ich abermahl: ob er liegt, wollen wir sehen. Wenn ihr euch den Raum blos als Raum denkt, ohne auf das zu sehen, was von ihm etwa in Erfahrungen angetroffen wird; so dürft ihr ihm keinen bestimmten Umfang, keine gewisse Größe geben; sondern dürft ihm blos Ausdehnung zugestehen, unbestimmt, wie groß oder klein diese seyn mag; gerade wie ihr, wenn ihr einen Menschen überhaupt denkt, von seiner Größe gänzlich abstrahiren müßt. Durch die Menge der Individuen wird also, und darf der Raum, als Raum eben so wenig erweitert werden, als der Begriff des Menschen als solcher dadurch Zuwachs bekommt; und ihr dürft euch den Raum nicht als von einer gewißen Weite denken, sondern müßt diese gänzlich dahin gestellt seyn lassen, um bey Anwendung des Begriffs darüber erst zu entscheiden.

Von diesem Raume sprechen wir nicht, sagen Sie wahrscheinlich; sondern von dem welchen

chen wir theils durch unser Gesicht wahrnehmen, wenn wir um uns herum sehen, oder vielmehr ganz eigentlich von dem welchen wir als ausser uns auch im Traume uns vorstellen und den unsere Einbildungskraft uns als Anschauung vorhält. Gut! nun so spreche ich auch jezt nicht von dem, was der Verstand nach den Regeln der Vernunftlehre als allgemeinen Begriff des Menschen denkt, und wobey er von aller Größe abstrahirt; sondern ich will nur von dem einmahl reden, was unsere Einbildungskraft sich vorstellen würde, wenn sie aus allen einzelnen Menschen einen einzigen zusammenschmelzen, und alle in ein Bild zusammenfassen wollte. Ein Mensch auf diese Art vorgestellt, würde unfehlbar eine ungeheure Größe haben; würde immer größer werden, je mehr Individuen in ihm aufgenommen würden; würde also dem Raum von dieser Seite vollkommen gleichen. Er wäre das was manche alte Kabbalisten unter dem Nahmen Adam Kadmon sich denken, und was unter den neuern auch Schwedenborg sich bey seiner Geisterwelt vorstellte. Dieser Adam Kadmon nun ist kein Begriff nach den Regeln der Logick; sondern er ist ein Produkt der Einbildungkraft; gerade das ist auch der Raum in dieser Bedeutung genommen;

et=

etwas zwischen einem Begriffe, und der Vorstellung eines Individuums in der Mitte stehendes; etwas das durch Denkkraft in Verbindung mit der Phantasie zu Stande gebracht wird. Wenn Sie und Ihre kritischen Freunde dies mit ihrer Anschauung meinen: so bin ich ganz ihrer Meynung, nur muß ich alsdann dem oben dargethanen zu Folge, gegen den Ehrennahmen einer Anschauung a priori protestiren.

Hinauf wäre ich nun glücklich gekommen, es sey denn daß Sie mir zeigen, ich habe das Schicksal derer gehabt, qui pedem movent sed non promovent; hinab hoffe ich geschwinder zu kommen, und dabey zugleich einiges während des Hinaufklimmens geschehne, noch mehr ins Klare zu bringen. Der allgemeine Begriff ist in jeder Gattung nur ein einziger, es giebt nur einen Menschen über haupt; gerade so giebt es auch nur einen Raum. Wenn man von diesem einen Menschen herunter zu den mehreren individuellen geht: so denkt man diese als in und mit ihm schon gesetzt, und nur durch die Differenzen von ihm abzusondern, man hat vor dem Verstande eine weite Masse, die man mittelst der Unterschiede in mehrere Individuen spaltet; gerade so denkt man den Raum über-

überhaupt als zerlegbar in mehrere Räume durch Gränzbestimmungen. Die einzelnen Menschen können, wenn man von oben herkommt, nicht vor dem allgemeinen Begriffe gedacht werden, sondern werden vorgestellt, als durch und mit ihm angenommen, und nur erst mittelst Hinzufügung der Differenzen hervorkommend: gerade so denkt man alle einzelne Räume durch Abschnitte in dem einzigen Raum erst entstehend. Der allgemeine Begriff von Menschen ist wesentlich einig, und alle Individuen beruhen lediglich auf Einschränkungen des in ihm noch unbestimmt gelassenen. So weit ist also alles in Ansehung des Raumes und anderer allgemeiner Begriffe einerley. Was etwa noch Anstoß verursachen könnte, das belieben Sie dadurch aus dem Wege zu räumen, daß Sie statt des Begriffes im ganz eigentlichen Verstande, jenes Produkt der Einbildungskraft, jenen Adam Kadmon setzen; dann werden Sie die Aehnlichkeit noch vollkommener, und was in dem Begriffe noch abgeht, völlig ersetzt finden.

Hierdurch hoffe ich auch den vierten Kantischen Beweis entkräften zu können. Der Raum so lautet er, wird als eine unendliche Größe vorgestellt, nun muß man zwar einen jeden Begriff als

als eine Vorstellung denken, die in einer unendlichen Menge von verschiedenen möglichen Vorstellungen, als ihr gemeinschaftliches Merkmahl enthalten ist, mithin diese unter sich enthält; aber kein Begriff kann so gedacht werden, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte. Gleichwohl wird der Raum so gedacht, denn alle Theile des Raumes ins unendliche sind zugleich.

Auch hierin hat der Begriff des Menschen z. B. mit dem des Raumes, wenn wir von diesem, wie er vorher bestimmt ist, reden wollen, allerdings Uebereinkunft. Von allen menschlichen Individuen ist das wesentliche, was sie eigentlich zu Menschen macht, in dem allgemeinen Begriffe, und dies wesentliche wird nur durch hinzugefügte Differenzen in die manchen Einzelwesen abgesondert; eben so verhält sichs mit dem Raume ebenfalls, was zu den einzelnen Räumen wesentlich erfordert wird, ist in ihm, durch abgesteckte Gränzen wird dies zu den besondern Räumen. Wollen Sie die Uebereinkunft noch genauer haben: so setzen Sie für den Begriff im eigentlichen Sinne, jenes oben erwähnte Produkt der Phantasie den Adam Kadmon.

Gegen

Gegen den Satz, daß der Raum als eine unendliche gegebene Größe vorgestellt wird, hatte ich im Theätet Erinnerungen gemacht, weil er, wie er da steht, auch den Sinn haben kann, daß wir den Raum uns wirklich unendlich auf einmahl vorstellen, wozu der Beysatz gegeben nicht unbeträchtlichen Grund enthält. Jetzt erklären Sie (S. 44.), so sey es nicht gemeint, und es soll mehr nicht sagen, als daß wir die Vorstellung des Raums ohne Aufhören erweitern können. Jene Einwürfe also waren doch keine Sophismen, und es war keine sophistische Verdrehung, wenn ich den Satz so verstand, als müsse die unendliche Ausdehnunug auf einmahl von uns vorgestellt werden, weil das gegebene auf etwas würklich unserer Vorstellungskraft vorliegendes gar leicht führen konnte.

Wenn Sie aber am eben angeführten Orte behaupten, wir müssen jeden begränzten Raum, den wir uns vorstellen, immer in einem ihn umgränzenden Raume vorstellen: so erlauben Sie mir einen Widerspruch. Wir müssen das, wenn wir einmahl die Vorstellung des großen Umgebenden erlangt, und durch mehrere Uebung uns das Bewußtseyn des Vermögens unsere Hände und

un-

unsere Augen noch ausser diesem Raume vorrücken zu lassen, verschafft haben; denn, daß wir uns einen Raum in einem ihn umgebenden vorstellen, heißt mehr nicht, als daß wir uns in Gedanken an dieses Raumes Gränze versetzen, und daselbst unser Vermögen, uns weiter fort zu bewegen, in Gedanken wenigstens vorzurücken noch nicht erschöpft fühlen. Wir müssen das nicht, wenn wir noch jene Vorstellung nicht erworben haben, und uns des Vermögens in Gedanken immer weiter vorzuschreiten, noch nicht deutlich bewust geworden sind. Der noch einfältige rohere Mensch, welcher den Himmel für ein festes Gewölbe hält, denkt zuverläßig nicht an einen dahinter liegenden Raum, hier glaubt er sey die Welt, wie man im gemeinen Leben sprüchwörtlich, und nach richtiger Beobachtung von einfältigern sagt, mit Brettern zugemacht; und der älteste Grieche dachte hinter seinem χαλκεος ουρανος sicherlich nichts.

Es ist Zeit, diesen ziemlich lang gewordenen Brief zu schließen, und mich ihnen bestens zu empfehlen.

Siebenzehnter Brief.

Marburg den 15ten Jun. 1798.

Zum Beschluß lassen Sie uns nun auch über die Zeit noch einige Betrachtungen anstellen. Das Zugleich und Nacheinander machen ohne Zweifel ihre einfachsten Bestandtheile aus, und hierauf wollen wir also, mehrerer Bestimmtheit halber, unser Augenmerk zuerst und vornehmlich richten. Von diesem nach einander nun behaupte ich, daß zwar ein Vermögen es zu empfinden in uns vor aller Erfahrung vorhanden ist, ohne welches Gegenstände so nicht empfunden werden könnten, und daß dies Vermögen, oder diese Einrichtung unsers Gemüthes gewissen Sätzen Nothwendigkeit verschaft. Im Theätet war dies nicht auf diese Art bestimmt worden, weil ich damals mehreres noch nicht mit erforderlicher Klarheit einsah; hiermit fallen also mehrere ihrer hierauf gerichtete Einwürfe nunmehr hinweg. Dabey aber behaupte ich, daß aus diesem Vermögen, oder dieser Einrichtung unseres Gemüthes allein die Empfin-

pfindung und Vorstellung der Zeit nicht entsteht, sondern daß auch außer allem Vorstellen das nach einander in Gegenständen an sich angetroffen wird, behaupte auch, daß nicht blos wir Menschen, sondern auch alle andere empfindende und denkende Wesen von eingeschränkter Kraft, das nacheinander wahrnehmen müssen, wie wir es denn stets in allen unsern künftigen Erfahrungen antreffen werden.

Vom letztern Satze, als dem am wenigsten schwierigen, und von Ihnen am wenigsten bestritttenen, mache ich den Anfang. Wir treffen in unserer jetzigen Erfahrung stets das nach einander an, dies hat keinen Anstand; wir werden es auch in unserer künftigen stets antreffen, dies erheischt einigen Beleg. Setzen Sie wir sollten es einmahl nicht mehr antreffen: so würde unsere Gemüthskraft in Ansehung der Protension sowohl, als der Extension wesentliche Erweiterung bekommen müßen. In Ansehung der erstern müste sie unermüdlich, das ist, fähig werden, die nemliche Anstrengung stets in gleichem Maaße auszuhalten, also eine Art von Unendlichkeit bekommen; in Ansehung der letztern müste sie fähig werden, alles was wir je empfunden, oder uns vorstellen

kön=

können, auf einmal zu empfinden und vorzustellen. Wofern irgend etwas vorgestelltes nicht mit vorgestellt würde: so könnte dies aus dem Gedächtniße hervorgeholt werden, und dann wäre ein nach einander da; wofern irgend etwas, was noch empfunden und vorgestellt werden kann, nicht mit empfunden und vorgestellt würde: so könnte es dereinst noch hinzukommen, und würde in veränderter Lage würklich hinzukommen, also wäre wieder ein nach einander erschienen Eine solche Erweiterung unserer Gemüthskräfte würde von einer andern Art der Unendlichkeit nicht weit abstehen. Beyde diese Unendlichkeiten aber zu erwarten, ist vorjezt eben kein Grund sichtbar; vielmehr ist jetzt etwas gegegen diese Erwartung streitendes ziemlich sichtbar. Es hat aber nicht das Ansehen, daß aus einem endlichen und eingeschränkten Dinge je ein unendliches und uneingeschränktes werden könne, weil Zusatz von endlicher Kraft nie das unendliche hervorbringt; und durch einen Zusatz von unendlicher, die vorige ganz verschlungen, folglich statt des vorigen ein ganz neues Ding gesetzt würde.

Alle eingeschränkte Wesen müssen ferner das nach einander in ihren Erfahrungen gleichfalls vor=

vorfinden; denn alle diese können alles empfind- und vorstellbare nicht auf einmal empfinden und vorstellen, und mithin muß, wenn dessen mehreres vorhanden ist, wie doch die Erfahrung lehrt, nothwendig manches nach einander vorstellen und empfinden. Sie kann auch das nemliche nicht mit einer gleichen Lebhaftigkeit sich vorstellen und empfinden, ihre Kraft wird erschöpft, und folglich tritt auch so ein nacheinander bey ihnen hervor.

So viel wäre hierdurch doch gewonnen, daß wir einsehen, das nacheinander und mit ihm die Zeit, ist auch bey allen andern empfindenden und denkenden Wesen von eingeschränkter Kraft anzutreffen, und beyde haben für diese alle Gültigkeit. Ob sie aber auch in der That vorhanden, ob sie mehr als blose Erscheinungen sind? auch dies muß ich darthun; und zu dem Ende will ich vors erste beweisen, daß wir nicht blos Veränderungen zu erfahren *scheinen*; sondern daß, abgesehen von unserer Vorstellungs-Art und von allem Denken wir würklich Veränderungen *erleiden*. Die Erfahrung sagt, daß ich heute manches weiß, was ich gestern nicht gewust habe; daß ich heute Fertigkeiten erlange, die ich gestern noch nicht besaß; daß ich heute Vollkommenheiten, Tugenden in

mir gewahr werde, die ich vor etlichen Jahren noch nicht erblickte, von welchen ich vielmehr in manchen Fällen das Gegentheil an mir bemerkte. Diese Veränderungen gehen würklich in mir vor; denn setzt sie seyen blos scheinbar, oder sie erscheinen nur: so habe ich mich in der That gar nicht verändert; ich war also von jeher unwissend, und bin es in manchen wie ich es gestern war; ich war aber auch und bin von jeher gelehrt in denselben Stücken, wie ich es heute bin; war von jeher und bin ohne große Fertigkeiten, die ich gestern nicht hatte, ich war aber auch von jeher, und bin mit denselben Fertigkeiten ausgerüstet, die ich heute erlangt habe; war ich von jeher, und bin ohne gewiße Vollkommenheiten und Tugenden, die ich vor einiger Zeit nicht hatte, ich war aber von jeher und bin mit eben diesen ausgerüstet, da ich sie heute besitze. Da dies, als widersprechend, nicht statt haben kann: so ist klar, daß ich mich würklich verändere.

Hier zupfen Sie mich zwar am Ermel, und gebieten Stillstand; allein erlauben Sie mir meinen Beweis erst zu Ende zu bringen, nachher stehe ich zu Befehl. Ich verändere mich also würklich; ich bin zugleich ein würkliches Ding, und etwas mehr als Erscheinung, wie oben dar-

ge-

gethan wurde, also ist würkliche Veränderung an einem würklichen Dinge vorhanden, das heißt, die Veränderung ist mehr als etwas erscheinendes.

Jetzt höre ich, aber was? Hier hat Theätet nicht bedacht, daß, wenn die Zeit wegfällt, auch nicht mehr von einer und derselben, ja aller Zeit die Rede seyn kann. Fällt die Succession weg, und das Zugleich bleibt; so ist ein Widerspruch, da. Fällt aber beydes mit einander weg: so hört auch der Widerspruch auf (S. 126). Was man nicht alles hören muß! Sie haben hier einen kühnen Streich gegen mich geführt, so kühn, daß ich noch jezt meinen Ohren nicht traue, und mir einige Zeit ausbitten muß, um mich von meiner Bestürzung zu erhohlen.

Nachdem ich ein wenig Sinne gesammelt habe, kehre ich zu unserer Untersuchung zurück, und nun erstaune ich blos noch über die Kühnheit Ihres gegen mich geführten Streiches, das gefährliche hat er in meinen Augen verlohren. Ich schließe hier, und schloß im Theätet, wenn nichts nach einander geschieht: so scheitern wir an der Klippe des Widerspruchs. Sie antworten, freylich thun wir das, aber wenn auch das Zugleich und

alle Zeit wegfällt, dann fällt auch der Widerspruch dahin. Mag er meinethalben, ich folgere ja nicht aus dem Zugleich, sondern aus dem nacheinander; und dieser Streich fährt gänzlich am Theätet vorbey.

Oder meynen Sie etwa mit dem nacheinander werde auch das Zugleich aufgehoben? Fast muß ich das voraussetzen: und alsdann mir hierüber Beweis erbitten, da dies für mich keine axiomatische Evidenz hat. Ja, um eine Kühnheit mit der andern zu vergelten, behaupte ich, daß beyde gar wohl von einander getrennt werden können. Um mir das anschaulich zu machen, versetze ich mich nur in die Lage Heraklits, als er den Satz aufstellte, man könne nicht zweymahl in den nemlichen Fluß steigen, und alles in der Welt sich in steter rascher Veränderung dachte, vermöge welcher man von keinem Dinge sagen könne, daß es im folgenden Augenblicke noch etwas von dem sey, was es im vorhergehenden Augenblicke gewesen war. Hier war ein nacheinander, ohne alles zugleich.

Gesetzt aber Sie erhielten diesen Satz gegen mich aufrecht; so riefe ich von neuem, und zwar lau-

lauter als vorher, Viktoria! Wenn ich meine Bestimmungen, die nur die Erfahrung bekannt macht, weder nach einander, noch zugleich habe: so habe ich gar keine, und bin folglich selbst nichts; und wenn nichts seine Bestimmung weder nach einander, noch zugleich hat, so ist gar nichts. Beydes kann mithin nicht wegfallen; und wer das Zugleich und damit allen Widerspruch aufhebt, der hebt entweder alle Dinge selbst auf; (wo nichts ist, da kann sich nichts widersprechen) oder er nimmt ein stets verändertes, oder endlich nur ein einziges, stets unverändertes Ding an, bey welchem auch kein Erscheinen einer Veränderung mehr möglich ist. Denn auch die im Bewustseyn blos erscheinende Veränderung, ist würkliche Veränderung, weil das Bewustseyn als etwas würkliches, doch würklich verändert wird.

Auf die nemliche Art folgt auch, daß in andern Gegenständen Veränderungen würklich vorgehen. Auch diese finde ich in verschiedenen Zeiten verschieden, und schließe daraus, daß sie in sich Abänderungen erleiden müssen, weil sonst der nemliche Widerspruch hervortreten würde, den ich so eben in mir selbst erblickt habe, so bald ich alle Veränderungen aufhebe. Hier werden

Sie

Sie mich abermals beym Ermel zupfen, und mir zurufen, halt! die Veränderungen können ja blos in dir seyn, du bist es allein, der sich verändert, und seine Veränderung in die Gegenstände hin- überträgt! So scheinbar dieser Einwurf, und so oft er auch wiederholt ist: so hält er doch, wie ich mit ihrem Wohlnehmen bemerken muß, eine strenge Prüfung nicht aus. Es würde nemlich daraus folgen, daß ich mich zugleich verändere und nicht verändere. Legen Sie, wenn es gefällt, eine Secunden-Uhr vor sich, und darneben eine Medaille; sehen sie auf beyde scharf: so werden Sie finden, daß auf der erstern der Zeiger rastlos sich fortbewegt, daß hingegen die andere immer die nemliche bleibt. Hier ist offenbahr, daß Sie, nach unserer gegenwärtigen Hyhothese, sich zugleich verändern, und nicht verändern, denn die Veränderung der Lage des Secunden-Zeigers, wie die Nicht-Veränderung der Medaille, sind beyde nun in Ihnen selbst. Zwar ist hier der veränderte Gegenstand nicht der nemliche, allein das thut zur Sache nichts, und sich hierauf berufen, wäre meines Erachtens von dem nicht weit entfernt, was die Rechtsgelehrten Chicane zu nennen pflegen. Denn da hier angenommen wird, daß die Gegenstände an den von uns wahrgenom-

menen

menen Veränderungen keinen Theil haben: so sind diese ganz gleichgültig, und ob es ihrer zwey oder drey sind, die vor uns liegen, oder ob es nur ein einziger ist, hat nicht den geringsten Einfluß. Die Folge bleibt immer die nemliche; Sie verändern sich in Rücksicht des einen Gegenstandes, und verändern sich in Rücksicht des andern nicht, und dies zu einer und derselben Zeit. Sie verändern sich also, indem Sie sich nicht verändern: und diese Folge ist hier um so mehr ungereimt, oder vielmehr, der Widerspruch ist um so weniger abzuhalten, als beyde Gegenstände durch ein und dasselbige Organ wahrgenommen werden Verschiedene Organe können freylich in der nemlichen Zeit, eines unverändert bleiben, das andere hingegen verändert werden. Diese, und unzählige Bemerkungen gleichen Gelichters, haben ohne Zweifel den geraden Menschenverstand, ohne daß er es deutlich bemerkte, dazu bewogen, daß er die wahrgenommenen Veränderungen nicht alle in sich, sondern manche aus sich in die Gegenstände hinübersetzte. Hoffentlich wird er hiedurch auch in den Augen der schärfer sehenden Vernunft sich gerechtfertigt haben.

Das wäre, nach meinem Ermessen, hieraus klar, daß Veränderungen nicht nur in uns selbst,

son-

sondern auch in Gegenständen außer uns, würklich vorgehen, das das nacheinander mehr als eine bloße Vorstellungsart von uns ist, und nicht aus uns, und vermöge eines Gesetzes unserer Sinnlichkeit allein, in die Gegenstände versetzt wird; daß es endlich mehr als bloße Erscheinung mit allem Rechte benahmt wird. Dem hier bewiesenen wünsche ich von Ihnen genaue, aber zugleich Wahrheit über alles achtende Prüfung; mir aber Ihr ferneres geneigtes Andenken.

Achtzehnter Brief.

Marburg, den 16ten Juni 1798.

Jetzt schreite ich zur Erwägung der Kantischen Beweise des Gegentheils fort, und dabey bedarf ich vorzüglich Ihrer Gelassenheit und Beseitigung aller vorhergefaßten Ehrfurcht gegen diese Beweise, um theils angehört, theils aber gebührendermasen geprüft zu werden. Sie werden mir, vermöge Ihrer bisherigen ächt-philosophischen Gleichmuth, und bewiesenen Wahrheitsliebe, beides

des nicht versagen, wäre ich nur so glücklich, die nemlichen Eigenschaften auch bey andern Freunden der neuen Philosophie anzutreffen! Der erste dieser Beweise lautet so: Die Zeit ist kein empirischer Begriff, der irgend von einer Erfahrung abgezogen worden. Denn das Zugleichseyn und auf einander folgen würde selbst nicht in die Wahrnehmung kommen, wenn die Vorstellung der Zeit nicht a priori zum Grunde läge. Nur unter deren Voraussetzung kann man sich vorstellen, daß einiges zu einer und derselben Zeit (zugleich) oder in verschiedenen Zeiten, (nach einander) sey.

Diesen Schluß erklären Sie dahin, daß damit gesagt seyn soll: wenn Gegenstände zugleich oder nach einander, das heißt, in der Zeit vorhanden wahrgenommen werden sollen: so muß die Vorstellung der Zeit zum Grunde liegen, (S. 122.) das hieße, nach Ihrer eigenen Auslegung: so muß die Vorstellung des zugleich oder nach einander zum Grunde liegen. Nach dieser Erklärung fallen allerdings mehrere Einwendungen im Theätet hinweg, und die Streitfrage wird einfacher und bestimmter. Nun kommt es noch darauf an, was mit der Vorstellung der Zeit, oder

oder des zugleich, und nach einander, hier gesagt seyn soll. Eine ganz fertige, mit Bewustseyn begleitete Vorstellung doch wol offenbar nicht; also nichts mehr als eine Anlage eine solche Vorstellung zu Stande zu bringen, eine gewisse Einrichtung unserer Sinnlichkeit, vermöge welcher diese Vorstellung bey geschehenen Eindrücken so fort zum Bewustseyn gelangt, ohne aus ihnen abgezogen zu seyn. Ist mehr nicht gemeint: so habe ich hiergegen nunmehro nichts zu erinnern; ist aber zugleich auch gemeint, daß wir aus unserer Sinnlichkeit das nach einander, oder zugleich in die Eindrücke hinübertragen, und daß wir nur deswegen Dinge auf diese Art wahrnehmen, weil unsere Sinnlichkeit eine solche Einrichtung hat: so muß ich mich dagegen auflehnen, und hiermit feyerlichst versichern, daß ich dies nicht im mindesten erwiesen finde. Ist gleich die Sinnlichkeit so eingerichtet, daß sie einige Eindrücke zugleich, andere nach einander empfinden kann: so folgt doch daraus im mindesten nicht, daß die Eindrücke selbst in ihren Verhältnissen gegen einander hierzu nichts beytragen; ist gleich die Sinnlichkeit so beschaffen, daß an die Eindrücke sich beyde Vorstellungen knüpfen, und durch die Eindrücke zum Bewustseyn gebracht worden, ohne aber aus ih-

ihnen allein gezogen zu seyn: so erhellt doch daher im geringsten nicht, daß diese Vorstellungen durch die Natur der Sinnlichkeit allein zu Stande kommen.

Damit aber kann ich die Behauptung Theätets nicht auch zurücknehmen, daß das zugleich, und nacheinander allein nach der Vorstellung der Zeit nicht ausmachen. Meiner geringen Einsicht nach sind diese blos Elemente dieser Vorstellung, als welche erst entsteht, wenn mehrere nach einander in ununterbrochener Reihe, oder so, daß ein Continuum entsteht, an einandergefügt werden. In dieser so entstandenen Succession wird das zugleich auf eine eigne Art, mittelst bestimmter Abtheilungen, oder hervorragender Punkte, bestimmt, wodurch es einen von dem etwas abweichenden Sinn erhält, welcher ihm ursprünglich zukommt, und einzig aus dem Bewustseyn hergenommen ist, wenn es mehrere klar unterschiedene Acte mit einem Blick umfaßt. Diese Theorie ist, glaube ich, noch jetzt dem Sprach-Gebrauche, und der Natur unserer Begriffe, wie auch deren Entstehung am angemessensten, wovon auch im Theätet die Belege sind vorgelegt worden. Einer derselben und zwar der vornehmste, besteht darin, daß man von Dingen die blos zugleich

sind,

sind, und neben welchen nichts veränderte vorhanden ist, nicht sagen kann, daß sie zu einer Zeit vorhanden sind; in Gemäßheit der klaren Ueberzeugung hiervon frage ich im Theätet, ob man die Dreistigkeit habe zu behaupten, daß sie zu einer und der nemlichen Zeit vorhanden seyen? Sie heben muthvoll den hingeworfenen Handschuh auf, und antworten sehr vernehmlich: *allerdings*. So bald ich mir ihr Zugleichseyn vorstellen will, kann ich es nicht *anders*, als daß ich sie in die Zeit neben einander setze. Ich wüste wenigstens nicht, was ich mir unter dem Zugleich sonst denken sollte (S. 120.). Wahrlich ich hätte so viel Herz nicht gehabt. Laßt uns einmal sehen, wie weit Sie mit diesem Muthe reichen. Ich frage also von vorne, was heißt *zugleich*? Antwort, in einer Zeit. Was heißt in einer Zeit? Antwort, in einer Minute, Stunde, in einem Jahre u. s. w. Wie aber, wenn keine Succession, so wie im Theätet vorausgesetzt wurde? was heißt es dann? Sehe ich recht, so bleibt hier nichts übrig, als entweder zu sagen, es heißt *zugleich*, und dann drehen wir uns in einem Kreise; oder nichts weiter zu sagen, als daß man nichts mehr sagen könne. Dies zeigt offenbahr, daß wir uns hier an einer Gränze unsers Definirens, oder Erklärens,

und

und folglich bey einem einfachen Begriffe befinden. Dieser einfache Begriff ist ohne Zweifel der vom Zugleich, und mithin ist wol klar, daß dieser durch nichts weiter erklärt, sondern blos dadurch kenntlich gemacht werden kann, daß man einem zwey Finger, oder so etwas vorhält, sie ihn mit einem Blicke wahrnehmen, und genau auf das achten läßt, was in ihm vorgeht. Dies zeigt also auch, daß der Begriff des Zugleich nicht nothwendig mit dem der Zeit zusammenhängt, und daß mithin Ihr Muth allein Sie aus diesem Labyrinthe nicht erlößt.

Sie lassen indeß diesen Muth bey der im Theätet ferner aufgestellten Frage nicht sinken, ob zwey auf solche Art zugleich vorgestellte Dinge in einem Jahre, einem Monat, einem Tage, einer Stunde vorhanden sind? und antworten darauf: freylich sind alle von uns gemachten Abtheilungen der Zeit empirisch; allein wenn diese Abtheilungen wegfallen, fällt denn auch die Zeit weg? die Zeit, in welcher dieselben doch erst gemacht werden? (S. 121.) Hierauf habe ich den Muth zu antworten allerdings! Nehmt alle Tertien, Secunden, Minuten, Stunden, Tage, Monate, Jahre, u. s. w., und ihr behaltet von der

Zeit

Zeit sicher nicht das geringste übrig: wenigstens möchte ich gerne wissen, was denn das vor ein Ding von Zeit seyn sollte, das noch zurück bliebe, wenn alle Succession gänzlich hinweggenommen wird. Aber diese Abtheilungen werden doch erst *in* der Zeit gemacht, sie muß also doch noch übrig bleiben? Der Meynung bin ich nun nicht, kann ich nicht seyn; denn meinen Gedanken zufolge, ist die Zeit nicht ein großes Ganze, welches *in* diese Theile zerlegt wird, und vor ihnen allen vorhanden ist; sondern etwas das aus diesen Theilen erst erwächst, und bey welchem also diese Theile vor dem Ganzen hergehen. Wäre hier das Ganze früher als die Theile: so müsten wir behaupten, daß die ganze unerschöpfliche Zeit schon vollendet da liegt, da sie doch unserer Erfahrung nach erst entsteht, und durch die immer junge Zukunft täglich, ja augenblicklich neuen Zuwachs bekommt, mithin nie ganz ist; sondern stets mehr ganz wird.

Zu mehrerer Bekräftigung und Aufhellung meiner Behauptung hatte ich im Theätet noch hinzugefügt: zu einer Zeit heißt während der so und so vielten Umdrehung der Sonne, u. s. w. Ohne solch eine Periode, solch eine regelmäßige

Suc-

Succession anzunehmen, ist die Frage, lebten Cicero und Catilina zu einer Zeit? unbeantwortlich. Dies alles zeigt wol klar genug, daß wir zur Zeitbestimmung, also zum Begriffe der Zeit, die Succession schlechterdings annehmen müssen; daß folglich die Zeit aus jenen Eintheiluugen der Succession wesentlich besteht; nicht aber jene Eintheilungen die Zeit schon voraussetze. Sie geben dies auch mit einer Hand; nehmen es aber mit der andern sogleich wieder zurück, indem Sie auf meine Frage antworten, richtig, eben so unbeantwortlich, als die Frage, wie viele Meilen ist eine Kugel gefallen, von der ich annehme, daß sie falle, ohne daß irgend andere Gegenstände um sie sind? Es sind dort keine Meilen, keine empirische Abtheilungen des Raumes; also auch gar kein Raum in dem sie fällt?

O weh! Sie werfen mich hier aus der Zeit in den Raum, und zwar in den leeren, wie werde ich da bestehen? Hier muß ich ja wol mit dem Dichter jammern: O weh mir armen Corydon, o weh wir gehn kapores! Indem ich hin und her sinne, wie ich aus dieser Klemme mir helfen will, fällt mir etwas ein, das im vorhergehenden nicht hinlänglich aufgeklärt ist, und hierüber will

ich

ich erst einige Bemerkungen machen, um zum fernern Kampfe mich zu stärken. Ihrer, und der kritischen Theorie zufolge breitet sich das ganze Bild des unermeßlichen Raumes, wie auch das der unermeßlichen Zeit, oder die ganze Anschauung beyder auf einmal vor uns hin, so bald wir nur von aussen afficirt werden, und diese Affection einem Gegenstande beymessen, oder auf einen Gegenstand beziehen. So glaube ich Ihre Theorie beyder verstehen zu müssen, und dieser Gedanke entwickelt sich jetzt eben, indem ich über ihre verfängliche Frage nachdenke. Zwar ist dies meines wissens nirgends ausdrücklich gesagt, wie denn die Herren Commentatoren und Erläuterer sich eben nicht in Dinge einzulassen pflegen, die den vornehmsten Lehren ihres Meisters neues Licht anzünden, und die Uneingeweihten zu besseren Verständnissen verhelfen könnten, welches, wie man sagt, eine Erbsünde aller Commentatoren seyn soll. Sagen Sie nun, ob nicht das die Meynung ist, wenn von einer Vorstellung oder Anschauung des Raumes und der Zeit a priori geredet wird? Hiergegen ist nun zwar implicite im vorhergehenden manches aufgestellt worden; allein es kann nicht schaden, um der ganzen Sache mehr Bestimmtheit und Klarheit zu geben, die-

sen

sen Punkt ausdrücklich zur Sprache zu bringen, und ich will deswegen noch einiges darüber jezt anfügen. Meiner Ueberzeugung zufolge, entwickeln sich die Vorstellungen des Raumes und der Zeit nach und nach, so wie unsere Erfahrungen, und die Menge unserer Vorstellungen, nebst einigen hieher gehörigen Fertigkeiten, sich erweitern. Es scheint mir nemlich unleugbar, daß bey dem ersten Sinnen-Eindrucke auf das Gefühl, und nachher auch bey denen auf das Gesicht, blos ein *außer uns*; dann ein *außer einander*; und ein *um uns*, oder ein umgebendes, endlich ein auf mancherley Art regelmäßig abgetheiltes umgebende, zur Vorstellung gelangt; wie auch daß bey den Eindrücken auf alle Sinne erst ein *Zugleich* dann ein *nacheinander*, und eine Folge oder eine Succeßion, endlich ein regelmäßig fließendes, und in Abtheilungen zerfallendes *Zugleich* und *nacheinander*, in unserer Vorstellung gebildet wird. Dies erhellt, dünkt mich, aus mehreren schon im Theätet, und auch hier vorgelegten Gründen, die ich jezt der Kürze halber nicht wiederhohlen mag, und von welchen einiges noch gleich in der Folge beygebracht werden muß. Ist dem so: dann besteht, so viel ich sehen kann, Ihre Theorie von einer Raum- und Zeit-Vor-

 stel-

stellung a priori nicht zum besten mit der Erfahrung.

Die eben angeführten Unterscheidungen werden mich hoffentlich auch aus der gegenwärtigen Klemme ziehen helfen. Ihr Einwurf soll entweder sagen: wenn ich alle Abtheilungen des Raumes wegnehme, so nehme ich doch den Raum selbst nicht weg; also wenn ich alle Zeit-Eintheilungen aufhebe: so hebe ich dadurch die Zeit selbst nicht auf. Dieser Sinn ist handgreiflich unstatthaft, und wahrscheinlich nicht, was Sie eigentlich gemeint haben. Denn sobald man behauptet, es sey gar keine Meile, keine Klafter, keine Elle, kein Fuß, und kein Zoll vorhanden; so ist auch gar kein Raum mehr da, so wenig als noch Zeit angetroffen wird, wenn gar kein Jahr, kein Monat, keine Stunde, keine Minute, und keine Secunde mehr zugelassen wird. Oder er kann sagen: wenn ich alle Gegenstände aus dem Raume, mich und die fallende Kugel ausgenommen, mithin auch alle durch unsere Sinne wahrzunehmende Abtheilungen des Raumes wegnehme; so bleibt doch der Raum selbst noch, in welchem diese Kugel fällt: also wenn ich aus der Zeit alle veränderten Gegenstände in Gedanken vertilge; so bleibt

bleibt dennoch die Zeit selbst übrig, in welcher ich, und etwa ein Gegenstand noch vorhanden sind. Und hier kann ich nicht umhin, Sie, ehe Sie zur Conclusion gelangen, beym Arme zu ergreifen, und um Stillstand zu ersuchen. So bald Sie in Gedanken alle regelmäßig veränderten Außendinge aufheben, und gar keine Veränderungen außer sich mehr zulassen, wie im Theätet von den zwey unveränderten Diamanten angenommen war; so lange Sie aber dabey Ihre einmahl eingesammelten Vorstellungen, und deren Folge noch übrig lassen: so behalten Sie nichts, als die Succession übrig, die Zeit aber nehmen Sie unvermeidlich mit hinweg. Denn da unsre Vorstellungen keinen ganz einförmigen Gang haben, und da in diesem Gange durch einige in bestimmten Perioden wiederkommende, keine Abtheilungen sich machen lassen: so können wir nun blos bemerken, daß einige zugleich, andere nacheinander sind, ohne die Entfernungen derselben näher zu bestimmen; und ohne das *wann* angeben zu können. Es ist dies gerade wie im Raume, unter der obigen Voraussetzung; hier können wir blos sagen, etwas ist außer uns, eine Kugel fällt; aber nicht wo sie ist, noch wie viel sie fällt. Die Zeit nemlich ist in Ansehung der Succession, was

der Ort in Ansehung des Raums ist, sie bestimmt gewisse Abtheilungen in dieser, wie der Ort gewisse Eintheilungen in jenem, welche beyde durch Hülfe bestimmter Aussendinge gemacht werden, und mit Aufhebung dieser beyden verschwinden.

Aber, werden Sie sagen, ich kann doch sagen, die Kugel ist mir zur **Rechten** oder zur **Linken**; die Diamanten sind jetzt; ersteres bestimmt einen Ort, letzteres eine Zeit. Hier muß ich bitten, von dem Schalle der Worte sich nicht irre leiten zu lassen, und zu glauben, weil einerley Worte unter beyden Umständen gebraucht werden, dem wo Gegenstände vorhanden sind, wie jetzt, und dem wo sie nicht vorhanden sind, wie in der Voraussetzung, daß sie nicht vorhanden sind, wie wir vorher annahmen: so sey auch die Sache die nemliche. Dies begegnet uns Philosophen leider oft genug, wir sollten uns aber billig davor sehr in Acht nehmen, und vorzüglich, wenn Sachen einmahl unterschieden sind, sie nicht durch die Sprache wieder in neue Verwirrung bringen, oder auf die in dieser geschehene Verwirrung steif beharren. Wenn unter unserer **Voraussetzung** jemand auf die Frage, wo ist die Kugel? antwortet, zu meiner Rechten: so bestimmt er dadurch nicht ihren Ort, (denn

(denn der kann nur durch ihr Verhältniß zu andern umgebenden Dingen angezeigt werden: und die Antwort auf die Frage wo? ist, in meinem Zimmer, in meinem Schranke, in Teutschland u. s. w.) sondern er bestimmt mehr nicht, als daß sie außer ihm, und zwar insbesondere außer einem gewissen Theile seines Körpers ist, mit dem er sie etwa berührt hat, oder am allerersten berühren kann. Das wo, oder der Ort bezeichnet nemlich beydes, das außer uns, und die besondere Lage unter den Gegenständen außer uns. Eben so verhält sichs auch mit dem jezt, welches bald das zugleich allein, bald aber auch eine bestimmte Stelle in der Succession bedeutet, und auf die Zeit angewendet wird. Die Antwort auf die Frage, wann fällt die Kugel? wenn alles andere außer uns hinweggedacht ist, lautet jezt, und dies will mehr nichts sagen, als, indem ich dies denke, oder spreche, also zugleich mit diesem meinem Gedanken, oder diesem meinem Laute.

Nehmen wir endlich mit allen unsern Gegenständen, die fallende Kugel ausgenommen, auch das Licht weg, so daß durch das Gesicht vom Raume nichts kann wahrgenommen werden, und nur das Gefühl noch übrig bleibt: so kann das Fallen

der

der Kugel nicht anders empfunden werden, als dadurch, daß sie an unserm Körper hinabgleitet. Hier nun verschwindet auch alle Vorstellung des umgebenden Raumes, und man kann mehr nicht sagen, als die Kugel berührt meine Schulter, dann meine Ellnbogen, dann die äuserste Spitze der Hand, das ist, sie ist an verschiedenen Theilen meines Körpers außer mir fühlbar. Eben so nehmen wir auch unsere eingesammleten Vorstellungen hinweg, um blos die Empfindung eines vor uns liegenden Diamanten übrig zu lassen: so verschwindet auch alle Succession, und es bleibt nur das zugleich noch zurücke. Wir können nun von diesem Diamanten mehr nichts sagen, als er ist jetzt, ohne zu wissen, ob er vorher war, oder nachher seyn wird; mithin ist von keiner Zeit im geringsten die Rede mehr; denn wo, nach Wegnahme alles vor und nachher, das einzige jetzt noch zurück bleibt, da kann man doch von keiner Zeit mit Fug mehr reden. Dies wollte ich im Theätet eigentlich nur gesagt haben, und so wäre ich also der gefährlichen Klemme für diesmahl glücklich entkommen. Hiermit will ich mich vor jetzt bey Ihnen beurlauben.

Neunzehnter Brief.

Marburg den 19ten Jun. 1798.

Nun trift die Reihe den zweyten Kantischen Beweis in Ansehung der Zeit. Er ist folgender: Die Zejt ist eine nothwendige Vorstellung, die aller Anschauung zum Grunde liegt. Man kann in Ansehung der Erscheinungen überhaupt die Zeit selbsten nicht aufheben, ob man zwar ganz wohl die Erscheinungen aus der Zeit wegnehmen kann. Die Zeit ist also a priori gegeben. In ihr allein ist alle Wirklichkeit der Erscheinungen möglich. Diese können insgesamt wegfallen, aber sie selbst (als die allgemeine Bedingung ihrer Möglichkeit) kann nicht aufgehoben werden.

Die Zeit ist eine nothwendige Vorstellung; hiermit kann einmahl gemeint seyn, daß wir nichts empfinden, oder wahrnehmen können, ohne es entweder zugleich, oder nach einander wahrzunehmen. Ist das der Sinn, dann folgt nicht alles, was folgen soll; ich wenigstens sehe nicht, wie dar=

daraus, daß wir alles entweder zugleich, oder nach einander wahrnehmen müssen, mit Bestand Rechtens geschlossen werden kann, daß die Dinge nur deswegen zugleich, oder nach einander wahrgenommen werden, weil unser Empfindungs-Vermögen diese Einrichtung einmahl bekommen hat. Es besteht hiermit gar wohl, daß diese Dinge auch würklich zugleich und nach einander vorhanden sind.

Die Zeit ist eine nothwendige Vorstellung, kann zweytens heißen: wir müssen das zugleich und nach einander in unsern Wahrnehmungen antreffen, ohne daß die Gegenstände selbst dazu den geringsten Beytrag liefern und uns veranlaßen, sie auf diese Art wahrzunehmen; dies kommt also blos aus uns allein. Und dies wird dadurch bewiesen, daß man die Zeit selbst in Ansehung der Erscheinungen nicht aufheben, ob man wol die Erscheinungen selbst aus ihr füglich hinwegnehmen kann. Auch diese Folgerung ist mir weit entfernt einleuchtend zu seyn, der ich sehr hell zu sehen glaube, daß mit Aufhebung der Erscheinungen auch die Zeit selbst verschwinden muß. Nehmet an, ihr empfindet nichts durch einen äussern Sinn, und die ganze Außenwelt vergehe;

neh-

nehmet dazu an, ihr empfindet auch nichts durch einen innern Sinn, und eure ganze Gedankenwelt verschwinde; habt ihr nun noch das mindeste von der Zeit noch übrig? Ich wenigstens suche, suche wieder, und finde nichts. So bald ich mich in die Lage versetze, nur einen Gedanken unveränderlich zu haben, verliehrt sich die Zeit ganz aus meinem Gesichte; ich erblicke nichts als ein nunc stans der Scholastiker, ohne alles vorher und nachher. Aber, sagen Sie vielleicht, wenn ich die einzige Vorstellung eines Dreyecks nimmer habe, kann ich dennoch nicht denken, muß ich nicht denken, jezt stelle ich mir ein Dreyeck vor, jetzt, jetzt, jetzt u. s. w., habe ich also nicht dennoch hier Succession? Einmahl ist dies gegen unsre Voraussetzung; denn hier haben Sie mehr als eine Vorstellung, die nemlich des Dreyecks, und die, daß Sie das Dreyeck sich vorstellen; beyde vergleichen Sie mit einander, gehen von einer zur andern über, und sagen dann jetzt, jetzt, jetzt. Zweytens haben Sie hier doch keine würkliche, empfundene, sondern nur eine gedachte Succession, Sie theilen in Gedanken, was in der Empfindung ungetheilt ist, und behalten also in der That nichts als ein beständiges jetzt. Drittens können Sie das vorhergehende jetzt von dem nachfolgenden

den durch nichts unterscheiden, weil Gegenstand und Reflexion über ihn nimmer einerley ist; können also auch nicht bemerken, wie viele dieser jezt in Ihrer Reflexion ablaufen; und mithin muß Ihnen dieser gedachte jetzt unerachtet, diese Succession ohne alle Länge und Erweiterung erscheinen, und wenn Sie nach einer Reihe solcher Wiederholungen wieder zurück blicken, wissen Sie doch nicht, ob die Reihe, und wie viel sie länger geworden ist. Das Ganze kann Ihnen immer nicht anders, als ein einziger Augenblick vorkommen.

Daß beym Aufheben aller Gegenstände und aller Mehrheit unserer Gedanken keine Zeit, kein nach einander und zugleich mehr von uns empfunden, und an irgend einer Erfahrung würde wahrgenommen werden, ist hieraus, denke ich, zur Genüge ersichtlich. Erlauben Sie mir hier einen kleinen Absprung auf den Raum, um etwas oben vergessenes nachzuhohlen. Von ihm glaube ich auf gleiche Weise behaupten zu können, daß sobald alle Gegenstände, mich allein' ausgenommen, gänzlich verschwinden, in meinen Erfahrungen kein Raum mehr angetroffen, oder keiner mehr empfunden werden wird. Sobald ich nur allein da bin, wird nichts mehr außer mir wahrgenommen,

men, nichts mehr außer einander wahrgenommen, also ist alle Wahrnehmung des Raumes, als eines würklich vorhandenen Dinges dahin. Auch wenn mir ein Gegenstand noch zurück bleibt, der durchs Gefühl allein empfunden wird, geht alle Wahrnehmung des Raumes als eines noch vorhandenen Dinges unausbleiblich verlohren; der Gegenstand wird bles ausser mir empfunden, an den äussersten Spitzen meiner Finger, und wenn ich dabey annehme, daß er keine merkliche Ausdehnung hat, und auch daß ich mit meiner Hand keine sonstige Bewegung vornehme; so ist hier nichts von einem Ausgedehnten außer mir anzutreffen. Aus diesem allem geht, so viel ich sehe, das wenigstens hervor, daß die Vorstellung des Raumes und der Zeit nicht von uns allein, ohne allen Beytrag der Gegenstände zu Stande gebracht wird, und daß die Gegenstände durch die Art, wie sie uns afficiren, zu beyden Vorstellungen das ihrige beytragen müssen, daß also beyde nicht blos subjektive Vorstellungen sind.

Aber, entgegnen Sie vielleicht, von beyden bleibt doch, nach Wegnahme der Gegenstände eine Vorstellung noch zurück; und diese kann ich nicht aufheben, kann alle Zeit und allen Raum nicht

nicht wegdenken! Das kann ich wenigstens gar wohl; denn wenn ich mich ganz allein denke, und mit einem einzigen Gedanken, ohne alle Abwechslung: so denke ich mich ohne alle Succession, ohne alle Zeit; wenn ich mich allein denke, ohne alle noch vorgenommene Bewegung meiner Gliedmaßen, und ohne alles Licht: so denke ich mich ohne Raum. Können Sie das nicht so denken, dann liegt Ihnen der Beweis des Gegentheils ob, liegt Ihnen ob, mir zu zeigen, daß auch ich es nicht kann, und nur fälschlich mir einbilde, es zu können.

Da dieser Brief schon lang genug geworden ist: so breche ich hier vor diesmal ab, und wünsche Ihnen bis auf weiteres wohl zu leben.

Zwanzigster Brief.

Marburg den 20ten Junl 1798.

Der dritte Kantische Beweis seiner Theorie von der Zeit, beruft sich auf die apodictischen Grundsätze über sie, um daraus zu folgern, daß sie eine Vorstel-

stellung a priori ist. Hiermit bin ich gar wohl zufrieden, und gebe mit beyden Händen zu, daß die Nothwendigkeit dieser Grundsätze in der Einrichtung unseres Gemüthes und unserer Sinnlichkeit sich gründet, vermöge welcher wir über die Zeit nicht anders denken können. Sollten Sie aber daraus folgern wollen, daß wir alles, was wir von der Zeit wissen, nur als Menschen wissen, und daß diese Grundsätze keine objective Gültigkeit von Dingen an sich haben: so würde ich gegen diese Folgerung auch protestando verwahren müssen. Im vorhergehenden habe ich darzuthun gesucht, daß diese nemliche Einrichtung der Sinnlichkeit und des Gemüthes bey allen empfindenden und denkenden Wesen von eingeschränkter Natur anzutreffen ist, und daraus folgt von selbst, daß unsere Grundsätze über sie, auch ihnen allein Gültigkeit haben. Im vorhergehenden habe ich ferner darzulegen mich bestrebt, daß die Vorstellung der Zeit nicht aus uns allein hervorgeht; sondern daß die Gegenstände dazu ihren Beytrag liefern, und daß deren wesentliche Bestandtheile diesen Gegenständen gemäß sind; woraus folgt, daß die Dinge an sich in Rücksicht auf die Zeit sich nicht anders verhalten können, als wir sie in unsern Grundsätzen uns denken.

Wenn

Wenn gewisse Gegenstände mit gewissen Begriffen übereinstimmen: so müssen doch wol die Verhältniße unter ihnen nothwendig auch mit den Verhältnißen dieser Begriffe Uebereinkunft haben.

Uber den vierten und fünften Punkt der Kantischen Lehre war ich anfangs Willens, noch mehrere Anmerkungen anzufügen; allein ich finde bey genauerer Ueberlegung, daß dies gar füglich unterbleiben kann: und zu dem παντων κορος εσι sagt Vater Homer. Was vom Raume gesagt ist, kann hierauf mutatis mutandis, mit leichter Mühe angewendet werden; und zudem, sind wir erst mit dem Raume im Reinen: so wird sichs mit der Zeit leicht von selbst geben.

Zum Schluß noch eine Bitte! Ich habe gesucht, in die Vorstellungs-Art der Kritick und in Ihre Theorie so gut einzudringen, als es mir möglich war, und aus dieser Vorstellungs-Art, gegen meine Erfahrungen gehalten, darzuthun, daß sie nicht überall statthaft ist. Haben Sie nun die Güte, in meine Vorstellungs-Art gleichfalls einzugehen, und aus ihr mir einleuchtend zu machen, in wiefern auch sie nicht Stand halten kann; damit wir auf diese Art unsern Streit auf die einfachsten Punkte zurückbringen, und die Untersuchung so viel als möglich simplificiren. Nur hier-

hierdurch wird es uns gelingen, der Sache der Philosophie selbst Gewinn zu verschaffen, und manches bisher dunkle aufzuhellen. Unsere Personen müssen hierbey ganz aus dem Spiel gelassen werden, und wir müssen gehen, wohin uns der Gang des unwiderstehlichen Raisonnements führen wird, ohne Rücksicht zu nehmen, ob wir etwas vorher behauptetes zurückziehen, etwas übereilt angenommenes für unrichtig erkennen, oder den Grundsätzen irgend einer philosophischen Parthey untreu werden müssen. So können wir am besten unsere Sache sine ira et studio fortführen, und zugleich zeigen, daß wir des Nahmens Philosoph nicht ganz unwerth sind. Um zugleich vor allem Umhertreiben im Kreise uns zu bewahren, und in der Sache selbst weiter fortzurücken, wird es erforderlich seyn, den ganzen statum causae jedesmal vor Augen zu haben, und die Beantwortungen der Einwürfe so einzurichten, daß sie diesem anpassen, folglich uns damit nicht zu begnügen, daß wir nur jedesmal einzelne Stellen beantworten, und blos etwas gefunden haben, wodurch hie und da der andere eines Irrthums geziehen wird. Dies zu befördern habe ich die ganze Sache, nach ihren Haupt-Punkten von vorne vorgenommen, und manche einzelne Stellen

Ih-

Ihrer Schrift, die auf das wesentliche keinen Einfluß hatten, ganz mit Stillschweigen übergangen. Ars longa, vita brevis, sagt Hippokrates; jedem ächten Philosophen muß seine Zeit zu edel seyn, um sie an leeres Hin = und Herreden zu vergeuden. Hierbey kann ich nicht umhin, die im Vorbeygehen geäusserte Bitte, mir jedesmal bestimmt zu sagen, was und wie viel Sie mir zugestehen, noch einmal zu wiederholen; damit wir auch den Nicht=Philosophen zeigen, daß wir jenen Spruch eines alten Römers befolgen: inter bonos bene. Und nun kein Wort mehr, als die Versicherung, daß ich mit wahrer Hochachtung bin

Ihr

ergebenster Freund und Diener,

Tiedemann.






